

Humboldt in Amerika

Herausgegeben von
Michael Zeuske



Leipziger Universitätsverlag 2001

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Comparativ : Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung / hrsg. im Auftr. der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig e.V. – Leipzig : Leipziger Univ.-Verl.

Früher Schriftenreihe. – Früher außerdem hrsg. vom Interdisziplinären Zentrum zur Vergleichenden Erforschung Gesellschaftlicher Transformationen (IZT) i.G. an der Universität Leipzig.

ISSN 0940-3566

Jg. 11, H. 2. Humboldt in Amerika. – 2001

Humboldt in Amerika / hrsg. von Michael Zeuske. – Leipzig : Leipziger Univ.-Verl., 2001

(Comparativ ; Jg. 11, H. 2)

ISBN 3-935693-28-1

© Leipziger Universitätsverlag GmbH, Leipzig 2001

COMPARATIV. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 11 (2001) 2

ISSN 0940-3566

ISBN 3-935693-28-1

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

<i>Michael Zeuske</i>	Humboldt in Amerika: Vergleiche und Transfers, Pantheone und nationale Mythen sowie Revolutionen und Globalisierungen	7
<i>Frédérique Langue</i>	Humboldt und der „Afrikanerstaat“ Venezuela: bürgerliche Zwiste und feindselige Leidenschaften	16
<i>Michael Zeuske</i>	„Geschichtsschreiber von Amerika“: Alexander von Humboldt, Deutschland, Kuba und die <i>Humboldtianisierung</i> Lateinamerikas	30
<i>Michel Bertrand</i>	Alexander von Humboldt und die „Wiederentdeckung“ Mexikos zu Beginn des 19. Jahrhunderts	84

Forum

<i>Carlos Aguierre Rojas</i>	Chiapas, Lateinamerika und das kapitalistische Weltssystem	105
------------------------------	--	-----

Buchbesprechungen

Bruno Preisendörfer, Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus, Berlin 2000 (<i>Daniel Schmidt</i>)	133
Trude Maurer, Hochschullehrer im Zarenreich. Ein Beitrag zur russischen Sozial- und Bildungsgeschichte (=Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 27), Köln/Weimar/Wien 1998 (<i>Matthias Middell</i>)	134
Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (=VSWG Beihefte 142), Stuttgart 2000 (<i>Matthias Middell</i>)	137
Constanze Carcenac-Lecomte, Katja Czarnowski, Sybille Frank, Stefanie Frey, Torsten Lüdtkke (Hrsg.), Steinbruch. Deutsche	

Erinnerungsorte, mit einem Vorwort von Hagen Schulze und Etienne François, Frankfurt a. M. u.a. 2000 (<i>Friedemann Scriba</i>)	139
Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln/Weimar/Wien 1997 (<i>Thomas Höpel</i>)	143
Jörn Rüsen (Hrsg.), Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte, Göttingen 1999 (<i>Matthias Middell</i>)	144
Sandrine Kott, Le communisme au quotidien. Les entreprises d'Etat dans la société est-allemande, Paris 2001 (<i>Matthias Middell</i>)	148
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	149

Michael Zeuske

Humboldt in Amerika: Vergleiche und Transfers, Pantheone und nationale Mythen sowie Revolutionen und Globalisierungen

Neues in der Humboldt-Debatte gibt es allenthalben. Die ursprüngliche Idee zu diesen Comparativ-Heft war ganz einfach. Humboldt sollte sozusagen als reisendes Vergleichskriterium¹ genutzt werden. Dieser Vergleich sollte von Historikern erbracht werden, die die Geschichte bestimmter von Humboldt bereister Länder *und* das Werk Humboldts kennen. Nicht wie bisher meist üblich, sollten Humboldtforscher mit ihrer „Humboldtbrille“ Aussagen zu dem von ihm durchfahrenen Gebieten machen. Das Humboldt-Dilemma in Deutschland ist eigentlich ganz schlicht: die meisten deutschen Historiker kennen nur Wilhelm von Humboldt. Alexander-von-Humboldt-Forscher kennen die Geschichte Lateinamerikas oder gar der einzelnen vom ihm dargestellten Länder oder Regionen nur in den seltensten Fällen.

Alexander von Humboldt reiste 1799–1804 durch die überseeischen Königreiche Spaniens. Dem damaligen politischen Verständnis nach handelte es sich um folgende Territorien: die Generalkapitanie Venezuela (oder Caracas), die Generalkapitanie Kuba, das Vizekönigreich Santafé (Neu-Granada mit der Präsidentschaft Quito), das Vizekönigreich Perú und das Vizekönigreich Neu-Spanien (Mexiko). Im Kern sollten die unterschiedlichen Kontaktpersonen, Transfers und Personennetze, mit denen Humboldt als Vertreter einer bestimmten Kultur in diesen Territorien zu-

1 Ausgangspunkt der Humboldtforchung war für mich immer: M. Kossok, Alexander von Humboldt und der historische Ort der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas, in: Alexander von Humboldt. Wirkendes Vorbild für Fortschritt und Befreiung der Menschheit. Festschrift aus Anlaß seines 200. Geburtstages, hrsg. im Auftrage der Kommission für die A.-v.-Humboldt-Ehrungen 1969 der Deutschen Demokratischen Republik von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1969, S. 1–26; wieder abgedruckt in: M. Kossok, Ausgewählte Schriften, 3 Bde., hrsg. von M. Middell, Leipzig 2000; Bd. I: Kolonialgeschichte und Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika, hrsg. von M. Middell und M. Zeuske, S. 251–271, siehe auch: M. Zeuske, Sozialgeschichte, Historismus und der Zykluscharakter von Revolutionen. Lateinamerikanische und spanische Geschichte im Werk von Manfred Kossok (im Druck).

sammentraf, miteinander verglichen werden.² Dazu sollte auch noch ein Kapitel über Spanien kommen.

Wie bei allen „einfachen Ideen“ erwies sich die Ausführung als schwierig. Der unter Kollegen mittlerweile übliche „Zuruf per e-mail“ funktionierte nur bedingt. In einigen Fällen kam nach kurzer Zeit (meist auch per e-mail) die Absage. Zum Glück ist es gelungen, europäische Forscher zu gewinnen, die über die drei Territorien arbeiten, zu denen auch Großtexte des Humboldtschen *Corpus Americanum* vorliegen (Mexiko: *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*, 1808–1811; Venezuela: *Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent...*, 1814–1831; Kuba: *Essai politique sur l'île de Cuba*, 1826–1831³).

Ich glaube nicht, daß es ein Zufall ist, daß sich letztlich zwei französische und ein deutscher Historiker für dieses Comparativ-Heft gefunden haben. Eher handelt es sich um einen Spezialfall der in dieser Zeitschrift schon des öfteren thematisierten *transferts culturels*.⁴

Wichtiger aber ist, daß die Wissenschaftskulturen in den einzelnen Nationalstaaten, die sich aus den von Humboldt bereisten Kolonialterritorien entwickelt haben (Venezuela, Kuba, Kolumbien, Ekuador, Peru und Mexiko), sehr unterschiedlich sind. In einigen gilt Humboldt als sakrosankte Vaterfigur der nationalen, akademischen Wissenschaftskultur. Es ist längst ein „mexikanischer“, „peruanischer“, „kolumbianischer“ oder „kubanischer“ Humboldt; keine „deutscher“ oder „europäischer“ Humboldt mehr. Er hat einen Ehrenplatz in den jeweiligen nationalen Pantheon und ist ein, wenn nicht der, „Vater“ der unabhängigen Nation.⁵ Oft hat der Name „Hum-

2 In nuce ist ein solches Vorgehen im Humboldtschen Werke angelegt, siehe: A. v. Humboldt, *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*, hrsg. von O. Ette, 2 Bde., Frankfurt a. M./Leipzig 1991 (2. Auflage 1999), Bd. II, S. 1467–1469.

3 H. Fiedler/U. Leitner, *Alexander von Humboldts Schriften – Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, Berlin 1999 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 20).

4 Zur Methode des „*transfert culturel*“, siehe: M. Espagne/M. Werner, *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des CNRS*, in: *Francia* 13 (1985), S. 502–510; J. Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*, in: H.-G. Haupt/J. Kokka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 271–314; zuletzt: M. Middell, *Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis*, in: *Comparativ* 10 (2000) 1, S. 7–41.

5 M. A. Puig-Samper, *Alejandro de Humboldt en el mundo hispánico: las polémicas abiertas, in: Debate y perspectivas. Cuadernos de Historia y Ciencias Sociales*, Madrid, No. 1 (Diciembre de 2000): Alejandro de Humboldt y el mundo hispánico. La Modernidad y la Independencia americana, coord. por M. A. Puig-Samper, S. 7–27. Zu Neu-Granada/Kolumbien siehe J. Arias de Greiff, *Encuentro de Humboldt con la ciencia en la España Americana: Diálogos inesperados*, in: *Diálogo Científico*, Tübingen 8/2 (1999), S. 25–35. Für Ekuador: M. Chust, *Revolución y autonomismo hispano*: José Me-

boldt“ als politisches Programm auch in den Bürgerkriegen des 19. Jahrhunderts zwischen Liberalen und Konservativen eine wichtige Rolle gespielt. Meist ist die Stärke und Verwurzelung dieser eigenständigen eurokreatolischen Humboldt-Tradition an der Zahl von Denkmälern oder der Benennung offizieller Institutionen abzulesen. Humboldts Arbeiten bestimmen oftmals das Bild – und zwar vor allem die innere Perspektive – der Vergangenheit in diesen Staaten. Sie werden zwar viel zitiert, aber kaum gelesen. Hier gilt immer noch der 1959 geprägte Verdikt von José Miranda über den „Gemeindewald, in dem alle ihr Holz schlagen“. Wenn es wissenschaftliche Arbeiten über Humboldt gibt, dann werden seine Texte fast wie ein Kanon letzter Instanz benutzt. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Die akteurszentrierte Forschung steckt erst in den Anfängen. Kaum erforscht sind die historischen Entstehungsbedingungen der Humboldt-Texte, die Existenz oder Nichtexistenz von wechselseitigen Prägungen mit dem kreatolischen Independentismus (der selbst vor 1808 stark umstritten ist) und gar erst die Frage nach Transfers durch andere Personen und Wissenskulturen bei der Entstehung der Werke Humboldts. All diese Fragen geraten leicht zwischen Scylla und Charybdis, in das Gezänk um „Verdienste“, „geistigen Diebstahl“ oder „Humboldt als Lakai des europäischen Kolonialismus“ und ähnliche unschöne Phänomene einerseits und den weißmarmornen Humboldt der steingewordenen Nationalmythen andererseits.⁶ Das sind natürlich nur die Extreme der Humboldtrezeption oder besser des Status‘ von Humboldt in den einzelnen nationalen Wissenschafts- und Kulturtraditionen.

Da die ursprüngliche Idee für das Comparativheft nicht ganz durchzuhalten war, mußten Auswege gesucht werden. Zum Glück kam das Compa-

jía Lequerica, in: ders. (Hrsg.), *Revoluciones y revolucionarios en el mundo hispánico*, Castelló de la Plana 2000, S. 43-62. Allgemeiner: L. López-Ocón, *Un naturalista en el panteón. El culto a Humboldt en el Viejo y el Nuevo Mundo durante el siglo XIX*, in: *Cuadernos Hispánicos*, No. 586 (April 1999), S. 21-33.

6 Wir verweisen hier nur auf die paradigmatische Debatte in Mexiko, auf die auch der Artikel von Michel Bertrand Bezug nimmt: Miranda, José, *Humboldt y México*, México 1962 (ganze drei Seiten über die persönlichen Kontakte!, S. 103-106); J. A. Ortega y Medina, *Estudio Preliminar*, in: Humboldt. Alejandro de, *Ensayo Político sobre el Reino de la Nueva España*, México 1965, S. VII-LIII; ders., *Humboldt desde México*, México 1960; J. Labastida, *Humboldt, ese desconocido*, México, D.F. 1975, siehe auch: O. Ette, „Unser Welteroberer“: Alexander von Humboldt, der zweite Entdecker, und die zweite Eroberung Amerikas, in: *Amerika 1492-1992. Neue Welten – neue Wirklichkeiten*, 2 Bde., Berlin 1992, Bd. 2, S. 130-140; W. L. Bernecker, *Der Mythos vom mexikanischen Reichthum. Alexander von Humboldts Rolle vom Analysten zum Propagandisten*, in: O. Ette/W. L. Bernecker (Hrsg.), *Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt*, Frankfurt a. M. 2001, S. 79-104.

rativ-Heft über „Kulturtransfer und Vergleich“⁷ bei der Vorbereitung vorliegenden Humboldt-Heftes in meine Hände. Es traf auf die Bereitschaft, die Sicherheit mikrogeschichtlicher Bodenhaftung (und der Konstruktion von Vergleichskriterien aus Archivquellen) zu nutzen, um mich auch selbst wieder der vergleichenden Forschung zu widmen. Vor allem aber verschaffte mir die Lektüre die Einsicht, das die „Blöcke“ oder „Typen“ die verglichen werden, in gewisser Weise immer durch innere Transfers zustande kommen (die äußeren Transfers, zwischen den „Typen“, machen die Sache noch komplizierter, sollen aber in unserem Zusammenhang zunächst außerhalb der Betrachtung bleiben). Auf Humboldt als Vergleichskriterium umgesetzt hieße das: ehe Humboldt und seine Beziehungen zu Personen, Landschaften, Kulturen und Netzwerken in den oben genannten Territorien zu „Typen“ zusammengefaßt und verglichen werden können, müßten die *transferts culturels* (nach dem Konzept von Espagne/Werner und den Arbeiten der Middells), ihre „inputs“ (Quellen, Daten, Zahlen, Themen, vermittelt über Personen, Akteure und interpersonelle Informationsnetze) analysiert werden. Zumindest müßte ein Konzept entworfen werden, wie diese Transfers historisch zu ermitteln sind. Das hätte auch den Vorteil, ein gegenwärtig im Zusammenhang der anglo-amerikanischen Humboldtrezeption verbreitetes Großkonzept der „Humboldtisierung“ (Humboldtianisierung) von historischer Seite zu kritisieren oder zu untermauern.

Ich habe in gewissem Sinne aus der Not eine Tugend gemacht. Da eine ganze Reihe von Arbeiten zu einzelnen territorialen „Blöcken“ der Humboldtschen Reise, in der Sprache des Vergleichs „Typen“ (für Neu-Granada/Kolumbien⁸ ist das besonders schmerzlich), in vorliegendem Heft fehlen, habe ich versucht, am Beispiel „Humboldt und Kuba“ ein solches Transfer-Konzept innerhalb eines „Typus“ zu skizzieren.

Michel Bertrand (Université Toulouse-Le Mirail) – Fachmann für die Sozialgeschichte der mexikanischen Eliten des bourbonischen Zeitalters (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts) – nimmt in seinem Beitrag über „Alexander von Humboldt und die „Wiederentdeckung“ Mexikos am Be-

7 Comparativ, 10. Jg. (2000), H. 1: Kulturtransfer und Vergleich, hrsg. von M. Middell.

8 Die spanische Humboldtforschung hat dank der Forschungen von Miguel Ángel Puig-Samper und des Consejo Superior de Investigaciones Científicas (Madrid) in den letzten Jahren den wohl stärksten, man möchte fast sagen, spektakulärsten, Anstieg genommen: M. A. Puig-Samper, El caso de Nueva Granada, in: ders., Alejandro de Humboldt en el mundo hispánico (Anm. 5), S. 18-20; siehe auch: E. Pérez Arbeláez, Alejandro de Humboldt en Colombia, Bogotá 1959 und vor allem die neueren Arbeiten, die mit dem Begriff der „transferencia“ ähnlich argumentieren: Arias de Greiff, Encuentro de Humboldt con la ciencia en la España Americana: Diálogos inesperados sowie ders., Encuentro de Humboldt con la ciencia en la España americana: transferencias en dos sentidos, in: El regreso de Humboldt. Exposición en el Museo Nacional de Colombia, Marzo-Mayo del 2001, hrsg. von F. Holl, Quito 2001, S. 33-41 sowie F. Holl, El regreso de Alexander von Humboldt en Colombia y Ecuador, in: ebenda, S. 13-29.

ginn des 19. Jahrhunderts“ den Gedanken einer Adaptation des Humboldt-schen Diskurses durch die kreolischen Eliten auf. Er zeigt, wie Humboldt heute expressis verbis als Vaterfigur des mexikanischen Liberalismus dargestellt wird. Dann analysiert er die großen Bereiche der Humboldtschen Darstellung Mexikos (Vergangenheit, Ressourcen, vor allem Natur, Bergbau und Landwirtschaft, soziale Strukturen) und ihre Quellen sowie deren Verhältnis. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den Archiv- und Quellenreichtum, den Humboldt in Mexiko nutzen konnte; ein Ergebnis der Verwaltungsreformen in diesem Vizekönigreich und persönliches Verdienst des Vizekönigs Revillagigedo. Im Ergebnis und vor allem am Beispiel des Zugangs zu Information und an persönlichen Kontakten konstatiert er ein außergewöhnliches Vertrauen zwischen dem preußischen Gelehrten und den Spitzen der Kolonialadministration sowie der kulturellen Eliten des damals reichsten Landes der Welt. Das dürfte für die gesamte Reise Humboldts wohl einmalig sein. Michel Bertrand konstatiert auch – mit dem Begriff von Ignacio Ramírez (der Humboldt 1855, kurz vor dessen Tod, in Potsdam besuchte) – eine Humboldtdisierung (*humboldtdisation*) der eher konservativen kreolischen Eliten Mexikos nach 1821, der er eine „gewisse Mexikanisierung“ Humboldts gleichsetzt.

In Mexiko hat man Humboldt lange als den „Ankündiger“ der Unabhängigkeit dargestellt. Dabei ist übersehen worden, daß Humboldt Neu-Spanien zwar für das Land der Ungleichheit *par excellence* gehalten hat, aber noch bei Publikation des *Essai politique* über Neu-Spanien (1808–1811) davon ausging, daß nur der Angriff einer „Seemacht“ (d.h. Großbritannien) die spanische Macht wirklich gefährden könne. Er empfahl am Schluß dieses Werkes weitere Reformen vor dem Hintergrund einer Geschichte der Reformen seit 1788 (und der Konflikte, die sie bis 1808 hervorgebracht hatten).⁹

Frédérique Langue (CNRS Paris) – Spezialistin für die Sozialgeschichte Venezuelas und Mexikos – skizziert in „Humboldt und der ‚Afrikanerstaat‘ Venezuela: bürgerliche Zwiste und feindselige Leidenschaften“ Humboldts Ansichten über die unterschiedlichen ethnisch begründeten Ehre-Konzepte darzulegen und den dahinter verborgenen Aufstieg der farbigen Bevölkerungsmehrheit vor dem Hintergrund der unruhigen politischen Entwicklung in der Karibik im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Das ist ihr exzellent gelungen.

Humboldt hat die Unruhe des späten 18. Jahrhunderts zweifellos in Venezuela am stärksten gespürt. Die scharfsinnige Beobachtung, daß Humboldt im Grunde mit der Ankunft in Venezuela vom Naturalisten sofort

9 Alexander von Humboldt, Mexico-Werk. Politische Ideen zu Mexico. Mexikanische Landeskunde, hrsg. u. komm. von H. Beck in Verbindung mit W.-D. Grün u.a., Darmstadt 1991 (Humboldt, Studienausgabe. Sieben Bände, Bd. IV), S. 514-523.

zum Historiker (oder „Soziologen“) der Politik wurde, mit der der Artikel von Frédérique Langue beginnt, macht dieses Gespür Humboldts deutlich. Deshalb sind seine Aussagen über Venezuela in seinen publizierten Werken auch die entschiedensten in bezug auf eine Parteinahme für die Independentisten. In bezug auf die breite Gruppe der *pardos* (eine mestizisierte Mischgruppe aus Nachkommen der Sklaven und freien Farbigen) sind Humboldts Aussagen, wie Langue zu Recht festhält, eigentümlich unscharf. Das gilt auch für seine Aussagen über mestizisierte Gruppen in anderen Gebieten Spanisch-Amerikas. Neben den Schwierigkeiten der begrifflichen Fassung einer erst in den Anfängen steckenden Gesellschaftswissenschaft antizipiert Humboldt hier ein Phänomen, das ich „Zensus-Problem“ nennen möchte. Die Mischkategorien, in Spanisch-Amerika vor allem die Mestizen und Mulatten, fallen durch die vorgegebenen sozialen Kategorien. Das gilt für amerikanische Gesellschaften vor allem im „demographischen 19. Jahrhundert“, aber *cum grano salis* bis heute. In ethnisch (oder „rassisch“) konstituierten Gesellschaften tendieren große Gruppen von Menschen, Kasten-Klassen, danach, sich diskursiv „rein“ (nach welchen Kriterien auch immer dieses Konstrukt funktioniert) darzustellen und in der Politik nach diesem Ideal zu streben. Wobei das Ethnische oder „Rassische“ eigentlich der hypertrophierte Ausdruck unterschiedlicher Kulturen ist. Das Spannende für Historiker ergibt sich aus der Tatsache, daß die Repräsentationsformen und -rituale (wie „Ehre“) fast immer von in der gesellschaftlichen Hierarchie höher stehenden Gruppen abgekupfert sind, aber – und das ist wichtig – in politischen Alternativsituationen mit anderen Inhalten gefüllt oder Begriffen gefasst werden und anderem politischen Verhalten als Begründung dienen. Das steckt hinter der Unsicherheit Humboldts in bezug auf diese mestizisierten Gruppen, was, wie gesagt, auch für die freien Farbigen (Mulatten) oder die bäuerlichen Guajiros (Nachkommen der Indios und aller ländlichen Unterschichten, die sich aber als „weiß“ definierten) auf Kuba gilt.

Wenn bei der Lektüre dieses Heftes der Eindruck aufkommen sollte, wir wollten uns Sporen eines unberechtigtem Revisionismus oder Relativismus der Positionen Humboldts in bezug auf die Unabhängigkeitsbewegungen Amerikas an die wissenschaftlichen Stiefel heften, so sei auf die unterschiedlichen Stimmen in den vorliegenden Artikeln verwiesen – im Sinne der heute so beliebten, aber eigentlich am Gegenstand kaum vorhandenen, „Debatten“ –, etwa zwischen Langue und Zeuske.

Keiner leugnet die Nähe Humboldts zur Unabhängigkeitsbewegung. Sie muß aber eben historisch genau bestimmt werden. Als Humboldt in Amerika war (1799–1804), gab es keine „Independentisten“ und schon gar keine „Unabhängigkeitsbewegung“. Erstere entweder weil es sie wirklich nicht gab oder weil sie sich wegen der politischen Repression verbergen mußten.

Das spanische Amerika befand sich in einer schwierigen Krisensituation. Humboldt hat diese in seinen Tagebüchern dargestellt, nichts weiter – und dieses „nichts weiter“ bedeutet viel, wie etwa Frank Holl am Beispiel der antikolonialen Kritik Humboldts¹⁰ dargestellt hat. Aber Humboldt war kein Zukunftsdeuter. Man kann nicht die Jahre 1799–1804 hundertprozentig mit Geschehnissen aus den Jahren 1810–1830 erklären. Es gibt immer Alternativen. Das ist eine simple Frage des „Vorher/Nachher“. Wichtiger für uns heute aber ist, Humboldt Optionen und Änderungen seiner eigenen Position zuzugestehen, die wir für uns selbst in Anspruch nehmen.

Miguel Ángel Puig-Samper und Frank Holl haben, um innerhalb unseres Transfer-Konzepts zu bleiben, auf die „Inputs“ des Independentismus in Neu-Granada verwiesen und auf die wirklich fundierten und schweren antikolonialen Kritiken, um Humboldts „Independentismus“ herauszustellen. Aus Sicht der weit fortgeschrittenen Spannung zwischen Einzelforschung und „big picture“ der Unabhängigkeitsrevolution sollte nicht vergessen werden, daß die Territorien des „Spanischen Amerika“, die Vizekönigreiche, Generalkapitanien und Provinzen, aber eigentlich mehr noch die einzelnen Regionen, ein intensives Eigenleben führten. Neu-Granada ist ein Spezialfall im „big picture“, auch weil es, wie auf andere Weise, Peru (Tupac Amaru-Aufstände), die antireformerischen Rebellionen der Comuneros erlebt hatte.¹¹ Die wirkliche Revolutionierung – verbunden mit offener, partiell auch ethnischer, Gewalt, sozialer Vertiefung und langwierigen Kriegen – dieses Vizekönigreichs geschah eigentlich gegen die soziale Gruppe, die sog. *científicos independentistas* und die Eliten im allgemeinen, die Humboldts hauptsächliche Partner auf der Reise gewesen waren.¹² Das ist das wirkliche Problem – was geschieht mit jenen, die mit den von den jeweiligen Eliten eingeleiteten „Wegen“ der Entwicklung zurechtkommen müssen bzw. sie zu erleiden haben? Wie ist die Haltung Humboldts zu den Armeen, den einfachen Soldaten, den Llaneros, den in den

10 F. Holl, El científico independiente y su crítica al colonialismo, in: Puig-Samper, Alejandro de Humboldt en el mundo hispánico (Anm. 5), S. 101–123. Es bleibt die Frage nach dem jeweiligen „Revolutions“-Begriff Humboldts. Alle Äußerungen Humboldts während der Reise in Venezuela, die das Wort „Revolution“ verwenden, haben eher den Sinn von „Umwälzung“ im Allgemeinen oder von Rebellion.

11 A. McFarlane, Civil Disorders and Popular Protests in Late Colonial New Granada, in: Hispanic American Historical Review (HAHR), vol. 64/1 (February 1984), S. 17–54; ders., Rebellions in Late Colonial Spanish America: a Comparative Perspective, in: Bulletin of Latin American Research, 3/1995, S. 313–338; B. Schröter/Ch. Büschges (Hrsg.), Beneméritos, aristócratas y empresarios, Frankfurt a. M. 1999 (Acta Colonien-sa. Estudios Ibéricos y Latinoamericanos, hrsg. von H.-J. Prien und M. Zeuske, Bd. 4); B. Schröter, Volksbewegungen in den lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen von 1810–1826, Leipzig 2000.

12 A. Múnera, El fracaso de la nación. Región, clase y raza en el Caribe colombiano (1717–1810), Santa Fe de Bogotá 1998.

bolivarianischen Truppen gepreßten Indios, den ehemaligen Sklaven, den von Frédérique Langue beschriebenen selbstbewußten *pardos* in Venezuela (die nicht einmal dem toleranten Humboldt geheuer waren), die mit Manuel Piar fast ihre eigene Revolution (gegen Bolívar) gemacht hätten, mit den Bauernhaufen von Hidalgo und Morelos und so weiter und so weiter; zu denen, die für sein „universelles“ Zivilisationskonzept (und das – mehr oder weniger – aller Eliten) nicht erreichbar waren, die ihre eigenen Vorstellungen von Freiheit hatten? Das steht hinter Humboldts bereits 1803 niedergeschriebener Furcht vor einem blutigen Rassen- und Klassenkrieg: „...was noch immer das Ende dieser schrecklichen Tragödie sein wird“. Diese Stelle des Schlüsseltextes wird weniger zitiert.¹³ Revolutionen haben Kosten. Zumal noch 1820 solche Nachrichten über den „Krieg bis zum Tode“ (*guerra a muerte*) in Venezuela verbreitet wurden, die eben die von Humboldt beschworene „schreckliche Tragödie“ darstellten:

„Der venezuelanische Krieg wird auf die Art geführt, die den Regeln aller Kriege entgegengesetzt ist, wovon wir gehört haben, ausgenommen den auf Cromwell's Seite in Irland. Keine Kriegsgefangenen werden verschont, da die Spanier insgesamt jeden Vorschlag zur Schonung der Besiegten verworfen haben; deswegen wurden die Patrioten zu der schrecklichen Notwendigkeit des Wiederveltungsrechts [sic] gezwungen und alle Gefangene werden sogleich niedergehauen [...] diese Art, jene unglücklichen Menschen in die andere Welt zu schicken [wird], die ökonomische genannt ..., da sie die Ausgabe für Stricke und Pulver erspart“¹⁴

1806 war Humboldt mit Informationen über einen direkten Handelszugang für Preußen nach Spanisch-Amerika an Verhandlungen mit der spanischen Krone beteiligt.¹⁵ Noch 1817/18 machten die Brüder Humboldt in London Ausgleichsvorschläge, um die Konflikte zwischen der spanischen

13 „... man fördert die Sklaverei, weil die Regierung eines Tages, wenn alle anderen Mittel versagen, zu dem grausamsten von allem Zuflucht nehmen kann, nämlich die Sklaven gegen ihre Herren zu bewaffnen, diese [Herren] erwürgen zu lassen, bevor man selbst erwürgt wird, was noch immer das Ende dieser schrecklichen Tragödie sein wird. [...]“ Alexander von Humboldt, „Colonies“, Guayaquil 1803, in: A. v. Humboldt, Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen aus den Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch M. Faak. Mit einer einleitenden Studie von M. Kossok, Berlin 1982 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 5), S. 63-67, hier S. 65.

14 Amerika dargestellt durch sich selbst, hrsg. von G. J. Göschen, Monat Januar 1820, Nr. 5 (Januar 1820), S. 21. Der Artikel bezieht sich auf den „Auszug eines Briefes, geschrieben im Herbst 1818, von einem Amerikaner in Venezuela“ („Amerikaner“ bedeutet im damaligen Sprachgebrauch noch nicht „US-Amerikaner“!).

15 „Patriotische Vorschläge von v. Humboldt, datiert Berlin 23 Merz 1806“, in: Archiwum Państwowe Wrocław, Archiwum Gieldy Kupieckiej wo Wrocławiu (=Breslauer Börsen-Archiv), Acta der Breslauer Kaufmanns=Aeltesten betr. die Handelsverhältnisse mit den amerikanischen Ländern, N° 328, f. 65r.-68v. (Kopie).

Krone und den kreolischen Revolutionären zu entspannen.¹⁶ Erst 1822 schrieb Humboldt an Bolívar. Zweifelsohne zeigt er in den publizierten Werken, vor allem in der *Relation Historique* über die Tierra Firme, das heutige Venezuela (in diesem Sinne sein „revolutionärstes“ Werk), Sympathien für die kreolischen Revolutionäre. Aber bereits 1826/27, in seinem *Essai politique* über Kuba beschäftigte er sich eben nicht mit einer der neuen Republiken des unabhängigen späteren „Latein“-Amerika (etwa mit „Groß“-Kolumbien), sondern mit einem, eigentlich *dem*, unter monarchisch-europäischer Kontrolle verbliebenen, Territorium des „Spanischen“-Amerika, mit der Insel Kuba. Das war das einzige Territorium, in dem es wirklich zu dem Wachstum kam, das die frühliberale Theorie (und Humboldt) für alle Territorien des nunmehr unabhängigen Spanisch-Amerika vorausgesagt hatte. Die scharfe Kritik Humboldts ist nun nicht mehr expressis verbis *antikolonial*, sondern seine Verdammung der Sklaverei ist *universell-humanistisch* und mit seiner Konzeption von Geschichte überhaupt verbunden. In diesem Sinne ist jede Beschäftigung mit Humboldt auch eine Suche nach Wahrheit¹⁷ und dem Sinn des Universalismus der heutigen Globalisierung¹⁸.

Die vielbeschworene heutige Globalisierung stellt für uns nach Entdeckungen und Conquista im 16. Jahrhundert sowie der technischen Erschließung der Welt durch Eisenbahnen und Dampfschiffe im 19. Jahrhundert nur die dritte Globalisierung dar.

Der Titel unseres Comparativ-Hefes ist ein deutsches *Remake* von Carlos Pereyras berühmtem Titel „Humboldt en América“¹⁹ vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Da es sich bei Pereyra um ein lateinamerikanisches Kompendium des Humboldt-Mythos handelt, insistieren wir darauf, nicht mit anderen Akteuren das Gleiche wieder gemacht zu haben, sondern mit den gleichen Akteuren Neues.

16 M. Kossok, Im Schatten der Heiligen Allianz. Deutschland und Lateinamerika 1815–1830. Zur Politik der deutschen Staaten gegenüber der Unabhängigkeitsbewegungen Südamerikas (Studien zur Kolonialgeschichte und zur Geschichte der nationalen Befreiungsbewegung, hrsg. von W. Markov, Bd. 4/5), Berlin 1964; M. Kossok (in Zusammenarbeit mit M. Zeuske), Sección alemana II. República Democrática Alemana, in: A. Filippi (Hrsg.), Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía. Bd. I (siglo XIX). Caracas 1986, S. 757–823.

17 M. Osten, Alexander von Humboldt. Über die Freiheit des Menschen. Auf der Suche nach Wahrheit, Frankfurt a. M. 1999.

18 O. Ette, Hacia una ciencia universal. Ciencia y ética en Alejandro de Humboldt, in: Puig-Samper, Alejandro de Humboldt en el mundo hispánico (Anm. 5), S. 29–54.

19 C. Pereyra, Humboldt en América, Madrid o.J.

Humboldt und der „Afrikanerstaat“ Venezuela: bürgerliche Zwiste und feindselige Leidenschaften*

„Als ich das erste Mal dieses Plateau auf der Wanderung nach der Hauptstadt von Venezuela erstieg, traf ich bei einem kleinen Wirtshaus von Guayabo viele Reisende an, die ihre Maultiere ausruhen ließen. Es waren Einwohner von Caracas, deren lebhaftige Unterhaltung der Unabhängigkeitsbewegung, kurz zuvor, galt. (...) Die große Spannung, die in den Gemütern herrschte, die Bitterkeit, mit welcher Fragen behandelt wurden, über welche die Bewohner desselben Landes nicht in abweichende Meinungen geteilt sein sollten, waren mir auffallend und denkwürdig.“¹

Von Cumaná und der Araya-Halbinsel, dem Ausgangspunkt der literarischen Reise Humboldts durch Venezuela, bis zur Hauptstadt des Generalkapitanats behielt der illustre Reisende seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen so blendend und präzise bei und setzte damit die essayistische Linie, wie sie aus den Beschreibungen Neu-Spaniens so gut bekannt ist, fort. Trotzdem stellt seine Ankunft in Caracas eine Zäsur dar. Das betrifft sowohl die eigentliche Reise – bedingt durch klimatische, materielle und praktische Umstände, die jedoch die geringste Schwierigkeit der Unternehmung darstellten – wie auch eine andere Wahrnehmung der Realität. Es ist diese Wahrnehmung, die sich vor allem dadurch so sehr von den Betrachtungen des Naturalisten unterscheidet, daß sie die Verbindung mit dem politischen Kontext dieser Region herstellt, welche innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer der prosperierendsten Provinzen des spanischen Imperiums in Übersee geworden war.

Zudem ist anzuführen, daß die gespannte politische Atmosphäre den Baron bei seiner Landung im „kleinen Venedig“ überraschte. Nur einige Jahre nach der mißglückten Verschwörung von Manuel Gual und José María España (1797) und des Aufstandes unter Führung des Schwarzen Chirinos in den Bergen von Coro (1795), war der Aufruhr der Gemüter in der politischen Öffentlichkeit von Caracas zu einer vollendeten Tatsache geworden. Dieser Aufruhr war eingebettet in den Strom der „gefährlichen Ideen“, die durch die sogenannten atlantischen Revolutionen, besonders durch die Französische Revolution, über die Antillen oder das benachbarte

* Übersetzt von Ulrike Bock, Köln.

1 Alexander von Humboldt, *Viaje a las regiones equinocciales del Nuevo Continente*, Caracas 1985, Bd. 2, S. 289.

Trinidad, dessen sich 1796 die Engländer bemächtigt hatten, nach Venezuela gelangt waren. Dies war so deutlicher, da zahlreiche Gegenmaßnahmen ergriffen worden waren, die sowohl die Gemüter beruhigen als auch die soziale Kontrolle über Abtrünnige aller Art verstärken sollten: von der Veröffentlichung der *bandos de buen gobierno* (offizielle Verlautbarungen über die Regierungstätigkeit) bis hin zu der Verstärkung der städtischen Milizen und der Überwachung der Gefängnisse einschließlich des Armenhauses (*Casa de Misericordia*). Diese Maßnahmen zeitigten noch nach der Humboldt-Reise durch Venezuela Erfolge: 1808 kam es zur Denunziationen von Verschwörungen ebenso in Caracas (Verschwörung der *mantuanos*) wie in Maracaibo (Verschwörung der *Escuela de Cristo*)².

Der kalte Wind der sogenannten Silla von Caracas und die wilde Landschaft dieser Gegend bilden in Humboldts Beschreibungen die Szene für seine Abschweifungen über den Haß zwischen freien Schwarzen, Weißen und Mulatten (die in diesem Falle einer Meinung waren), über den Reichtum der Mönche und über das „schwierige Geschäft, die Sklaven in Gehorsam zu halten“³. Tatsächlich verwandelt sich der Reisende – wenn wir den Titel dieser Betrachtungen beachten – kaum daß er in Venezuela angekommen ist, in einen eifrigen Beobachter der Politik. Humboldt war in Venezuela mehr noch Beobachter der Politik als in seinem „Politischen Essay über das Königreich Neu-Spanien“, in dem der Botaniker, der Mineraloge oder Naturalist oder auch der Soziologe seiner Zeit (noch bevor diese Disziplin als eigene Wissenschaft galt), dieser große Bewunderer des Jesuiten Acosta, viel stärker zum Vorschein kommt. In Wirklichkeit gab es fast keine Wissenschaft, Kenntnisse oder Wissen seiner Zeit, mit dem Humboldt sich nicht in irgendeiner Weise befaßt hätte. Im Umfeld der politischen Ideen und Prozesse hatte dieser Verfechter der Gedankenfreiheit zudem – später, nach seiner Reise durch Amerika – die Gelegenheit, den zukünftigen Libertador in Europa kennenzulernen. Über den „Essai Politique“ zu Neu-Spanien sagt man, er sei „vorzeichenerfüllt“, und oftmals werden die berühmten Humboldtschen Vorahnungen betont.⁴

2 Diese komplementäre Thematik der politischen Unruhen und der Ausdrucksformen sozialer Kontrolle haben wir in folgenden Beiträgen behandelt: F. Langue, *La Revolución francesa y su influencia en Venezuela. ¿Mito o realidad?*, in: *Suplemento Cultural de Ultimas Noticias*, Nr. 40, Caracas, 7 de mayo de 1989; dies., *Las élites de Venezuela y la Revolución francesa o la formación de un ideal democrático*, Coloquio de la Academia Nacional de la Historia – Comité Venezolano Bicentenario de la Revolución francesa, Caracas, abril de 1989, veröffentlicht in: *Aproximaciones al tema de la Revolución francesa*, Colección Separatas de la Universidad José María Vargas, Nr. 4, 1990, S. 23; dies., *Desterrar el vicio y serenar las conciencias. Mendicidad y pobreza en la Caracas del siglo XVIII*, in: *Revista de Indias*, vol. LIV, Nr. 201 (1994), S. 355-381.

3 Humboldt, *Viaje*, 2, p. 289.

4 Miranda, José, Humboldt y México, México 1962, S. 164.

Der Aufenthalt in Caracas bewegt sich allerdings auf einem anderen Niveau der Betrachtungen in bezug auf das soziale Umfeld, aber auch in bezug auf die auf bestimmten Ereignissen basierenden politischen Empfindlichkeiten. Die *Relation Historique*⁵ Humboldts, sein publizierter Bericht über den Aufenthalt in Venezuela, versäumt es daher nicht, in verschiedenen Momenten des republikanischen Venezuelas ungewöhnliche Echos hervorzurufen.

Wohlstand, Aufklärung und „gute Regierung“

Als Humboldt in der Stadt der roten Dächer ankommt, betont er den Wohlstand dieses Ortes, die Freundlichkeit und Bildung seiner Einwohner, obwohl die wissenschaftliche Beschäftigung sich sehr von der in Mexiko oder Lima unterscheidet. Obwohl sich Teile der Bevölkerung der Stadt sowie die Konversation, die man auf den Abendgesellschaften oder anderen Gesprächskreisen und Gemeinschaften führen konnte, als gebildet und fein erweisen und trotz der höflichen Manieren gibt es in Caracas keine großen Akademien. Humboldt schaffte es nie, unter der Obhut einer bedeutenden Institution, wie es z.B. in Mexiko der *Tribunal de Minería* war. Er schafft es auch nicht, eine größere Gruppe junger Wissenschaftler um sich zu scharen, die ihn bei seiner Arbeit des Kopierens kartographischen Materials oder offizieller Informationen in den verschiedenen Archiven unterstützten. Die Begeisterung für die Wissenschaft ist geringer, größer hingegen das Interesse an Fragen der Regierung und Politik ebenso wie an den Beziehungen zum Mutterland. Mit seiner auswärtigen Orientierung, welche sich aus dem Handel ebenso mit den einzelnen Regionen und Nachbarhäfen wie mit dem Mutterland, Europa und Neu-Spanien (die allseits bekannte Kakao-Handelsverbindung der *Carrera de Veracruz*) ergibt, hat der dynamische venezolanische Unternehmergeist im 18. Jahrhundert eine Konstante. Handel und landwirtschaftliche Produktion, die mit dem Anbau von Kakao, Kaffee, Indigo und Tabak zu den Zeiten von Humboldts Besuch in dem Generalkapitanat noch diversifizierter war, stützen sich zunehmend auf ein Produkt hohen kommerziellen Werts, der für die Höfe Europas bestimmt war: den Kakao. Dieser stellte die Ursache des Reichtums der feinen Gesellschaft und besonders der lokalen Aristokratie, der sogenannten *mantuanos* oder *grandes cacao*s („große Kakaos“), dar.

5 *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent*, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland, rédigé par Alexandre de Humboldt, Stuttgart 1970 [Neudruck des 1814/1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von H. Beck]. Eine hervorragende, am französischen Original orientierte, Neu-Übersetzung der *Relation historique* ist: Humboldt, Reise in die Äquinoctial-Gegenden des Neuen Continents, hrsg. von O. Ette, 2 Bde., Frankfurt a. M./Leipzig 1991, ²1999 (Anm. d. Hrsg.).

Die andere Säule der lokalen Wirtschaft bildete die Sklaverei, welche die Kakaoplantagen mit Arbeitskräften versorgte. Gleichzeitig aber bedeutete Kakao aber auch den Erfolg einer Mittelklasse von kleinen Produzenten, meist Kanariern oder sogar Sklaven, die durch ihr kleines Stück Land (*conuco*) oder den auf den Kakaoplantagen üblichen Betrug reich gewordenen waren. Diese Tatsachen unterstrich Humboldt nur gelegentlich neben Aufzeichnungen über die verschiedenen lokalen Produkte einschließlich des Kaffees⁶.

Abgesehen von der günstigen Lage der Hauptstadt und der nicht weniger vorteilhaften Aufteilung des Territoriums, die fundamental für den „politischen Zustand“ der Kolonien sei, hebt Humboldt die Tatsache hervor, daß in keinem anderen Land Amerikas die Ressourcen so gleichmäßig in Wälder, Weideland und Brachland aufgeteilt seien wie in Venezuela, obwohl es „keineswegs der Fall [ist], daß Bevölkerung, Handelsfleiß und Geisteskultur überall von den Küsten landeinwärts abnehmen.“⁷ Im Gegensatz zu anderen Regionen Amerikas und aufgrund der Ausdehnung seiner Küste und die Vielzahl der Häfen sowie der Sicherheit, die diese zu jeder Jahreszeit erwiesen haben, profitiert die Provinz „von allen Vorteilen, die das Binnenmeer der Antillen bietet“, was er bei anderer Gelegenheit als „Glück des Mittelländischen Meeres“ qualifiziert. Er betont die Häufigkeit des Verkehrs zwischen den Häfen von Cumaná, Barcelona, La Guaira, Puerto Cabello, Maracaibo, Coro mit den benachbarten Inseln wie auch die Konsequenz dieser Leichtigkeit der Handelsbeziehungen mit „den Bewohnern des freien Amerika und den Völkern des aufgewühlten Europa“. Aus dieser Leichtigkeit der Handelsbeziehungen resultieren für Humboldt nicht nur Wohlstand und Fortschritt der Aufklärung, sondern auch die extreme Schwierigkeit, den illegalen Handel zu kontrollieren und zu unterbinden.

Diese Schwierigkeit besteht trotz der Bemühungen des Mutterlandes, die inoffiziellen Kontakte zu vermeiden, und der Anstrengungen der Kolonialverwaltungen, sich gegenseitig „unruhige Bewegungen“ mitzuteilen. Der Grund der Schwierigkeiten liegt vor allem im Einverständnis zwischen den Farbigen in diesem „amerikanischen Mittelmeer“, was mit den Küstenlinien Venezuelas, Neu-Granadas, Mexikos, der Vereinigten Staaten und der Antillen viel mehr als das karibische Becken umfaßt. Humboldt erwähnt in diesem Zusammenhang die Ausbreitung der Unruhen, die seit

6 Humboldt, *Viaje*, S. 330, 334. Zur Problematik der Sklaverei im kolonialen Venezuela siehe P. E. Calzadilla/Z. Salázar Valencia, Das Bild der Sklaverei und der schwarzen Bevölkerung in Venezuela, in: *Internationale Schulbuchforschung* 17 (1995) 2, S. 179-186; F. Langue, Formación y desarrollo de una élite regional. Aristocracia y cacao en la Provincia de Caracas, siglos XVI-XVIII, in: *Tierra Firme*, Caracas 1991, No. 34, S. 143-161.

7 Humboldt, *Viaje*, 2, S. 298.

1791 in Santo Domingo heimsuchten, zur venezolanischen Küste hin. Dabei handelt es sich nicht mehr um „kleine Sklavenaufstände“, sondern um einen „Kampf anderer Art“, den „Kampf um die Unabhängigkeit“. In diesem Kontext gelingt es der schwarzen Bevölkerung, den anderen sozialen Gruppen Angst einzuflößen.

Ein weiterer Faktor des Mißverhältnisses, der eindeutige politische Konsequenzen mit sich bringt, stellt für Humboldt die wenig harmonische Verteilung der farbigen Bevölkerung auf der Fläche des Generalkapitanats dar.

„Unter den Schichten, aus denen die Bevölkerung Venezuelas besteht, erscheint die der Neger, welche gleichzeitig die dem Unglück gebührende Teilnahme und die Furcht vor einer gewaltsamen Reaktion erregt, an Zahl unbedeutend; sie wird hingegen bedeutend durch ihre Anhäufung auf einem kleinen Landstrich.“⁸

Tatsächlich übersteigt der Anteil der Sklaven nicht ein Fünftel der Gesamtbevölkerung, was einem geringeren Anteil als in Kuba entspricht (mit 212.000 Sklaven ein Drittel der Bevölkerung und einer acht mal kleineren Ausdehnung). Laut der von Humboldt angeführten Zahlen lebten allein fast 40.000 der Sklaven in der Provinz Caracas (wobei ein Fünftel von ihnen Mulatten waren), 10.000 bis 12.000 in Maracaibo und nur 6000 in Cumaná und Barcelona.

„Um den Einfluß der Sklaven und der Farbigen überhaupt auf die öffentliche Ruhe zu beurteilen, reicht es jedoch nicht hin, ihre Anzahl zu kennen; man muß auch auf ihre Anhäufung an gewissen Orten und auf ihre Lebensart als Landbauern oder Städter Rücksicht nehmen. In der Provinz Venezuela befinden sich die Sklaven fast alle auf einem Landstrich von keiner großen Ausdehnung zwischen der Küste und einer Linie, welche zwölf Meilen von dort durch Panaquire, Yare, Sabana de Ocumare, Villa de Cura und Nirgua läuft. Die Llanos oder die weiten Ebenen von Calabozo, San Carlos, Guanare und Barquisimeto haben nur 4000 bis 5000, die auf Höfen verstreut und mit der Viehzucht beschäftigt sind.“⁹

Anzahl (1800 waren es 32.500 in der Provinz Caracas und 54.000 im ganzen Generalkapitanat Venezuela), Rolle und Situation der Sklaven, ihrer Vettern und ihrer Nachkommen erregt Humboldts Aufmerksamkeit. Der Ausgangspunkt für dieses Thema bildet der beinahe unverzügliche Hinweis auf die Manumission, die durch die „spanische[n] Gesetze und Sitten“ begünstigt werde:

„Der Herr darf seinem Sklaven die Freilassung nicht versagen, wenn dieser ihm dreihundert Piaster zahlt, gesetzt auch, er hätte die doppelte Summe für ihn be-

8 Ebenda, S. 301.

9 Ebenda, 2, S. 304. Für eine vergleichende Analyse der Position Humboldts zur Sklaverei siehe Consideraciones en torno a la esclavitud en las Antillas y en Cuba, in: A. v. Humboldt, Ensayo político sobre la isla de Cuba, M. A. Puig-Samper/C. Naranjo Orovicio/A. García González (Hrsg.), Madrid 1998, S. 83ff. (Estudio introductorio).

zählt, um der besonderen Kenntnisse oder Geschicklichkeit für ein Handwerk willen.“

So erwähnt Humboldt eine Einwohnerin von La Victoria, Besitzerin von 30 in Manumission freigelassenen Sklaven. Nach einer wahrhaftigen Nachforschung unter den *Hacendados* (Pflanzern) in den Tälern von Caracas, Caucagua, Guapo, Guatire, Aragua, Ocumare, also unter Kakao- oder Zuckerproduzenten, hebt Humboldt eine in der Absonderlichkeiten der Provinz von Caracas hervor: das im Vergleich mit anderen Regionen Amerikas häufigere Vorkommen von testamentarisch verfügten Freilassungen.¹⁰

„Bürgerliche Zwiste ... und feindselige Leidenschaften“: politische Befindlichkeiten im Vorfeld der Unabhängigkeitsbewegungen auf karibischem Festland und Inseln

Obwohl er das „europäischere Aussehen“ gewisser Orte Amerikas wie Kuba oder Venezuela im Gegensatz zu deutlich indianisch geprägten Vizekönigreichen (Peru und Neu-Spanien/Mexiko) betont, hebt Humboldt doch eine andere Charakteristik hervor. So unterstreicht er im Laufe seiner *Reise* immer wieder die extreme Schwierigkeit, die von den venezolanischen Hafenstädten und besonders von Barvento ausgehende Kommunikation (schon naturgemäß einfach und häufig) innerhalb des Binnenmeeres der Antillen zu kontrollieren. Diese Leichtigkeit der Schiffs- und Handelsbeziehungen innerhalb eines wahrhaftigen maritimen Beckens, welches Humboldt eben deshalb das „Mittelmeer Amerikas“ nennt, geht einher mit einem großen Fluß an Personen, Handelsgütern und Ideen und vor allem mit einem hohen Grad illegalen Handels: „nirgends war der Schleichhandel mit dem Ausland schwieriger zu begrenzen“. Denn obgleich das Freihandelsstatut 1778 in Kraft trat, mußte Venezuela bis 1789 darauf warten, von dieser Maßnahme zu profitieren.

„Kann man sich wundern, daß diese erleichterten Handelsverbindungen mit den Bewohnern des freien Amerika und den Völkern des aufgewühlten Europa auf einmal in den vereinten Provinzen des venezolanischen Generalkapitanats Wohlstand, Aufklärung und das unruhige Verlangen [nach] einer örtlichen Regierung vergrößert haben, das sich mit Freiheitsliebe und republikanischen Formen verbindet?“

Zudem sei zu beachten, daß dieses aus den Küsten Venezuelas, Neu Granadas, Mexikos, der Vereinigten Staaten (Florida) und der Antillen gebildete amerikanische Binnenmeer an seinen Ufern

10 Ebenda.

„nahezu 1.500.000 freie Schwarze und Negersklaven [zählt]; sie sind so ungleich verteilt, daß in der südlichen Landschaft nur wenige und in der westlichen beinahe keine vorkommen. Ihre größte Anhäufung ist auf der Nord- und Ostküste. Diese bilden sozusagen den afrikanischen Teil des großen Wasserbeckens.“¹¹

Des weiteren nennt er die Verbreitung der Unruhen von 1791 bis 1804 in Saint Domingue und die Angst, die der Anstieg der farbigen Bevölkerung hervorrief angesichts der Tatsache, daß so verschiedene Faktoren wie die öffentliche Meinung, die „Mäßigung“ der Sitten oder religiöse Gefühle nicht durch die Gesetzgebung geschützt waren. Ebenfalls erwähnt Humboldt das Echo, welches die Sklavenrevolution und ihre Auswirkungen unter den Schwarzen hervorrief, den Kampf für die Unabhängigkeit und die daraus erfolgende unmittelbare oder allmähliche Abschaffung der Sklaverei. Humboldt zielt nun aber auf eine ungewöhnliche politische Motivation dieses Prozesses ab: er führt nicht so sehr „Gründe der Gerechtigkeit und Menschlichkeit“ an, als vielmehr das Streben der verschiedenen Parteien, sich „den Beistand unerschrockener, an Entbehrungen gewöhnter und für ihren eigenen Vorteil kämpfender Menschen zu sichern“. In diesen Gedankengang nimmt er auch die Formulierung Benzonis über die schwarze Bevölkerung von Santo Domingo Jahrhunderte zuvor auf sowie die Angst der Spanier, die Insel würde sich in „Eigentum der Schwarzen“ verwandeln. Humboldt schreibt:

„Es blieb unserem Jahrhundert vorbehalten, diese Weissagung erfüllt und eine Europäerkolonie von Amerika in einen Afrikanerstaat verwandelt zu sehen.“¹²

Wir haben bereits an anderer Stelle unter Bezugnahme auf die Charakterisierung A. Uslar Pietris: „El indiano de la comedia era moreno“¹³ (der in Amerika Reichgewordene in dieser Komödie war Neger) festgestellt: die Bevölkerung Venezuelas umfaßt etwa eine Million Einwohner. Darunter finden sich 60.000 Sklaven – ein Fünftel der Gesamtbevölkerung des Generalkapitanats. Von der Gesamtbevölkerung sind zwei Drittel Schwarze. Sie stellen somit eine sozio-ethnische Kategorie dar, die „aufgrund ihres Unheils und der Angst vor einer gewalttätigen Reaktion doppelt interessant“ ist; beträchtlich nicht wegen ihrer Anzahl, sondern hinsichtlich ihrer „Anhäufung [...] auf einem Landstrich von keiner großen Ausdehnung“¹⁴. Humboldt geht nicht näher auf die mestizische Bevölkerung ein.

11 Humboldt, *Viaje*, S. 301-302, 330-331.

12 Ebenda, S. 303. Zu Santo Domingo und der „imaginierten Kolonie“, siehe Pedro L. San Miguel, *La isla imaginada: Historia, identidad y utopía en La Española*, San Juan/Santo Domingo, Isla Negra/La Trinitaria, 1997.

13 A. Uslar Pietri, *Creación del Nuevo Mundo*, Caracas 1992.

14 F. Langue, *El indiano de la comedia era moreno. De la multitude servile à l'aristocratie blanche au Venezuela (XVIe-XVIIIe siècles)*, in: *Transgressions et stratégies du métissage en Amérique espagnole coloniale*, B. Lavallé (coord.), Paris 1999, S. 223-248, und in diesem Zusammenhang: *Les identités fractales. Honneur et couleur dans la société*

Er scheint in seinen Betrachtungen zur schwarzen Bevölkerung die Vielzahl der Farbigen allgemein, Mulatten und andere Mestizen, also anders ausgedrückt, diese Bevölkerung der „korrumpierten Farbe“, mit einzubeziehen. Die Repräsentationen dieses Bevölkerungsteil in der kollektiven Wahrnehmung der Zeit bewegen sich zwischen Betrachtungen des täglichen Zusammenlebens (auf den Kakaoplantagen, im Dienst der aristokratischen Häuser, in der Umgebung der Siedlungen entfloherer Sklaven (*rochelas*) oder im neuen städtischen Umfeld, in dem die Anzahl dieser Farbigen numerisch ansteigt), aber auch der Gesetzestexte und anderer normativen Bestimmungen in Übersee. Je mehr wir uns den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nähern, desto mehr beschwört die Gesamtheit der farbigen Bevölkerung, ebenso die schwarze wie die eigentlich mestizische, tatsächlich Angst herauf. Der Hauptgrund hierfür bietet die demographische Verteilung, ein Resultat des Anstiegs dieser Bevölkerung, der sich bis auf das 16. Jahrhundert und den mit dem Erfolg des Kakaoanbaus gestiegenen Sklavenimport zurückführen läßt. Dieser hatte die entscheidende Wirtschafts- und Handelsexpansion der Provinz im 18. Jahrhundert zur Folge und damit auch den Anstieg der schwarzen Bevölkerung besonders der Küstengebiete, wo die großen Plantagen konzentriert waren.

Diese ethnische Gruppe, überzeugt von der eigenen Achtbarekeit und unzweifelhaft in den Dokumenten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vertreten, zeichnete sich unter sozialen Gesichtspunkten nicht durch eine große Homogenität aus. Ebenso begann man, die Kategorisierung nach der [Haut-]Farbe in Frage zu stellen, bis zu dem Punkt, an dem der Bischof Martí, um unnützen Streit zu vermeiden, empfahl, Anmerkungen ethnischer Art in den Pfarregistern abzuschaffen. Der Bischof tat dies noch bevor die *Real Cédula de Gracias al Sacar* (1795; „Dispensation auf den Gnadenwege“), die es vielen Mestizen erlaubte, den Status von Weißen anzunehmen, offiziell in Kraft getreten war. In der Kategorie der sogenannten *pardos* befanden sich in Wirklichkeit Sklaven, obwohl man meinte, die Mehrheit der Mestizen – tatsächlich Mulatten – sei frei¹⁵. Es ist

vénézuélienne du XVIII^e siècle, in: Caravelle, n° 65, 1995, S. 23-37, sowie F. Langue, La pàdocratie ou l'itinéraire d'une 'classe dangereuse' dans le Venezuela des XVIII^e et XIX^e siècles, in: Caravelle, n° 67 (1997), S. 57-72; Humboldt, Viaje, 2, S. 297, 301.

15 Siehe: E. Pino Iturrieta, La mulata recatada o el honor femenino entre las castas y los colores, in: Quimeras de amor, honor y pecado en el siglo XVIII venezolano, E. Pino (coord.), Caracas 1994, S. 191. F. Brito Figueroa, La estructura social y demográfica de Venezuela colonial, Caracas 1961, S. 51. Zu dieser Zeit waren in Caracas 18.668 Einwohner registriert. Die Pardos machten 45 Prozent der gesamten Provinzbevölkerung aus; die Anteile der Sklaven betrug 16,3 Prozent, der freien und der sich in Manumission befindenden Schwarzen 3,7 Prozent und der weißen Bevölkerung ein Fünftel; siehe: Brito Figueroa, El problema tierra y esclavos en la historia de Venezuela, Caracas 1985, 2. Aufl., für die Entwicklung des Sklavenhandels im Zusammenhang der Entstehung der Besitzungen in den Tälern von Caracas besonders Kapitel V, sowie Kapitel VI für die

wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß die soziale Ausschließung, um nicht zu sagen die Abwehr gegen gewisse ethnische Kategorien, nicht so sehr von den Weißen, sondern von den Mestizen selbst ausging. Jede Heiratsverbindung weckte die eiserne Opposition der Eltern, wenn sich Sohn oder Tochter mit einer Person verheiraten wollte, die den plebejischen oder mulattischen „Makel“ trug. Dies war besonders im Verlauf des 18. Jahrhunderts der Grund einer Vielzahl von Streitigkeiten. Die Wertschätzung der Reinheit des Blutes in einer mestizischen Welt wurde unerwartet 1776 von der *Real Pragmática de Matrimonios* (Gesetz über Heiratserlaubnisse) gestützt, die zu dem Zwecke der Bewahrung des weißen Standes in diesem „Durcheinander der Klassen“ erlassen worden war, tatsächlich aber zumindest im Falle Venezuelas mehrheitlich den mestizischen Schichten nutzte.

Das war nicht immer so gewesen. Zu Beginn der Festlandkolonisierung und in den darauffolgenden Jahrzehnten hatte es keinerlei Beschränkungen von Eheschließungen, Eintritt in religiöse Orden oder andere Institutionen der Iberischen Halbinsel für die sogenannten *pardos* gegeben. Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden diese marginalisiert und ihnen der Zutritt zu öffentlichen Ämtern (1621), stehendem Heer (1643) oder die Aufstiegsmöglichkeiten jenseits des Milizhauptmannes verweigert. Dieser Komplex von Beschränkungen und Verboten wurde bis zum Vorabend der Unabhängigkeit aufrechterhalten: ebenso, wie die *pardos* – außer über unendliche und teure Dienstwege – nicht die Universität besuchen durften, konnten sie auch nicht Pfortner einer Institution wie dem 1793 geschaffenen Handelskonsulat sein. Wohl bekannt sind die versteckten Anspielungen nach der Beförderung Sebastián de Mirandas (Vater von Francisco de Miranda) zum Hauptmann einer weißen Milizeinheit 1769, obschon der aristokratische Cabildo von Caracas es nie wagte, die mulattische Abstammung des Precursor offen anzuprangern und sich damit begnügte, seinen „niedrigen Stand“ zu unterstreichen, während die Mulattenmilizen sich der Aufnahme von Kandidaten deutlich afrikanischer Herkunft widersetzen¹⁶.

Sklavenaufstände im kolonialen Venezuela. Noch zur Bevölkerungsstruktur in Caracas: 24 Prozent Weiße entgegen 44 Prozent Pardos, wobei die Sklaven nicht eingerechnet sind (16 Prozent, der gleiche Prozentsatz wie die Indianer 1785–1787) laut M. Mackinley, *Pre-revolutionary Caracas. Politics, Economy and Society 1777–1811*, Cambridge/London 1985.

16 S. Gerardo Suárez, *Las milicias. Instituciones militares hispanoamericanas*, Caracas 1984, S. 132.

Die gefährliche Erbschaft der Sklaven

Die Verkündung der Real Cédula de Gracias al Sacar (1795) stellte eine offizielle Anerkennung der sozialen Stellung der *pardos* mittels der Zahlung einer bestimmten Geldmenge dar, und damit durch den Erwerb bestimmter Privilegien (Befreiung von der Stellung als *pardo*) auch eine Vereinfachung ihrer rechtlichen Situation. Diese bildeten nun eine Art Mittelklasse von Handwerkern und kleinen Händlern sowie später auch Intellektuellen. Gleichzeitig verstärkte sie aber auch den Widerstand der Weißen des Cabildo von Caracas, wobei es keinen Unterschied machte, ob diese europäische Spanier oder Kreolen waren. Im Jahre 1797 wurden diese „neuen Weißen“ dann in einer Situation des Ärztemangels an der Universität zugelassen. Trotzdem mußten die Bewerber immer wieder und oftmals im Laufe ihrer gesamten Karriere beweisen, daß sie „Weiße, frei von schlechter jüdischer, mulattischer oder schwarzer Rassenabstammung und bekanntermaßen rechtschaffene, nicht von der Heiligen Inquisition bestrafte Menschen“ sowie Kinder einer legitimen ehelichen Verbindung waren. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts allerdings erkannte der Senat der Universität an, daß ein Fünftel der Studenten den „Kasten“ (*castas*; aus Perspektive der weißen Eliten Synonym mit „Farbiger“) entstammte und in jedem Falle „korrumpierter Farbe“ war. In diesem Zusammenhang zögerte der einem Inkrafttreten der Real Cédula de Gracias al Sacar besonders abgeneigte Cabildo von Caracas nicht, zu bekräftigen, die *pardos* seien, was die Nachkommen der Sklaven betrifft, „Menschen mit perversen Anlagen ... von aller Schande der Barbarei gekennzeichnet und mit aller Ehrlosigkeit der Sklaverei“¹⁷.

Diese Haltung bildet das Fundament des Widerstandes seitens der weißen Elite, der sich im Falle des Gesuchs auf „Aufhebung“ des Mestizenstatus von Diego Mexías Bejarano und Juan Gabriel Landaeta jeweils 1796 und 1797 erhob. Die Vertreter der *mantuano* -Aristokratie waren also sehr darauf bedacht, ihre eigene Ehre und die Ehre ihrer Vorfahren zu bewahren. Sie wiesen eine Anwendung der Real Cédula von 1795 in Bezug auf ihren Gehalt an „Gleichheit“, „Unordnung“ und „Zersetzung“ der sozialen Ordnung und der Sitten zurück. Dies war durchaus berechtigt, wenn man den Kontext der sogenannten atlantischen Revolutionen, besonders der französische Revolution, des Aufstandes des „schwarzen Jakobiners“ Chirino in den Bergen von Coro (1795) oder der Verschwörung von Gual und España (1797) betrachtet. Besonders letztere Verschwörung, von Hum-

17 Ebenda, Bd. 2, S. 58ff.; für den Text der Real Cédula; zu dem universitären Aspekt der Polemik siehe I. Leal, La universidad de Caracas y los pardos, in: Revista de Historia (UCV), Bd. III, n° 15, marzo de 1963, S. 51-74; ders., Historia de la UCV, Caracas 1981, S. 110-115.

boldt entsprechend hervorgehoben, bemühte sich die kreolische *mantuano*-Aristokratie von Caracas in Zusammenarbeit mit der lokalen Obrigkeit so schnell wie möglich zu unterdrücken. Hierbei muß man beachten, daß Humboldt seine Darstellung über die Problematik der Sklaverei zwischen 1799 und 1826 verfaßte. Das berechtigt uns zu einer gewissen Distanz und Reflexion über diesen ersten Bericht, zumal der Reisende sich nur ausnahmsweise in Angelegenheiten der Politik und deren alltägliche Konsequenzen einmischte.

Wie es der illustre Reisende so treffend beschreibt, brachen aufgrund der „Angst vor der Revolution“, die sich zwischen der politisch-administrativen Obrigkeit und den Eliten der Provinz ausbreitete, sogar gefährliche Zeiten möglichen Verrats für diejenigen an, die sich damals den Zusammenkünften und Gesellschaften politischen Charakters widmeten. Zusätzlich sollte in Erinnerung gerufen werden, daß die gegen die Sklavenhaltergesellschaft gerichteten Widerstände, wie sie in Venezuela im Laufe der Kolonialzeit zu beobachten waren (geflüchtete Sklaven (*cimarrones*), die Formierung von Siedlungen geflohener Sklaven (*paleques*), Verschwörungen, Rebellionen und sogar wahrhaftige Aufstände wie die oben genannten), gemäß eines Konzepts von Laureano Vallenilla Sanz, durch einen „Krieg der Klassen und der Farben“ ebenso wie durch die ökonomischen und politischen Divergenzen zwischen Kreolen und „europäischen Spaniern“ verschärft und potenziert wurden. Als Beispiel sei hier ein in der spezialisierten Historiographie wenig beachtetes Ereignis genannt, nämlich der als „Aufstand des 22. Oktober 1809“ (also wenige Monate vor dem 19. April 1810) bekannt gewordene Fehlschlag, dessen Protagonisten freie Schwarze, Mulatten, *zambos* (einer konstruierten Mischkategorie zwischen Indios und Schwarzen) und Sklaven waren, die von José Félix Ribas, Francisco José Ribas und dem *pardo* José María Gallegos angeführt wurden. Diese Rebellion strebte die Einsetzung einer neuen politischen Ordnung an, welche die „farbige Bevölkerung“ repräsentieren sollte und die Freiheit der Sklaven zu einem ihrer unmittelbaren Ziele machte¹⁸.

18 M. Izard, *El miedo a la revolución. La lucha por la libertad en Venezuela (1777–1830)*, Madrid 1979, passim. F. Brito Figueroa, *Temas y ensayos sobre historia social venezolana*, Caracas 1985, S. 78. Zu den Humboldtschen Forschungen, den methodologischen Voraussetzungen, den großen Themengebieten und den Editionen, siehe E. Cabrera, *La economía venezolana en el testimonio de Alejandro de Humboldt (1799–1830)*, in: *Alejandro de Humboldt y Venezuela 1799–1999*, C. Hirshbein/E. Cabrera/G. Yépez Colmenares (Compiladores), Caracas 2000, S. 20–23; M. Zeuske, *América y Humboldt: el modelo de reformas alemanas y las realidades americanas. Una aproximación*, in: *Europa y Iberoamérica: cinco siglos de intercambios*, Sevilla 1992, Bd. III, S. 352.

Tatsächlich zeigt diese so formierte Gesellschaft, die Humboldt mit Nachdruck beschreibt, besondere Bemühungen, die Aufklärung nicht bis zu den *pardos* gelangen zu lassen, damit diese die Bildung nicht in ein Instrument des Widerstandes, in eine gefährliche „Konfusion der Klassen und Rassen“, wie sie der Bischof Ibarra geißelte¹⁹, verwandeln. So war es wirklich die Frage der Ehre dieser sozio-ethnischen Schicht, welche die Wurzel nicht weniger Konflikte im Zusammenhang mit Vorrang und Privilegien bildete und ein Resultat der frühzeitigen Einforderungen von Status und sozialer Identität seitens der Repräsentanten der von dem Libertador so genannten *pardocracia* darstellte. Gebrauch und Rekonstruktion des aristokratischen Modells peninsulärer Prägung, wie es in Caracas durch die sogenannte *mantuano*-Aristokratie ebenso sehr in der alltäglichen Praxis wie in den Diskurskomplexen aufrecht erhalten wurde, verdeutlicht sich besonders in einer Perspektive der Geschichte der Repräsentationen. Anhand einer Stadt des Generalkapitanats Venezuela, Carora, konnten wir den Konflikt, der im Kontext dieses Gedankengebäudes ausbrach, detailliert untersuchen. In den 1780er Jahren nutzten drei Schwestern den Besuch eines Richters (*juez de residencia*), um ein Verfahren gegen den Bürgermeister einzuleiten, den sie beschuldigten, „ihre Ehre schwerwiegend beleidigt“ zu haben, indem er ihnen gegenüber nicht die ehrenvolle Anrede *doña* verwendet hatte. Sie bezogen sich nicht nur auf einen üblichen Brauch und seine juristische Grundlage (*Siete Partidas, Política indiana, Recopilación*; spanische Gesetzensammlungen), sondern verwiesen auch auf das doppelte Substrat der Begründung des Konzeptes der Ehre nach dem hispanischen aristokratischen Modell: die durch Farbe (weiß) und die durch den juristischen Nachweis der Reinheit des Blutes (*alegato de limpieza de sangre*) gestärkte Stellung (Adel). Es reichte ihnen nicht aus, daß man sie als „Weiße mit gutem Ansehen“ betrachtete, sondern forderten, sie für die „Schande des Mulattenseins, mit der ihre edle Herkunft ungerechtfertigt bedeckt worden war“ zu entschädigen, zumal sie beanspruchten, von den vornehmsten Familien dieser Stadt sowie Trujillos abzustammen, was allerdings nur im Falle ihres Vaters nachgewiesen werden konnte.²⁰

Ebenso wie viele *pardos* suchten die Schwestern eine Unterscheidung von den „Schwarzen, Mulatten und anderen minderwertigen Leuten“. Dieser Typ von Auseinandersetzung, der zum Ende des Jahrhunderts hin immer häufiger wird, zeigt gleichzeitig einen Komplex von internen Regeln

19 Ebenda; siehe auch: F. Langue, *De moralista a arbitrista: Don Francisco de Ibarra, obispo de Venezuela (1798–1806)*, in: *Anuario de Estudios Americanos, Historiografía y Bibliografía*, Sevilla, Bd. XLIX, Nr. 1 (1992), S. 30–55.

20 Dies., *Les identités fractales (Anm. 14)*. – Archivo de la Academia Nacional de la Historia (ANH), Caracas, Criminales: Francisca Rosalia, Antonia Ignacia y María Dionisia Alvarez de Rojas al juez receptor de residencia, Carora, 7/IX/1787.

dieser Gruppe wie auch innerhalb des hispanischen aristokratischen Modells auf. Dies betont Humboldt in bezug auf Mexiko, Peru oder Caracas und die Vorfahren der kreolischen Schichten von der iberischen Halbinsel, besonders die Basken, indem er eine Redewendung zitiert, derzufolge „jeder weiße Mensch [...] ein Adliger“ sei, denn „in den Kolonien gilt die Hautfarbe als das eigentliche äußere Merkmal dieses Adels [dieser besteht aus der Überzeugung, daß man nur freie Menschen zu Vorfahren hatte, deren Blut nicht mit afrikanischem Blut vermischt ist]“. Diese Situation verstärkt sich bei Meinungsverschiedenheiten über Heiratsabsichten, wenn die Eltern nicht zögern, unter diesem Vorwand die Abstammung der Braut oder des Bräutigams genau zu untersuchen, um ihre Ablehnung der Hochzeit ihres Sohnes oder ihrer Tochter zu begründen. Hierbei werden „Verbindungen mit Sklaven (oder) Menschen zweifelhafter Abstammung“²¹ strikt zurückgewiesen und somit eine Vorstellung des Verhältnisses zwischen Würdigen und Dienenden verfolgt, die in Ton und Argumentation den Dokumenten der Repräsentanten des überseeischen Adels wenig nachsteht.

Diese mestizische Nachgestaltung eines für die aristokratische Mentalität konstitutiven Wertesystems läßt sich auf eine Reihe der Neuen Welt eigenen Faktoren zurückführen: das numerische Gewicht der anfänglich schwarzen und später helleren mestizischen Bevölkerung, die Ausbildung einer reich gewordenen Mittelklasse, der *pardocracia*, wie sie in Bolívar selbst ein Beispiel hat, sowie der gleichzeitigen Existenz einer Schicht von armen Weißen, der sogenannten *blancos de orilla*, die besonders darauf bedacht waren, daß andere soziale Gruppen, aufgrund ihres materiellen Wohlstandes und später ihrer Bildung „gefährlichen Klassen“, sich nicht neben der aktiven Teilnahme an den städtischen Milizen ihrer eigenen wenigen Privilegien bemächtigten. Jahre später führte der Libertador Simón Bolívar dies folgendermaßen aus:

„Die rechtliche Gleichheit reicht dem Geist des Volkes nicht aus, welches die absolute Gleichheit sowohl öffentlich als auch im Privaten will; danach wird es die *pardocracia* wollen, was die natürliche und einzige Neigung zu dem späteren Untergang der privilegierten Klasse ist.“²²

Das von Laureano Vallenilla Lanz geprägte Konzept des „Krieg[es] der Klassen und der Farben“ nimmt ein zweites Element der Destabilisierung

21 Humboldt, *Viaje*, S. 333. – ANH, *Civiles*, 1786: María Teresa al Gobernador, Caracas, 29/8/1786. Carta de Rosalio Agudelo al Gobernador, 5/9/1786.

22 Brief an Santander, Lima, 7. April 1825. Zitiert nach F. Brito Figueroa, *Temas y ensayos de historia social venezolana* (Anm. 18), Kap. III, „La emancipación nacional y la guerra de clases y castas“, S. 76. Zum sozialen Druck der freien schwarzen Bevölkerung verweisen wir auf unsere *Histoire de Venezuela de la conquête à nos jours*, Paris 1999, S. 100ff.

des kolonialen Systems auf, wie Humboldt es in diesem Abschnitt seiner „Relation Historique“ andeutet, ohne dieses Element übermäßig zu vertiefen: die Kreolen und ihre Interessen einschließlich der Entwicklung eines amerikanischen Bewußtseins. Humboldt unterschied hier zwischen zwei Menschengruppen, die eine, die an den Erinnerungen der Vergangenheit und den alten Bräuchen festhält und „Amerika für das Eigentum ihrer Ahnen, die es eroberten“ hält und die andere, die zahlreicher, gebildet und mit dem Fortschritt beschäftigt ist und eine „oft unbesonnene Vorliebe für Bildung und neue Begriffe“ hegt. Trotz – und wie diese beweisen – seines Kontaktes mit der *mantuano*-Aristokratie, besonders mit den Familien Torvar, Ustáriz oder des Marquis del Toro, verstand es dieser scharfsinnige Repräsentant aufklärerischen Gedankenguts allerdings nicht, den politischen Aspekt stärker zu vertiefen oder intellektuell eine entschiedene Haltung einzunehmen.

In diesem Sinne kann man – wie sich anhand einer Überprüfung der Reisetagebücher und nicht nur des Korpus der Spanischamerika gewidmeten Werke zeigen läßt – den „Mythos“ anzweifeln, nach dem Humboldt der Vater der amerikanischen Unabhängigkeit sei. Nichtsdestoweniger war die Idee einer amerikanischen Nation, sogar die Erwägung einer fragmentierten Nationalität, innerhalb der Konstruktion des Humboldtschen Wissens über Amerika und besonders über diesen Teil des Kontinents mit dem liberalen Gedankengut der damaligen Zeit vereinbar. In diesem Aspekt bietet Humboldt uns einen „klaren Entwurf der politischen Landkarte von unabhängigen Nationen, die nach einem langen Zeitraum grausamer Kriege entstanden“. Indem er Annäherungen universellen Zuschnitts und konkrete Beobachtungen auf lokaler Ebene gegeneinander hielt, konnte Humboldt nicht umhin zu bemerken, daß „die Frucht reif ist“, anders ausgedrückt, daß sich diese ständischen Gesellschaften einem für Spanischamerika entscheidenden Wandel annäherten, ohne dies in einen mythischen Zugang zur Modernität einzurahmen.²³

23 Viaje, S. 331. D. Bushnell/N. Macaulay, El nacimiento de los países latinoamericanos, Madrid 1989; M. A. González, Humboldt y la nación americana en ciernes, in: Alemanes en las regiones equinocciales, José Ángel Rodríguez (Comp.), Caracas 1999, S. 58-88; M. Zeuske, Padre de la Independencia? Humboldt y la transformación a la modernidad en la América española, in: Debate y perspectivas. Cuadernos de Historia y Ciencias Sociales, Madrid, No. 1 (Diciembre de 2000): Alejandro de Humboldt y el mundo hispánico. La Modernidad y la Independencia americana, coord. por M. Á. Puig-Samper, S. 67-100.

Michael Zeuske

„Geschichtsschreiber von Amerika“: Alexander von Humboldt, Deutschland, Kuba und die Humboldtianisierung Lateinamerikas

*El recuerdo de aquel país es para mi tan precioso ...*¹

Noch 1992 klagte Manfred Kossok in einer seiner letzten Arbeiten darüber, daß es den „*Essai politique sur l'île de Cuba*“ nur im lateinischen Kulturbereich gäbe.² Deutsche Leser sollten heute etwas glücklicher sein. Ähnliches kann für spanische Humboldtianer gelten. 200. Jahre nach der Amerikareise Alexander von Humboldts (1799–1804) kann schon Freude darüber aufkommen, daß endlich, nach mehr 160 Jahren, Ausgaben des *Essai politique* über Kuba in Deutschland und in Spanien vorliegen³. Angesichts neuer Globalisierungen erinnert sich das europäische Europa eines seiner geistigen Wegbereiter. Nachdem der erste Jubel verklungen ist, muß der kritische Blick folgen.

Die neue deutsche Ausgabe trägt den Titel „Cuba-Werk“. Warum er gewählt wurde, ist schwer verständlich.⁴ „Cuba-Werk“ spiegelt weder die

- 1 Brief Alexander von Humboldts aus Potsdam an Ramón de la Sagra, Direktor des Botanischen Gartens von Havanna, 19. Juni 1838, zitiert nach: Naranjo Orovio, Consuelo, Humboldt en Cuba: reformismo y abolición, in: Debate y perspectivas. Cuadernos de Historia y Ciencias Sociales, Madrid, No. 1 (Diciembre de 2000): Alejandro de Humboldt y el mundo hispánico. La Modernidad y la Independencia americana, coord. por Miguel Ángel Puig-Samper, S. 183–201, hier S. 201 (Documento 1).
- 2 M. Kossok, Alexander von Humboldt: Ideen zur Emanzipation Lateinamerikas, in: Alexander von Humboldt. Die andere Entdeckung Amerikas, hrsg. von W. Greive, Reburg-Loccum 1993, S. 137–152, hier S. 137f. Kossok bezieht sich auf die Ausgabe, die 1965 von Juan Ortega y Medina in Mexiko besorgt wurde und auf die von Charles Minguet 1989 herausgegebene französische Faksimile-Ausgabe.
- 3 Alexander von Humboldt, Cuba-Werk, hrsg. und kommentiert von H. Beck in Verbindung mit W.-D. Grün, S. Melzer-Grün, D. Haberland, P. Kautenburger, E. Michels-Schwarz, U. Schwarz und F. Orazio Vallino. Mit einer Karte am Schluß des Bandes (Alexander von Humboldt, Studienausgabe, 7 Bde., hrsg. von H. Beck, Bd. III), Darmstadt 1992; M. A. Puig-Samper/C. Naranjo Orovio/A. García González, Ensayo Político sobre la Isla de Cuba, Madrid/Valladolid 1998. Kurz vorher war erschienen: Alexandre de Humboldt, *Essai politique sur l'île de Cuba*, Nanterre 1989; darin: Ch. Minguet, Préface. Un livre fondateur, l'Essai politique sur l'île de Cuba, S. I–III. Auf Kuba erschien die Reimpression der Ortiz-Ausgabe von 1930: Alejandro de Humboldt, Ensayo político sobre la Isla de Cuba, Introducción biobibliográfica de Fernando Ortiz. Correcciones, notas, apéndices de F. de Arango y Parreño, J. S. Trasher u.a., La Habana 1998.
- 4 Alexander von Humboldt, Mexico-Werk. Politische Ideen zu Mexico. Mexicanische Landeskunde, hrsg. u. komm. von H. Beck in Verbindung mit W.-D. Grün u.a., Darm-

Übersetzung des klassischen Titels „Essai politique sur l'île de Cuba“ klar wider, noch läßt er sich in eine der europäischen Sprachen einigermaßen getreu rückübersetzen. Die Übersetzung in Spanisch „Obra sobre Cuba“⁵ klingt einfach banal. Einen Vorteil aber hat dieser Titel. Eventuell verbreitet sich so die Kenntnis, daß das „Cuba-Werk“ nicht nur aus einem „Essai“, sondern aus drei relativ selbständigen Teilen besteht, dem Haupttext, eben dem „Essai politique sur l'île de Cuba“, dem „Tableau statistique de l'île de Cuba“ (oder „Supplément“) und Humboldts Kuba-Karte sowie dem Erklärungstext „Analyse raisonnée de la carte de l'île de Cuba“.⁶

Der *Essai politique* und die Geschichte

Der *Essai politique* über Kuba wiederum besteht aus zwei Hauptteilen. Einer „Länder-Monographie“ (Ette) und der Kritik an der Sklaverei. Geschichte als Wissenschaft hat auch bei Humboldt drei Funktionen: eine auf Fakten und Zahlen beruhende Analyse- und Widerspiegelung („Bild“), eine auch gegenstandsinterne Werte und Maßstäbe einbeziehende Kritik sowie eine Prognosefunktion. Diese Funktionen vereinte Humboldt in einem Text. Er sollte als eine schöne Erzählung („Narratio“) einem breiteren Publikum zugänglich sein. Letzteres vereinigt – eben als *Geschichtsschreibung* – Cannons *Humboldtian Science*⁷ und Ettes *Humboldtian Writing*.⁸

stadt 1991 (Humboldt, Studienausgabe. Sieben Bände, Bd. IV), Kommentar, S. 544f. Wenn die gleichen Überlegungen der Titelgebung für das „Mexico-Werk“ dem „Cuba-Werk“ zugrundeliegen, warum fehlt dann bei letzterem der Zusatz „Politische Ideen zu Cuba. Cubanische Landeskunde“? Und vor allem: Wie konnte einem solch profunden Kenner der Geographie die, sagen wir, „geographische Mentalität“ entgehen, die sich für Kubaner aller Zeiten und Länder mit dem Begriff „La Isla de Cuba“ verbindet?

5 Der Begriff „Obra cubana“, wie ihn Jorge Quintana Rodríguez benutzt, ist schon besser, das hieße aber zu gut Deutsch: „kubanisches Werk“, siehe: *Ensayo político sobre la Isla de Cuba*, por Alejandro de Cuba, nota prel. por J. Quintana Rodríguez, intr. por F. Ortiz, La Habana 1960, S. 3.

6 U. Leitner, *Las obras de Alejandro de Humboldt sobre Cuba*, in: Alejandro de Humboldt en Cuba. Catálogo para la exposición en la Casa de Humboldt, La Habana Vieja, octubre de 1997-enero de 1998, Augsburg 1997, S. 51-60, hier S. 53; H. Fiedler/U. Leitner, *Alexander von Humboldts Schriften – Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, Berlin 1999 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 20).

7 S. F. Cannon, *Science in Culture: The Early Victorian Period*, New York 1978.

8 O. Ette, *Alexander von Humboldt heute*, in: A. v. Humboldt, *Netzwerke des Wissens*. [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in Berlin 6. Juni-15 August 1999 und Bonn 15. September 1999-9. Januar 2000], Bonn/München/Berlin 1999, S. 19-31, hier S. 30f, sowie: ders., *Un espíritu de inquietud moral. Humboldtian Writing: Alexander von Humboldt y la escritura en la modernidad*, in: *Cuadernos Americanos* (México), XIII, 4/76 (1999), S. 16-43.

Das Bild⁹, welches Humboldt von Kuba im *Essai politique* zeichnete, ist bis heute unerreicht.¹⁰ Sein Bild Kubas erfaßt in „Konstruktion“ und Text das wichtigste sozialpolitische, wirtschaftliche und kulturelle Problem der Jahre 1800–1820: die Alternativsituation „Ausweitung oder Verringerung der Sklaverei?“ In der Begrifflichkeit der kubanischen Historiographie handelt es sich um weit mehr: den Konflikt zwischen dem „großen Kuba“ und dem „kleinen Kuba“. Unter dem „großen Kuba“ („*Cuba grande*“) wird dabei – in soziologischer Pointierung – ein Kuba verstanden, daß von großen Plantagen und Massensklaverei im Zucker dominiert wird, kontrolliert durch die lokale Elite. Das „kleine Kuba“ („*Cuba pequeña*“) ist dagegen ein Kuba der kleinen und mittleren Besitze freier Bauern in einer diversifizierten Agrarwirtschaft im Besitz freier Bauern und unter Kontrolle der imperialen Bürokratie.¹¹ Humboldt war, eben weil er diese Grundalternative der wirtschaftlichen Entwicklung klar erfaßte und darstellte, der beste nichtkubanische „Sozialwissenschaftler“ seiner Zeit. Seine prognostischen Vorstellungen in bezug auf die Sklaverei sind in ihrer moralischen Dimension richtig. In ihrer historischen Dimension sind sie falsch. Trotzdem stellt der *Essai politique* über Kuba einen universalistischen Schlüsseltext am Beginn der zweiten Globalisierung dar. Wir kennen heute die Entwicklung Kubas, die für Humboldt 1826–1830 Zukunft darstellte. Die Alternative „großes Kuba“ dominierte und dominiert die Insel. Sie war wirtschaftliche extrem erfolgreich bis 1920. Sie überlebte dreißig Jahre revolutionäre Kriege gegen die Kolonialmacht Spanien (1868–1898). Im Umfeld des Ersten Weltkrieges und weltweiter Ressourcenkonflikte wurde die Zuckerwirtschaft Kubas zwischen 1910 und 1925 von US-Unternehmen aufgekauft. Noch nach 1920 trug sie die Wirtschaft des Landes, wenn auch mit Schwierigkeiten.¹² Die Brüche der kubanischen Geschichte 1933, um 1959 und 1970 haben hier ihre makrostrukturellen Grund-

9 H. Pietschmann, Humboldts Bild von Kuba und der Karibik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Kuba. Geschichte-Wirtschaft-Kultur. Referate des 8. Interdisziplinären Kolloquiums der Sektion Lateinamerika des Zentralinstituts (06), hrsg. v. T. Heydenreich (Lateinamerika-Studien, 23), München 1987, S. 139–152. Pietschmann hebt hervor, daß der *Essai politique* über Kuba in Deutschland faktisch nicht bekannt sei, er will einen „weniger bekannten, sehr kritischen Humboldt ... damals wie heute ziemlich radikal...“ in Erinnerung rufen. In Erinnerung rufen will Pietschmann auch die durch Fernando Ortiz besorgte Ausgabe des *Ensayo Político* über Cuba von 1930 (Ebenda, S. 140).

10 Es wird, wenn „Bild“ sehr wörtlich genommen wird, allenfalls in der Bekanntheit noch übertroffen von den Bildern F. Mialhes, siehe: F. Mialhe, *Album Pintoresco de la Isla de Cuba*, Berlin 1853; E. Cueto, Mialhe's colonial Cuba: the prints that shaped the worlds view of Cuba, Miami 1994 (Catalog of an exhibition held at the Historical Museum of Southern Florida, Oct. 6, 1994 – January 30, 1995).

11 M. Zeuske/M. Zeuske, Kuba 1492–1902. Kolonialgeschichte, Unabhängigkeitskriege und erste Okkupation durch die USA, Leipzig 1998.

12 Wie 1944 der aus Deutschland geflohene Heinrich Friedländer feststellte, der auch die Grundalternative „großes“ versus „kleines“ Kuba formulierte: H. E. Friedlaender, *Historia Económica de Cuba*, prólogo Hermino Portell Vilá, La Habana 1944.

lagen. Auch die Versuche seit 1990, einerseits eine eigene diversifizierte Subsistenzbasis in der Landwirtschaft aufzubauen, andererseits wieder Anschluß an eine große Ökonomie zu finden, können mit der Entscheidung für die Massensklaverei zwischen 1800 und 1820 durchaus in Verbindung gebracht werden. Nicht umsonst leitet heute ein General das Zuckerministerium.¹³

Humboldt steht mit seinen Tagebuch-Bemerkungen zum „Blutzucker“¹⁴ und seinem *Essai politique* (Sklaverei: „... das größte Übel aller Zeiten“) ganz am Beginn dieses Prozesses. Im *Essai politique* analysiert er Grundkonstellationen dieser Alterität am Beginn der zweiten Globalisierung, beispielsweise den Im- und Export der Insel (vor allem Havannas), den Luxus-Import und den Mangel an Nahrungsmittelproduktion im „großen Kuba“. Dann öffnet er die Zukunftsperspektive einer vermehrten Nachfrage durch Stärkung des inneren Konsums im Rahmen der Konzeption eines „kleinen Kuba“ und schreibt: „Wenn der Sklavenhandel ganz aufhört, so werden die Sklaven nach und nach in die Klasse der freien Menschen übertreten und eine aus neuen Elementen gebildete Gesellschaft wird, ohne die Erschütterungen bürgerlicher Zwiste zu erleiden, in jene Bahnen übergehen, welche die Natur allen zahlreichen und aufgeklärten Gesellschaften vorgezeichnet hat. Der Anbau des Zuckerrohrs und des Kaffeestrauchs wird nicht vernachlässigt werden; aber es wird derselbe ebensowenig die Hauptgrundlage des Bestands der Nation bleiben, wie dies die Kultur der Cochenille für Mexico, die des Indigo für Guatemala und diejenige vom Kakao für Venezuela ist.“¹⁵ Dazu sagt der Herausgeber: „Hätte man diese Grundsätze nur rechtzeitig beherzigt, so wäre die politische Entwicklung der Insel günstig beeinflusst worden.“¹⁶ Sicherlich existierte zwischen 1800 und 1820, vielleicht sogar bis 1840, diese Alternativsituation¹⁷. Aber wo wäre die politische Entwicklung etwa in Venezuela,

13 M. Zeuske, *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*, Zürich 2000.

14 Humboldt, *Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und durch Mexico*, aus den Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert v. M. Faak, 2 Bde., Berlin 1986 (im folg.: „Reise auf dem Río Magdalena“), Teil I: Texte (Beiträge zur Alexander-Von-Humboldt-Forschung, Bd. 8), S. 87. Diese „Blutzucker“-Linie setzt sich in groben Zügen fort über Karl Marx und Eric Williams und wird dann zur „Williams-These“ über die Finanzierung des britischen Kapitalismus; siehe: M. Zeuske, *Arbeit und Zucker in Amerika versus Arbeit und Zucker in Deutschland (ca. 1840–1880). Grundlinien eines Vergleichs*, in: *Comparativ* 4 (1994), H. 4, S. 59–97; B. Solow, *Caribbean Slavery and British Growth: The Eric Williams Hypothesis*, in: *Journal of Developmental Economics* 17 (1985), S. 99–115; R. Blackburn, *New World Slavery, Primitive Accumulation and British Industrialization*, in: ders., *The Making of New World Slavery. From Baroque to the Modern 1492–1800*, London/New York 1997, S. 509–573; D. Eltis, *The Rise of African Slavery in the Americas*, Cambridge 2000, S. 266f.

15 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 141.

16 Ebenda, Fußnote 61.

17 Zeuske/Zeuske, *Kuba 1492–1902* (Anm. 11), S. 339, passim; siehe auch: N. Orovio/M. Valero González, *Trabajo libre y diversificación agrícola en Cuba: una alternativa a la*

Guatemala oder Mexiko durch die bloße Tatsache, daß die Wirtschaft dort diversifizierter als auf Kuba war, „günstig beeinflußt worden“? Das ist nachträgliche Mystifizierung Humboldts als (verhinderter) „Vater der Modernisierung“.

Humboldts Bemerkungen über die „künftigen Schicksale“ Havannas sind salomonisch. Sie sind geprägt durch die liberale Utopie, die Aufklärung möge zu mehr und nachhaltiger sozialer Vernunft führen:

„Bereits ist durch die Kapitalien, welche der Handel Havannas seit 25 Jahren den Landbauern [gemeint sind die Besitzer der Zuckerplantagen, Hacendados – M.Z.] übergeben hat, ein Anfang zur Veränderung der Gestaltung des Landes gemacht worden. Dieser Kraft aber, deren Wirksamkeit stets zunehmend ist, gesellt sich eine andere bei, welche von den Fortschritten der Industrie und des Nationalwohlstandes untrennbar ist: die Entwicklung des menschlichen Verstandes. Auf diesen zwei vereinten Mächten beruhen die künftigen Schicksale des Hauptortes der Antillen.“

Der Herausgeber bemerkt dazu: „Damit wird ein Fortschritt nicht geodeterministisch, sondern historisch aus dem Geist der Aufklärung begründet.“¹⁸ Das mag so sein, vor allem sagt diese Stelle viel über Humboldts Realismus in bezug auf die kommerziellen und finanziellen Interessen. Sie sagt auch einiges über seine Hoffnungen. Hier wäre ein Kommentar angebracht über die Tatsache, daß sich die spanisch-kubanischen Großkaufleute und *Negreros* (Sklavenhändler) historisch durchgesetzt haben. Eben wegen ihrer Finanzkraft. Sie lösten die alte kreolische Oligarchie Havannas um die Jahrhundertmitte als Elite ab.

Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Es soll deshalb nur noch an einem Exempel aufgezeigt werden, wo sogar die Analyse Humboldts versagt hat. Bei Humboldt heißt es: „Die Indianer der Insel Cuba sind verschwunden wie die Guanchen der Kanarischen Inseln ...“¹⁹ Dazu bemerkt der Herausgeber etwas über die Guanchen, aber sagt nichts über das Problem der „Indianer der Insel Cuba“. Hier wäre ein Verweis auf die Marginalien zum *Essai politique* und den brieflichen Austausch zwischen Francisco de Arango y Parreño (1765–1837)²⁰ und Humboldt am Platz gewesen.

plantación (1815–1840), in: Anuario de Estudios Americanos (AEA), LI-2 (1994), S. 113–133.

18 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 141, Fußnote.

19 Ebenda, S. 78.

20 Ebenda. Anm. 49. Arango macht nach dem Abschnitt bis S. 82 „... reichen 42 Jahre nicht hin, um das Andenken seiner Leiden zu tilgen.“ folgende Anmerkung (Ensayo político ..., S. 196, Note 31): „Bis gestern Morgen gab es in Guanabacoa viele Indianerfamilien ...“ Klassisches Beispiel für unterschiedliche Wahrnehmung der sog. „Indianer“. Während Humboldt damit meint, daß es keine „freien Indianer“ mehr gab auf Kuba, wie er sie unter ihrer jeweiligen Eigenbezeichnung in Venezuela, Neu-Granada und anderswo in Spanischamerika angetroffen und beschrieben hatte, bezieht sich Arango auf Menschen, die aufgrund ihres Phänotyps und einer ständig erneuerten Tradition – die nicht zuletzt mit vererbten Besitzrechten zusammenhäng – als „indios“ galten, ansonsten

Humboldt als (deutsch-französischer) Geschichtsschreiber, der *Essai politique* über die Insel Kuba und die deutsche (Alexander von) Humboldt-Tradition

Das „Cuba-Werk“ umfaßt drei Teile.²¹ Der Text des *Essai politique* im „Cuba-Werk“ von 1992 geht auf die erste deutsche Übersetzung zurück und verbessert diese durch einen Vergleich mit dem französischen Urtext der „Relation Historique“.²²

Entsprechend der Systematik des Herausgebers: „Das Cuba-Werk ist kein Reisebericht, sondern eine Landeskunde“²³, erfaßt es unter „A. Textteil“ den eigentlichen *Essai politique*²⁴, die gekürzte „Analyse raisonnée“ und das „Tableau statistique“²⁵. Allerdings wurden im „Cuba-Werk“ die unsystematischen Teile über Kuba (Teile des Kap. XXVIII der *Relation Historique*) weggelassen.²⁶ Damit ist dieser engen Landeskunde-Systematik das Kapitel „Reise in das Valle de Güines, nach Batabanó und zum Hafen von Trinidad“ zum Opfer gefallen²⁷. Eigentlich müßte einer modernen Ausgabe des *Essai politique* über Kuba auch das Kapitel 26. der *Relation Historique* beigelegt werden, das die Schiffsreise von Nueva Barcelona in Venezuela nach Havana enthält. Für Historiker der „Realität“ Kubas ist das Fehlen dieser Partien

aber wie der Rest der Bevölkerung lebten, der sich für „weiß“ hielt. Da die Masse der urbanen Bevölkerung von farbigen Unterschichten, Nachkommen ehemaliger Sklavinnen und Sklaven, geprägt war, entwickelte sich dieser Phäno-Typus „indio“ auf Kuba schon zu einer exotischen Rarität, ein Vorgang, der sich im 19. Jahrhundert mit der literarischen Konstruktion eines mythischen „Siboney“ (die Siboneyes oder Cibuneyes waren eines der Völker, die die Spanier 1510 auf der Insel antrafen) fortsetzte. Die mythischen „Siboneyes“ werden immer weiß dargestellt. Fest steht aber, daß die Masse der ruralen kubanischen Bevölkerung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, deshalb auch die Bezeichnung *guajiro*, indianische Vorfahren hatte.

21 *Essai politique sur l'île de Cuba*; par Alexandre de Humboldt. Avec une carte et un supplément qui renferme des considérations sur la population, la richesse territoriale et le commerce de l'archipel des Antilles et de Colombia, 2 Bde., Paris 1826 [1831].

22 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 231, 234. – Wir benutzen die von Beck besorgte Faksimile-Ausgabe: Humboldt, *Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland, rédigé par Alexandre de Humboldt, Stuttgart 1970 [Neudruck des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von H. Beck]. Eine hervorragende, am französischen Original orientierte Neuübersetzung der „Relation Historique“ ist: Humboldt, *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*, hrsg. von O. Ette, 2 Bde., Frankfurt a. M./Leipzig 1991 (2. Auflage 1999) (ohne Kap. XXVIII).

23 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 249.

24 Ebenda, S. 5-169.

25 Ebenda, „Zusätze“, S. 170-226.

26 Fiedler/Leitner, *Alexander von Humboldts Schriften* (Anm. 6), S. 122.

27 Dieses findet sich in: Humboldt, *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*, hrsg. u. komm. von Beck in Verbindung mit Grün u.a., Darmstadt 1997 (Studienausgabe. Sieben Bände, Bd. II/ 3 Teilbde.), Bd. II/Teilband 3, S. 295-316.

nicht unbedingt ein Vorteil; für eine Studienausgabe zum Werk Humboldts akzeptabel.

Das Nachwort Becks „Zu dieser Ausgabe des Cuba-Werkes. Erläuterungen zu den Texten“²⁸ zeigt einmal mehr, wie unterschiedlich Humboldttexte gelesen und interpretiert werden können. Zunächst besteht ein Grundproblem darin, daß Humboldtforscher bzw. Wissenschaftshistoriker sich kaum mit der schnell fortschreitenden internationalen Forschung zur „historischen Realität“ beschäftigen. Wenn sie es getan haben, bleiben sie auf einem Stand, der in etwa dem Wissenshorizont der Zeit entspricht, in der sie ihr jeweiliges Humboldtwerk erarbeitet haben. Ausnahmen bestätigen die Regel. Fachleute der „Realität“ dagegen kennen kaum jemals die Abgründe und Fallen des Humboldtschen Werkes in all seinen Dimensionen. Um nur einige zu nennen: allein eine Odyssee der Tagebücher würde Bände füllen. Dazu kommen publizierte Texte, Textvarianten, Intertextualitäten, Quellen, Konkordanzen und Unstimmigkeiten, fachliche Fehler Humboldts, bzw. wissenschaftliche Details, die wir heute einfach besser kennen, Übersetzungen, biobibliographische Probleme sowie Probleme des Verlags und, nicht zuletzt, die Probleme der Arbeitsweise Humboldts.²⁹ Postmoderne Foucaultfreunde können ihre Freude an der Werkgeschichte haben.

Geschichtsschreiber von Amerika

Ein auf den ersten Blick sehr heutiges Problem stellt die fachliche Eingemeindung des Universalgelehrten Humboldt dar. Hanno Beck hat schon seit jeher versucht, die physikalische Geographie zur „Leitwissenschaft Humboldts“³⁰ zu erklären. Damit rennt er einerseits offene Türen ein. Die Geographie (mit Kern Kartographie und Nautik) war die wichtigste Praxiswissenschaft des ersten Kolonialzeitalters (1500–1800). Als Humboldt den *Essai politique* über Kuba publizierte, waren andere Wissenschaften dabei, die Geographie von diesem Platz zu verdrängen. Philologie und Geschichte waren weniger Praxiswissenschaften (dafür aber die von Humboldt gelernte Kameralistik, die Bergwissenschaften und die Handelswissenschaften). Humboldt war im Inhalt des Schreibens eher ein frühliberaler Aufklärungshistoriker als ein Historist im engeren Sinne.³¹ Er hat sich am ehesten vielleicht

28 Cuba-Werk (Anm. 3), „B. Kommentar“, S. 229–264.

29 J. Labastida, Una jornada de trabajo de Alejandro von Humboldt: su método científico, in: Cuadernos Americanos (México), XIII, 4/76 (1999), S. 44–52.

30 Siehe die Rezension von Margot Faak zu: Alexander von Humboldts Amerikanische Reise, aufgezeichnet von Hanno Beck, Stuttgart 1985, in: Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft, hrsg. im Auftrage der Akademie der Wissenschaften der DDR, Jg. 110, Heft 7/8 (Juli-August 1989), Sp. 516–520, bes. Sp. 517.

31 Für die Außensicht auf die „Deutsche Geschichtswissenschaft“ existiert Alexander von Humboldt gar nicht (wie ein Blick in das Personenregister beweist), siehe: G. G. Iggers,

der Sozialgeographie eines Leopold von Buchs oder Carl Ritters nahe gefühlt. Er kann aber nicht als „Geograph“³² bezeichnet werden. Vor allem nicht, wenn der heutige akademische Fächerkanon zur stillen Basis genommen wird. Humboldt selbst hat sich im *Essai politique* nicht von ungefähr eben als „Geschichtsschreiber von Amerika“³³ bezeichnet. Er meinte damit seine eigene ethnologisch-anthropologische Beobachtung vor Ort, das historische Prinzip und die Moral der Geschichte, nicht irgendein Fach.³⁴ Zum Streit der Fakultäten um Humboldt hat Ottmar Ette alles gesagt.³⁵ Uns soll es hier um die Funktion von Geschichtsschreibung im Werk von Humboldt gehen. In den sich herausbildenden modernen Universitäten und im weiteren Sinne im anbrechenden Zeitalter der Nationen und der Verschriftlichung³⁶ waren Philologie und Geschichtsschreibung Leitwissenschaften. Hier sei nur auf die Quellen für Humboldts historische Weltansicht (was eigentlich den „Historismus“ im weiteren Sinne ausmacht) verwiesen: G. T. Raynal, W. Robertson, J. B. Muñoz und A. Smith. Insofern vereinigt Humboldt in seinem

Deutsche Geschichtswissenschaft, Wien/Köln/Weimar 1997, besonders S. 62-85; siehe auch: F. Jaeger/J. Rüsen, Geschichte des Historismus, München 1992 (Alexander fehlt auch hier); M. Espagne, Kulturtransfer und Fachgeschichte der Geisteswissenschaften, in: *Comparativ* 10 (2000) 1, S. 42-61. Ein weiterer Ansatz ist der der Analyse von Humboldts Haltung zur spanischen Aufklärung: M. Tietz, Der lange Weg des Columbus in die „Historia del Nuevo Mundo“ von Juan Bautista Muñoz (1793), in: T. Heydenreich (Hrsg.), Columbus zwischen den Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten, 2 Bde. (Lateinamerika-Studien, 30/I und II, Universität Erlangen-Nürnberg), Frankfurt a. M. 1992, I, S. 357-379.

32 Wir gehen hier völlig konform mit dem Titel (und auch weitgehend mit dem Inhalt) von Ch. Minguet, Alexandre de Humboldt. Historien et géographe de l'Amérique espagnole 1799-1804, Paris 1997 (überarbeitet: 1. französische Auflage 1969); siehe auch Ch. Minguet/J.-P. Duviols, Humboldt – savant-citoyen du monde, Paris 1994.

33 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 154.

34 Hanno Beck diskutiert dieses Problem in: Studienausgabe, Band II/3. Teilbd., S. 399-405; allerdings unterläuft der Fehler, auf die entscheidende Stelle im *Essai politique* folgendermaßen zu verweisen: „Als Historiker [nicht als Geschichtsschreiber] von Amerika...“; im „Cuba-Werk“ allerdings steht eindeutig „Geschichtsschreiber“ (und Humboldt hat diese Übersetzung von *historien* akzeptiert) und eben nicht „Historiker“, siehe Studienausgabe, Bd. III, S. 154. Als „Soziologe“ ist Humboldt meines Wissens nur von Schrader reklamiert worden; siehe A. Schrader, Alexander von Humboldt als Soziologe, in: Arbeitshefte des Lateinamerika-Zentrums der Universität Münster, Münster 1993. Zu Lamprecht siehe: Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute, hrsg. von G. Diesener (Beiträge zur Universalgeschichte und zur vergleichenden Gesellschaftsforschung, 3), Leipzig 1993.

35 Ette, Alexander von Humboldt heute, in: A. v. Humboldt, Netzwerke des Wissens (Anm. 8), S. 19-31, hier S. 26f.

36 O. Dann, Nation und Nationalismus in Deutschland, 1770-1990, München 1993; W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulz (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 2: Anfänge moderner historischer Denkens, Frankfurt a. M. 1994; R. Koselleck/Ch. Christoph, 'Begriffsgeschichte', Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Ein Gespräch, in: Neue Politische Literatur 43 (1998), S. 187-201.

Schreiben Sprache(n), wissenschaftliche Daten und „Big Picture“, das „politische Gemälde“, seiner Zeit.

Humboldt folgte zumindest partiell seinem Bruder Wilhelm, der 1821 in einer Rede vor der Berliner Akademie „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“³⁷ gesprochen hatte. Ottmar Ette stellt in seiner Analyse des *Examen Critique* klar die beiden Leitwissenschaften Humboldts heraus. Es sind Philologie und Geschichtswissenschaft.³⁸

In bezug auf die Selbsteinschätzung Humboldts als „Geschichtsschreiber Amerikas“ sind meines Wissens bisher noch nie die Vorteile einer Kombination von realgeschichtlicher Analyse und Dekonstruktion genutzt worden. Wo genau in seinen Texten hat sich Humboldt als Geschichtsschreiber bezeichnet? Welche textlichen und intertextuellen Bezüge zu realen Problemen werden damit erfaßt, welche Funktion hat „Geschichtsschreibung“? Wir könnten es uns einfach machen und sagen, daß die Form des „Schreibens“ von Geschichte bei Alexander von Humboldt eben das meint, was Ette *Humboldtian Writing*³⁹ nennt. Das erfaßt aber noch nicht die Funktion von Geschichtsschreibung im Werk Humboldts. Nur Schreiben ist zu wenig, auch wenn Verschriftlichung und gar Ästhetisierung des Schreibens ein wichtiges Medium der Modernisierung in der ersten und zweiten Globalisierung bildeten.

„Geschichtsschreiber von Amerika“ nennt sich Humboldt im *Essai politique* über Kuba, unmittelbar am Beginn des Abschnitts über die Sklaverei. Diese Eigeneinschätzung ist bei ihm eindeutig an sein (moralisches) Urteil zum Gesamtthema Sklaverei und an seine eigene Methode zeithistorischen Arbeitens gebunden:

„Hiermit beende ich den ‚Politischen Versuch über die Insel Cuba‘, worin ich den Zustand dieser wichtigen spanischen Besitzung, wie er heute ist, dargestellt habe. Als Geschichtsschreiber von Amerika wollte ich mit Vergleichen [40] und statistischen Übersichten die Fakten aufklären und den Begriffen Bestimmtheit zu geben. Diese nahezu minutiöse Erforschung der Tatsachen schien erforderlich zu sein zu einem Zeitpunkt, wo einerseits wohlwollende Leichtgläubigkeit und andererseits gehässige Leidenschaften, denen die Ruhe der neuen Republiken zuwider ist, die

37 Als Gründungsvater des deutschen Historismus wird Wilhelm von Humboldt von Iggers gewürdigt, siehe: Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft* (Anm. 31), S. 62-85.

38 O. Ette, Entdecker über Entdecker: Alexander von Humboldt, Cristóbal Colón und die Wiederentdeckung Amerikas, in: T. Heydenreich (Hrsg.), *Columbus zwischen den Welten* (Anm. 31), I, S. 401-439, bes. 408-414; Fußnoten 60 und 61.

39 O. Ette, *Un espíritu de inquietud moral. Humboldtian Writing: Alexander von Humboldt y la escritura en la modernidad*, in: *Cuadernos Americanos* (México), XIII, 4/76 (1999), S. 16-43.

40 Zum „Vergleich“ bei Wilhelm von Humboldt, siehe: E. Flaig, *Verstehen und Vergleichen. Ein Plädoyer*, in: O. G. Oexle/J. Rüsen, *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme*, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 263-287, vor allem S. 267-271.

schwankensten und irrigsten Angaben veranlaßt haben. Dem Plan meines Werkes zufolge habe ich mich aller Betrachtungen enthalten über künftige Entwicklungen [41], über die Wahrscheinlichkeit von Veränderungen, welche die auswärtige Politik in der Situation der Antillen hervorbringen kann. Ich habe nur geprüft, was die Organisation der menschlichen Gesellschaften betrifft, die ungleiche Verteilung der Rechte und Lebensfreude; die drohenden Gefahren, welche die Weisheit des Gesetzgebers und die Mäßigung freier Menschen abwenden können, wie auch die Regierungsform [42] sein mag. Dem Reisenden, welcher Augenzeuge von dem war, was die menschliche Natur quält oder entwürdigt, ziemt es, die Klagen der Unglücklichen zu Gehör derer zu bringen, die sie lindern können. Ich habe den Zustand der schwarzen Menschen in Ländern beobachtet, wo die Gesetze, die Religion und die Nationalgewohnheiten dazu neigen, ihr Schicksal zu erleichtern [43]; dessen ungeachtet hat sich bei der Abreise aus Amerika meine Abscheu vor der Sklaverei, den ich aus Europa mitgebracht hatte, nicht vermindert.“⁴⁴

Andere Benutzungen des selbstreferentiellen Begriffs Geschichtsschreiber kommen vor. Die wichtigste in unserem Zusammenhang ist die vom „Geschichtsschreiber der Kolonien“⁴⁵. Diese Charakteristik steht inmitten eines Kapitels, in dem Humboldt in der *Relation Historique* das künftige Verhältnis zwischen Amerika und Europa im Atlantikraum infolge der Unabhängigkeitsrevolution Spanisch-Amerikas behandelt. Es handelt sich um eine Prognose. Humboldt bezeichnet dabei schon 1822 „statistische Daten“ und „das Studium der Tatsachen“ als einzige gültige methodische Grundlage der Geschichtsdarstellung, „...um leere Vermutungen und eitles Geschwätz zu vermeiden“⁴⁶. Diese methodischen Urteile verbindet er mit Aussagen über die Mentalitäten der jungen Gesellschaften Amerikas. Dann folgen zehn Seiten einer regelrechten Soziologie oder Theorie der Revolution.⁴⁷

Als „Geschichtsschreiber“ hat sich Humboldt in unserem Zusammenhang vor allem an zwei Stellen bezeichnet: in der *Relation Historique* über Venezuela und im *Essai politique* über Kuba. Zunächst 1822 als „Geschichtsschreiber der Kolonien“, als er ein (positives) Urteil über die Unabhängigkeitsbewegung Spanisch-Amerikas abgab. Er korrigierte damit in gewisser Weise seine im Reisetagebuch niedergelegten eigenen Bewertungen. Dann 1826/30 als „Geschichtsschreiber Amerikas“, mit der Kernforderung der reformerischen Aufhebung der moralisch inakzeptablen Sklaverei. Der Text

41 Was nicht ganz stimmt. Humboldt bezieht sich aber hier auf „Meinungen“ in bezug auf die Unabhängigkeit Kubas; die Prognosen über die Sklaverei legt er dann vor allem im Text nieder, die dieser Stelle folgen.

42 So verklausuliert kann Humboldt sich über das Problem „Kolonie Kuba“ äußern!

43 Das ist in nuce die sogenannte „Tannenbaum-Freyre-These“ von der Mildheit der luso- und hispanoamerikanischen Sklaverei in fast reiner Kultur!

44 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 154f. Ich unterstreiche nochmals, es handelt sich um den Beginn des Kapitels, das im „Cuba-Werk“ mit „[Über das Sklavenwesen]“ titliert ist.

45 Humboldt, Reise... (Ette), II, S. 1483.

46 Ebenda.

47 Ebenda, S. 1483-1492.

über die Sklaverei ist länger als der über die Revolution. Im Grunde gibt Humboldt auch ein verstecktes Urteil über die Quellen der beiden Werke ab: für die *Relation Historique* über Venezuela benutzte er seine Tagebücher. Die hatte er während der Reise durch die Kolonie Venezuela geschrieben. Den *Essai politique* über Kuba schrieb er ohne Tagebuchmaterial aus einer Perspektive des Abstandes; er hatte dabei eine universale Perspektive eben auf „Amerika“ (auch weil sich die Modernisierung mit Massensklaverei in den effektivsten Agrarwirtschaften in Amerika abzeichnete). In beiden Fällen kommt es ihm darauf an, die Quellen und die Methoden der Bewertung deutlich werden zu lassen; seine Methode zeitgeschichtlicher, in gewissem Sinne politikwissenschaftlicher, Beobachtung und Forschung erkennbar werden zu lassen. Die Funktion von Geschichtsschreibung im Werk von Humboldt ist es also, von theoretischen Erkenntnissen oder Analysen der Grundlagenforschung zu praktischen Fragen der Politik überzuleiten. Sie stehen meist in der Nähe von Prognosen. Diese fallen kurzfristig meist zu optimistisch aus. Langfristig wiederum, aus unserer Perspektive nach 200 Jahren, sind sie nicht mehr so falsch, wie noch vor hundertfünfzig Jahren. Neben dem allumfassenden Schreiben ist das die Funktion von *Geschichtsschreibung*. In dieser Einheit sind die Texte des *Corpus Americanum* eindeutig Werke der Aufklärungshistorie!

Der *Essai politique* über Kuba stellt in diesem Sinne zweifelsohne das im damaligen Sinne modernste Werk dar, daß die Vorzüge der neuen Leitwissenschaft Geschichte – und ihrer Interpretation durch Alexander von Humboldt – klar erkennen ließ. Im heutigen Sinne ist es das ausgereifteste zeithistorische, man möchte fast sagen, auch politikwissenschaftlich-anthropologische und soziologische Werk Humboldts, eingebunden in die große Form der erzählenden Synthese.⁴⁸ Möglicherweise ist es diese „historistische Seite“ an der historischen Weltansicht Humboldts, die Erzählung, die Form des *Essai politique* eben, die auch heute noch ihren Wert für uns ausmacht.

Der deutsche Fächerkanon mag wichtig sein. Aber hier wird wissenschaftshistorisch schlicht übersehen, daß ein preußischer Gelehrter in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Anfängen, allerdings mit konsequenter universaler Perspektive, das betrieb, was reichlich hundert Jahre später als *Schule der Annales* Wiederauferstehung feiern sollte. Natürlich in Frankreich. Kurz gesagt, geht es dabei um Strukturgeschichte. Da die klassische Aufklärungshistorie die Akteure betont hatte, suchte Humboldt nach den strukturellen Bedingungen des Wirkens von Menschen und betonte die großen Strukturen (Land-Küsten-See). Er war halt empirischer Universalist. Es

48 R. Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 54.

ging ihm auch um räumliche Dimension sozialer Assoziationen sowie ihre in Statistiken niedergelegten Quantitäten in „langer“ chronologischer Entwicklung und um die Methode des Vergleichs.⁴⁹ Das ist sehr nahe an den naturwissenschaftlichen Basismethoden des Experiments und der Beobachtung. Die historistische Quellenmethodik boten Niebuhr, sein Bruder und später Ranke. All das in der Form großer Werke. Humboldt scheint etwa das Braudelsche Mittelmeer-Verständnis vorwegzunehmen, wenn er immer wieder das „Meer der Antillen“ mit dem „Becken des Mittelmeeres“ gleichsetzt.⁵⁰ Oder wenn er in einer Prognose das „Atlantische Meer“ in seiner historischen Funktion mit dem „Mittelmeer“ der Griechen im Altertum vergleicht.⁵¹

Die deutsche „Geisteswissenschaft“ Geschichte dagegen rankeanisierte sich und verhegelte im 19. Jahrhundert immer stärker.⁵² Ausnahmen, wie Karl Lamprecht, wurden mit der Axt bedroht. Insofern blieb es wirklich die entstehende Geographie als Fach, besonders die von Leopold von Buch und Carl Ritter begründete Richtung, die zumindest die soziale Bodenhaftung bewahrte. Nicht von ungefähr ist der Urtext des „Cuba-Werkes“, eben der *Essai politique* auf Französisch geschrieben und nicht von ungefähr stammt

49 P. Schöttler, Eine spezifische Neugierde. Die frühen „Annales“ als interdisziplinäres Projekt, in: *Comparativ* 2 (1992) 4, S. 112-126; K. Schüller, Iberische und Lateinamerikanische Geschichte in der französischen Historikerschule der „Annales“, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, Neue Folge, Jg. 26 (2000), Heft 1-2, S. 209-228; L. Raphael, Die Erben von Bloch und Febvre. *Annales*-Geschichtsschreibung und *nouvelle histoire* in Frankreich 1945-1980, Stuttgart 1994; ders., Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive, in: *HZ* 251 (1990), S. 325-363.

50 Humboldt, *Reise...* (Ette), II, S. 1493; siehe auch: „der nördliche Teil des Antillenmeeres, unter dem Namen des Golfes von Mexico bekannt, bildet ... ein Mittelmeer mit zwei Ausgängen ...“, *Cuba-Werk* (Anm. 3), S. 5.

51 Humboldt, *Reise ...*, II, 1466f.

52 Humboldt hat Rankes Methode der Quellenanalyse und -kritik nie kritisiert. Er betrieb sie selbst. Aber er kritisierte Rankes Sprache („als ob er eine fremde Sprache ungeschickt nachahme“). Die vollständigste Beurteilung stammt aus Gesprächen mit Friedrich Althaus (1829-1897, der anonym publizierte: „Gespräche Alexander v. Humboldts mit einem jungen Freunde, Berlin 1861“) vom Dezember 1849: „Wir kamen zunächst auf Ranke. Humboldt fand Manches an ihm zu tadeln ... Nichts sei den Völkern mehr zu wünschen als friedlich-organische Entwicklung; allein jene halb philosophisch konstruierende, halb artistische Tendenz der „Historisch-politischen Zeitschrift“, wonach die Gegenwart selbstgefällig als das vernünftige Produkt der geschichtlichen Entwicklung dargestellt werde, führe auf gefährliche Abwege.“ Das zielte auf Ranke und Hegel; im Phantom auch auf Edmund Burke. Zitiert nach: *Gespräche Alexander von Humboldts*, hrsg. im Auftrage der Alexander von Humboldt-Kommission der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von H. Beck, Berlin 1959, S. 160 und 280; siehe auch Ette, *Entdecker über Entdecker* (Anm. 38), S. 408, Anm. 60.

die mit Abstand beste und brillianteste Darstellung der Reise von Humboldt aus französischer Feder⁵³.

Die wichtigste Erklärungskraft sah Humboldt in der „Sprache der Zahlen ..., [die] keiner Auslegung bedarf [...] dieser einzigen Hieroglyphen, welche sich als Zeichen des Denkens erhalten haben“.⁵⁴ Seine Texte beinhalten eine Fülle von Zahlen. Eigentlich war Humboldt immer auf der Suche nach dem rechten Maß und zweifelte an allen Zahlen, vor allem an den offiziellen Zensus. Aber das genügte ihm nicht. Hier folgte er seinem Bruder ganz. Der hatte 1821 jede Begebenheit als notwendigen Teil des Ganzen der Geschichte bezeichnet. Er forderte, der Geschichtsschreiber müsse die Tatsachen auch an „jeder Form der Geschichte überhaupt darstellen“.⁵⁵ Das hat Alexander nie geschafft. Die Fülle der Fakten quoll ihm aus jeder Ritze der schönen Form. Seine Paratexte sind eigentlich „Hyperlinks“, wie Hartmut Böhme so schön gesagt hat (was wiederum ihren Wert für Forscher der „historischen Realität“ ausmacht). Aber angestrebt hat Humboldt das Ideal des schönen, geschlossenen Textes. Im Ergebnis schrieb er wirklich „Porträts ohne Rahmen“. So legte es ihm jedenfalls Freund Arago ans Herz. Es wäre also falsch, den Stellenwert Humboldts als „Geschichtsschreiber von Amerika“ irgendwo zwischen einem etwas zurückgebliebenen Rationalisten des 18. Jahrhunderts und dem Führer der romantischen Bewegung zu suchen. Richard Konetzke hat 1958 versucht, Humboldt in der Geschichte des universalistischen und ideengeschichtlichen Historismus der Friedrich-Meinecke-Schule zu verorten. Er ist zu keinem abschließenden Urteil gelangt.

Zweifelsohne aber vertrat Humboldt in seiner Zeit und besonders mit den beiden Essays und der *Relation Historique* einen eigenen Stil und eine eigene Methodologie. In dieser Beziehung ist in der engeren Humboldtfor schung die Kenntnis über den Stellenwert der spanischen praktischen Politikberatung von Forschern, die sich nach Amerika auf Expeditionen begaben, d.h., die politische Dimension von Wissenschaft, auch im Sinne der Erforschung von Ressourcen, einfach nicht gegeben. In keinem der großen alten Imperien ist es zu einer vergleichbaren Mobilisierung des Rationalismus für imperiale Ziele gekommen wie in Spanien. In Deutschland war, seit über Humboldt

53 Ch. Minguet, Alejandro de Humboldt, historiador y geógrafo de la América española (1799–1804), 2 Bde., México 1985; siehe auch: Alexandre de Humboldt, Essai politique sur l'île de Cuba, Nanterre 1989. Darin: Minguet, Préface. Un livre fondateur, l'Essai politique sur l'île de Cuba, S. I–III.

54 Ebenda, S. 1512. Ette verdanken wir auch die bislang beste Analyse der Corpus Americanum unter Einschluß des „Examen Critique“ als *work in progress* in universalgeschichtlicher Perspektive, siehe: Ette, Entdecker über Entdecker ..., bes. S. 408–414. Zu Humboldts Kritik der Zensuszahlen siehe: Naranjo Orovio, Humboldt en Cuba ..., S. 188–190.

55 Koselleck, *Historia Magistra Vitae* (Anm. 48), S. 54; Ette, Entdecker über Entdecker (Anm. 38), S. 409. Alexander differierte als Naturwissenschaftler und Historiker aber auch beträchtlich von der religiös-moralischen Perspektive seines Bruders (Konetzke).

geforscht wird, weder bekannt, noch ist es heute bekannt, obwohl es in Spanien seit etwa 15 Jahren umfangreiche Forschungen (und Publikationen) dazu gibt, daß das Spanien des aufgeklärten Absolutismus eines der weltweit umfangreichsten staatlichen Forschungsprogramme betrieb. Die Krone versuchte die Wissenschaft als Ressource für die Erhaltung und bessere Inwertsetzung des Imperiums zu nutzen. Insofern war das alte spanische Imperium eines, wenn nicht das modernste politische Gebilde seiner Zeit.⁵⁶ Eine ähnliche Konfiguration zwischen „Tyrannei“ und Wissenschaft findet sich nur in Rußland.⁵⁷

Ein deutsch-deutscher Humboldt

Zu den Geheimnissen der deutsch-deutschen Parallelexistenz 1949 bis 1990 gehört die Wissenschaftsgeschichte. Über Humboldt und seine Arbeiten kam ungewollt auch Kuba auf die Liste der Geheimnisse. Vielleicht ist das Wort „Geheimnis“ etwas zu stark, denn richtig bedacht handelte es sich um „offene Geheimnisse“; vielleicht ist der *basso continuo* Ottmar Ettes besser.

Es existierte weder in der BRD noch in der DDR eine deutsche Ausgabe des *Essai politique* über Kuba (oder Mexiko). In der DDR wurden die Tagebücher Humboldts editiert. Die großen biographischen Arbeiten entstanden in der alten BRD. Die Humboldtianer Kurt-R. Biermann und Hanno Beck prägten Wissenschaftsgeschichte und Humboldt-Forschung. Die Ausgabe wichtiger Texte („Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents“ von Ottmar Ette 1991 und das „Studien-Werk“ von Hanno Beck 1991/1992), sicherlich lange vorbereitet, geschah dann schon in den Geburtsjahren des neuen Deutschland.

Humboldt war (und ist) aber auch Gegenstand der Forschung unter Fachhistorikern. Nur das soll uns hier interessieren.

Walter Markov und Richard Konetzke hatten sich 1955 auf dem Historikerkongreß in Rom kennengelernt. Konetzke war Schüler von Friedrich Meinecke; Markov war von Fritz Kern in Bonn promoviert worden.⁵⁸ Man-

56 Ateneo de Madrid, La ciencia española en ultramar. Actas de las I Jornadas sobre „España y las expediciones científicas en América y Filipinas“. A. R. Díez Torre, T. Mallo, D. Pacheco Fernández, A. Alonso Flecha (coords.), Aranjuez/Madrid 1991; M. Lucena Giraldo/J. Pimentel Igea, Los „Axiomas políticos sobre la América“ de Alejandro Malaspina; Aranjuez/Madrid 1991; Puig-Samper/Naranjo Orovio/García González, Ensayo Político ..., S. 19-98, besonders S. 47-57.

57 M. Feinstein, Ausländer als Expeditionsteilnehmer in Russland im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Humboldt, Netzwerke des Wissens ..., S. 178f.

58 Kossok, Walter Markov, in: Ebenda, S. 23-31, in: „Wenn jemand seinen Kopf bewußt hält ...“. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov, hrsg. v. M. Neuhaus und H. Seidel, Rosa-Luxemburg-Verein e. V. Leipzig, 1995, S. bes. 27f, 28; W. Berthold, Walter Markov zur Geschichte und zu Perspektiven der deutschen Geschichtswissenschaft, in: Ebenda, S. 105-111, bes. 107: nonchalante Art und über ganze Zeitalter in

fred Kossok, Schüler des antifaschistischen Widerstandskämpfers und undogmatischen Marxisten Walter Markov begann 1954 an dem Thema „Kolonialgeschichte Hispanoamerikas“⁵⁹ zu arbeiten. Zwischen Kossok und Konetzke entspann sich bis zum Tode von Konetzke 1980 ein enges Verhältnis, fast wie zwischen Lehrer und Schüler. Aber dieses Verhältnis blieb in den Tiefen wissenschaftlicher Korrespondenz, Vorworten von Büchern, Fußnoten und Bibliographien verborgen. Humboldt und die Geschichte der Naturwissenschaften wurden vielleicht das Thema der letzten Lebensjahre von Konetzke⁶⁰. Auch seine direkten Schüler Günter Kahle⁶¹ und Horst Pietschmann⁶² schrieben Arbeiten zum Thema. Humboldt war neben der Sozialgeschichte Konetzkescher Prägung, an der sich Kossok in seiner Dissertation orientierte, vielleicht das Thema, das beide am einmütigsten vereinte.

Dabei wurde Konetzkes große Humboldtarbeit von 1959⁶³ von Kossok, als er sich 1956 zu einem Zusatzstudium in Köln befand, nicht sofort rezipiert. Aber der Keim fiel auf fruchtbaren Boden.⁶⁴ In dem Aufsatz von 1959 hatte der Altmeister den Wert von Humboldts *Corpus Americanum* für die Kolonial- und Sozialgeschichte Amerikas hervorgehoben und versucht, Alexander von Humboldts Stellung im Historismus zu bestimmen. Er kommt eigentlich zu keinem anschließenden Ergebnis. Das erlaubte es Kossok 1969 zu sagen: „Noch sind die Positionen des *Historikers* Humboldt kaum im Ansatz ausgelotet. Erste Arbeiten [die Fußnote an dieser Stelle bezieht sich auf den Humboldt-Artikel von Konetzke] lassen den Umfang solcher Aufgabe

Riesensätzen zu hüpfen, vom Australopithecus über Widerstandsrecht im Mittelalter bis hin zum Ersten Weltkrieg (nach: Markov, Zwiesprache ..., S. 39.).

- 59 Zeuske, Sozialgeschichte, Historismus und der Zykluscharakter von Revolutionen. Lateinamerikanische und spanische Geschichte im Werk von Manfred Kossok (i. E.).
- 60 R. Konetzke, Alexander von Humboldt und Amerika. Bemerkungen zu Veröffentlichungen anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas (JbLA), Bd. 1 (1964), S. 343-348; ders., Neues über Alexander von Humboldt, in: Ebenda, 7 (1970), S. 427-431; ders., Neue Veröffentlichungen über Alexander von Humboldt, in: Ebenda, 11 (1974), S. 334-351; ders., Der Entwicklungsgedanke in den Naturwissenschaften des 20. Jahrhunderts, in: HZ, 223 (1976), S. 265-327; ders., Der Entwicklungsgedanke bei Alexander von Humboldt, in: R. Hartmann und U. Oberem (Hrsg.), Estudios Americanistas, 1, Sankt Augustin 1978: Homenaje a Hermann Trimborn (Coll. Inst. Anthr., 20), S. 330-338; siehe die Auseinandersetzung Becks mit Konetzke, Band II/3. Teilbd. der Studienausgabe, S. 401-403.
- 61 G. Kahle, Simón Bolívar und Alexander von Humboldt, in: Ders., Simón Bolívar und die Deutschen, Berlin 1883, S. 39-49.
- 62 Pietschmann, Humboldts Bild von Kuba (Anm. 9), passim.
- 63 R. Konetzke, Alexander von Humboldt als Geschichtsschreiber Amerikas, in: HZ Bd. 188 (1959), S. 526-565.
- 64 Kossok, Alexander von Humboldt als Geschichtsschreiber Lateinamerikas, in: Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Lateinamerika, hrsg. v. M. Zeuske und B. Schröter, Leipzig 1992, S. 18-31.

erkennen; sie zu bewältigen mag um so dringender erscheinen angesichts gewisser Intentionen, die Entwicklung seiner historisch-gesellschaftlichen Auffassungen in ein Zeugnis angeblicher Absage an den progressiven aufgeklärten Rationalismus und der allmählichen Wendung zu romantisch-irrationalistischen Denken umzudeuten und über diesen geistigen Salto mortale Humboldt als frühen Repräsentanten des Historismus „neu“ zu entdecken.⁶⁵

1964 hat Konetzke Humboldt dann in die „Nähe einer Geschichtsbehandlung“ gebracht, „wie sie Jacob Burckhardt als ‚Kulturgeschichte‘ vorschwebte“⁶⁶. Das eigentlich Problem dabei – so wissen wir heute – ist der Begriff des Historismus.

Die Bibliographien Richard Konetzkes und Manfred Kossoks lesen sich streckenweise wie Berichte über verborgen miteinander verbundene Röhren; der aktive (und bestätigende oder milde tadelnde) Part lag zweifellos bei Konetzke.⁶⁷ Das gilt trotz eines fundamentalen Unterschiedes: Konetzke war einer der Gründungsväter der sozialgeschichtlichen Forschung in der alten Bundesrepublik. Kossok bewegte sich seit Mitte der sechziger Jahre mit seinem zentralen Thema „Vergleichende Revolutionsgeschichte“ immer stärker in Richtung einer soziologisch-theoretischen Politikgeschichte. Den Arbeiten über Humboldt, mit denen Kossok 1969⁶⁸ einsetzte, scheint dabei so etwas

65 Kossok, Alexander von Humboldt und der historische Ort der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas [1969], wieder abgedruckt in: M. Kossok, *Ausgewählte Schriften*, 3 Bde., M. Middell (Hrsg.), Leipzig 2000; Bd. I: Kolonialgeschichte und Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika, hrsg. v. M. Middell und M. Zeuske, S. 251-271.

66 R. Konetzke, Alexander von Humboldt und Amerika. Bemerkungen zu Veröffentlichungen anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas (JbLA)*, Bd. I (1964), S. 343-348, 344.

67 Siehe die Bibliographien in: *Lateinamerika. Gesammelte Aufsätze von Richard Konetzke*, hrsg. v. G. Kahle und H. Pietschmann, Köln/Wien 1983, S. XIII-XXI; M. Kossok, *Ausgewählte Schriften* ..., Bd. III: Zwischen Reform und Revolution: Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte, hrsg. v. M. Middell und K. Middell, S. 309-336. Wir wollen das nur an einem weiteren Beispiel verdeutlichen: 1966 schrieb Kossok seinen vorläufigen Abgesang auf das „Deutschland-Lateinamerika“ Thema, das seine Habilitation geprägt hatte: Kossok, Zur Geschichte der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen (Forschungs- und Periodisierungsprobleme), in: *Hansische Geschichtsblätter*, Jg. 84 (1966), S. 49-77; im gleichen Jahr publizierte Konetzke: Konetzke, Deutschland und Lateinamerika im neunzehnten Jahrhundert. Ein Literaturbericht, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas (JbLA)*, 3 (1966), S. 416-436. Es war ebenfalls sein letzter Titel zum Thema „Deutschland und Lateinamerika“.

68 M. Kossok, Alexander von Humboldt und der historische Ort der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas, in: Alexander von Humboldt. Wirkendes Vorbild für Fortschritt und Befreiung der Menschheit. Festschrift aus Anlass seines 200. Geburtstages. Hrsg. im Auftrage der Kommission für die A.-v.-Humboldt-Ehrungen 1969 der Deutschen

wie eine Scharnierfunktion zwischen Köln und Leipzig zugekommen zu sein. Die Wege der beiden wichtigsten deutschen Zentren der lateinamerikanischen Geschichte gingen immer stärker in unterschiedliche Richtungen. Das Scharnier öffnete sich immer weiter. Aber es blieb über die Jahre in Funktion.

Was Humboldt betrifft, so ist er von jeder Generation, auch von Historikern, neu gelesen worden. Auch in Deutschland. Von Lutz Raphael jedenfalls ist Humboldt 1995 zum „Kulturwissenschaftler“ erhoben worden.⁶⁹ Er habe eine „Kulturgeschichte mit Weltperspektiven“ vertreten – warum nicht!? Zugleich ließ Raphael auf Basis einer Arbeit von Ernst Schulin⁷⁰ mit seiner „Gesamtdeutung“ Humboldt sozusagen eine Rolle rückwärts aus dem Historismus Konetzkes in die aufklärerische und frühliberale Historik machen. Dabei sei Humboldt namentlich von der schottischen Aufklärung und den französischen „Idéologues“ beeinflusst gewesen.⁷¹ In bezug auf die Positionen Humboldts als Historiker ist das alles sehr sinnvoll. Aber es erklärt nicht die nochmalige Volte, die Humboldt um 1825 nach der von Raphael richtig beschriebenen Hinwendung zu den revolutionären Republikanern in Amerika um 1812 vollzogen hatte, indem er sich mit dem *Essai politique* über Kuba

Demokratischen Republik von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1969, S. 1-26.

69 Raphael, Freiheit und Wohlstand der Nationen. Alexander von Humboldts Analysen der politischen Zustände Amerikas und das politische Denken seiner Zeit, in: HZ Bd. 260 (1995), S. 749-776.

70 E. Schulin, 'Historiker, seid der Epoche würdig!' Zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der französischen Revolution – zwischen Aufklärung und Historismus, in: Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte (TAJG) 18 (1989), S. 1-28; siehe auch: P. J. Brenner, Gefühl und Sachlichkeit. Humboldts Reisewerk zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie, in: Archiv für Kulturgeschichte, 73. Bd., Köln/Wien (1991), H. 1, S. 135-167 sowie: J. M. Artola, La vocación de Alexander von Humboldt y su relación con España, in: La imagen de España en la ilustración alemana, Madrid 1991, S. 265-286.

71 Raphael, Freiheit und Wohlstand der Nationen ..., S. 764-767. Raphael hebt in seinen Referierungen Humboldts in gewissem Sinne genau dessen transkulturelle Fremdheitserfahrung in Amerika hervor. Er folgt damit einem Argumentationsmuster, daß sich bisher alle interessierten deutschen Humboldtianer über die „Zustände“ in Spanisch-Amerika erarbeitet haben. An einigen Punkten liegt er schief, so etwa mit seinen Aussagen über eine „grundlegende Reform der sozialen Ordnung und des politischen Regimes...“ (S. 762). Das ist auch ein gewohntes Muster der deutschen Humboldtforschung in ihrer Fixierung auf die Unabhängigkeitsbewegungen. In Spanien lief im Gegensatz zu Preußen bis zum Tod Friedrichs II. schon seit über zwanzig Jahren ein gigantisches imperiales Reformprogramm. Es geriet nicht so sehr wegen der „typischen Blockaden einer kolonialen Situation“ in die Krise, sondern unter dem Druck der napoleonischen Kriege nach 1803. Das wurde erst deutlich, als Humboldt nicht mehr in Amerika war. Deswegen gibt es in London heute einen zentralen städtischen Raum, der Trafalgar-Square heißt.

wieder einem monarchisch geordneten Kolonialterritorium zuwandte. Diese Wende vollzogen auch französische Idéologues und deutsche Frühliberale.⁷²

In Spanien, Großbritannien und den USA existiert mittlerweile eine ganze Forschungsrichtung, die sich dem bisher arg unterschätzten Restimperium Spaniens zuwendet.⁷³ Seine Modernisierungskraft oder besser, die seines wichtigen überseeischen Teils, Kuba, ist mit der Vision, die Raphael aus den Aussagen Humboldts über die „amerikanischen Zustände“ herausliest, nicht zu erklären.

Universalgeschichtliche Dimensionen

Der *Essai politique* über Kuba ist auch deswegen Humboldts profundestes zeithistorisches Werk, weil er eben diese Kraft der Modernisierung aus dem Geiste des „großen Kuba“ erklären kann. Humboldt hat sich diese Entwicklung ohne Sklaverei gewünscht. Zugleich spiegeln sich in der Entstehungsgeschichte des *Essai politique* die politischen Veränderungen zwischen 1760 und 1830 wider. Humboldt hat es als letztes Werk des *Corpus Americanum* konzipiert und geschrieben.⁷⁴ Humboldt wandelte sich de facto vom ersten Tag des Aufenthalts in Amerika und im Schreiben zwischen 1808 und 1815 vom Naturforscher zum politischen Historiker. Damit mobilisierte er auch, wenn man so will, die pragmatisch-politischen Aspekte seiner Kameralistikausbildung und wurde zum Zeithistoriker, Politikwissenschaftler oder Soziologen. Als solcher hat er sich mit dem *Essai politique* als gemäßigter Monarchist zu erkennen gegeben. Humboldt hat eben am *Essai* über Kuba am längsten gearbeitet hat und keineswegs „ausschließlich in der Dimension der damaligen Gegenwart“⁷⁵. Er erfaßte mit seinem Text die weltgeschichtliche Dimension des Zusammenhanges zwischen Massensklaverei und Weiterexistenz des nunmehr auf Inseln reduzierten spanischen Imperiums. Aus heutiger Sicht erfaßte er sogar noch mehr, nämlich im Ansatz die Wege der Ent-

72 J. Potelet, Introducción, Sección francesa, in: Filippi, Alberto (ed.): Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía. Bd.1 (siglo XIX). Caracas 1986, S. 209-213.

73 Fradera, Governar colonias, Barcelona 1999.

74 Insofern bezweifle ich, daß das „Examen Critique“ sich in das *Corpus Americanum* einordnen lässt, siehe: Ette, Entdecker über Entdecker ..., S. 408; Humboldt, Alexander von; Examen Critique de l'histoire de la Géographie du Nouveau Continent et des progrès de L'Astronomie nautique aux quinzième et seizième siècles, par ..., 5 Bde., Paris 1836-1839. Das Werk gehört Humboldts Lebensphase an, die Dove mit „Höhe der Jahre“ bezeichnet hat. Er schrieb keine zeithistorischen Arbeiten mehr, sondern wandte sich dem Kosmos und der älteren Geschichte zu; siehe: A. Dove, Alexander von Humboldt auf der Höhe seiner Jahre (Berlin 1827-1859), in: K. Bruhns (Hrsg.), Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie, 3 Bde., Neudruck der Ausgabe 1872, Osnabrück 1969, II, S. 253f.

75 Humboldt, Studienausgabe Bd. II/3. Teilbd., Kommentar, S. 404.

wicklung des agrarischen Kapitalismus mit Massensklaverei in den Amerikas. In einer *longue durée*-Perspektive war es zunächst die europäische Bindung, im Kern die Nachfrage großer imperialer Märkte, die die Massensklaverei stimulierte. Aber Humboldt tappte nicht etwa in eine Art frühe Dependenztheorie-Falle. Er zeigte, daß aus den strukturellen Krisenkonstellationen des alten Kolonialimperiums in bestimmten Regionen durch aktive Politik der lokalen Eliten und Transfers⁷⁶ aus anderen Gebieten hocheffektive kleinere und moderne Wirtschafts- und Sozialsysteme entstehen konnten, die globalisierungsfähig waren. Und das – fügen wir hinzu – als vollausgeprägte „zweite Sklaverei“⁷⁷ nicht nur in der Karibik, sondern, *cum grano salis*, auch im *Old South* der USA sowie in den Kaffee- und Zuckergebieten Brasiliens. Atlantische Sklaverei und atlantische Imperien bedingten einander.

Humboldt hat die Modernisierung auf Kuba in seiner von ihm als notwendig erachteten Zukunftsdimension der „Sittlichkeit“ falsch eingeschätzt, wie sich nach der Publikation des *Essai* über Kuba (nach 1830) herausstellte. Aber als mögliche Negativentwicklungen sind zumindest die Verweise Humboldts auf potentielle revolutionären Brüche im Text des *Essai politique* präsent. Prognosen konjugieren die Zeit. Meist zu schnell.

Ohne die Unabhängigkeitsbewegungen des großen, kontinentalen Amerika hätte Humboldt keinen *Essai politique* über Kuba geschrieben; möglicherweise gäbe es dann einen „*Essai politique sur le royaume du Perou*“.⁷⁸

Humboldts *Corpus Americanum* im Ganzen und in seiner Entstehung von der Reiserealität über die Tagebücher bis zur Publikation spiegelt sehr deutlich die Perzeption Amerikas durch Europa im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wider: Spanisch-Amerika steht eindeutig im Mittelpunkt des Interesses (bei Alexis de Tocqueville ist der Fokus schon allein auf die USA gerichtet). An erster Stelle in Spanisch-Amerika steht Neu-Spanien/Mexiko. An zweiter Stelle kommen die kontinentalen „physiokratischen Peripherien“, das heißt die „Tierra Firme“, die Küsten der Karibik-Atlantikkassade Südamerikas und

76 Zeuske, Mikrohistorie und „Big Picture“. Amerikanische Transfers und Vergleiche der Postemanzipation in Lateinamerika und den USA, Vortrag auf dem Workshop „Staat und Entwicklung in Nord- und Lateinamerika im langen 19. Jahrhundert: Ähnlichkeiten und Divergenzen“ an der Universität Augsburg, organisiert von Peter Waldmann und Hans Werner Tobler, 19. und 20. Januar 2001 (demnächst in der Zeitschrift „Iberoamericana“).

77 D. Tomich, *World Slavery and Caribbean Capitalism: The Cuban Sugar Industry, 1760–1868*, in: *Theory and Society* 20 (1991), S. 297–319; ders., *The „Second Slavery“: Bonded Labor and the Transformations of the Nineteenth-century World Economy*, in: F. O. Ramírez (Hrsg.), *Rethinking the Nineteenth Century*, Stanford 1988, S. 103–117.

78 Zu Humboldt und Peru siehe: E. Núñez/G. Petersen, *El Perú en la obra de Alejandro de Humboldt*, Lima 1971; T. Hampe Martínez, *El Virreinato del Perú en los ojos de Humboldt (1802): una visión crítica de la realidad social*, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv. Zeitschrift für Sozialwissenschaften und Geschichte*, Neue Folge, Jg. 26 (2000), Heft 1–2, S. 191–208.

ihre Hinterländer – heute Venezuela, Kolumbien und Panamá – die sich mit Ausnahme Panamá's im 18. Jahrhundert in einem erstaunlichen Aufschwung befanden. Drittens schließlich das neue Zentrum des spanischen Imperiums in Amerika, Havanna auf Kuba. Das alte Zentrum des spanischen Südamerikas – das Silberreich Peru und der Landweg von Santa Marta/Cartagena de Indias über Bogotá und Quito sowie Guayaquil – lag in dieser Perspektive am Rande des Interesses. Das Vizekönigreich Río de la Plata fiel ganz aus seiner Route und Betrachtung, zumindest Buenos Aires und Montevideo hätten ihm auf der Reise die gleiche Bedeutung wie Havanna gewinnen können. Aber hier spielte eben die Reiseroute und die Pläne, an anderen Expeditionen teilzunehmen, eine wichtige Rolle. In der Reihenfolge Mexiko-Venezuela/Neu-Granada-Kuba und Bedeutung hat Humboldt sie auch konzipiert und publiziert: den *Essai politique* über Neu-Spanien (Mexiko) ab 1808, noch als Monarchist, aber mit den „Ideen von 1789 im Herzen“, die *Relation Historique* ab 1812 mit deutlicher Sympathie für den Republikanismus und die Unabhängigkeitsbewegung sowie den *Essai politique* über Kuba ab 1825 als altersweiser konstitutioneller Monarchist und „Hofjakobiner“. Die Partien über die „Reise auf dem Río Magdalena“ bis nach Lima blieben zu Lebzeiten Humboldts und lange danach unpubliziert.

Humboldt und Kuba

Das Verhältnis von Kuba zu Humboldt ist eigentümlich unscharf und gespalten⁷⁹. Die Höflichkeiten, mit der er während seines Besuches von den Spitzen der Kolonialverwaltung und der kreolischen Oligarchie überhäuft wurde, machen es schwer, wirkliche Transfers⁸⁰ auszumachen. Zunächst fällt eine reale Intertextualität ins Auge. Die Herausgeber des Vives-Zensus von 1827 benutzten den *Essai politique* über Kuba und Humboldt selbst zitiert diesen Zensus im „Supplément“⁸¹.

79 M. Faak, Alexander von Humboldt auf Kuba, Berlin 1996 (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 11); U. Leitner, Las obras de Alejandro de Humboldt sobre Cuba. In: Alejandro de Humboldt en Cuba. Catálogo (Anm. 6), S. 51-60.

80 Zur Methode des „transfert culturel“, siehe: M. Espagne/M. Werner, Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des CNRS, in: Francia 13 (1985), München 1986, S. 502-510; J. Osterhammel, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft, in: H.-G. Haupt/J. Kocka (Hrsg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 271-314; zuletzt: M. Middell, Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: Comparativ, 10. Jg., Heft 1 (2000): Kulturtransfer und Vergleich, hrsg.v. Matthias Middell.

81 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 178 und ff.

Vereinzelt schon in der Kolonialzeit, aber vor allem seit Ende der Kolonialzeit, etwa beginnend mit Morales y Morales⁸², ist der „Entdecker Amerikas“ sehr positiv, im Tenor des „zweiten Entdeckers“ der Insel genannt worden. Er gewann schnell den Rang eines „Großvaters der Unabhängigkeit“. Die weiße Eliten Kubas ahmten damit seit etwa 1880 einen Prozeß der ideologischen *Humboldtianisierung* (oder Humboldtsisierung, *humboldtización*) Kubas nach, den anderen nationale Eliten Lateinamerikas schon hinter sich hatten.⁸³

Teodoro Hampe spricht von einem „Modell der ‚Humboldtsisierung‘, bei dem durch „... die Eingliederung von Elementen aus der westlichen Welt (Wissen, Technologie und Kapital) in Lateinamerika und anderen ‚unterentwickelten‘ Regionen eine Entwicklung ‚von innen heraus‘ angestrebt wird. So haben auch die Liberalen der Nachindependencia den Kulturtransfer der Humboldtianisierung unbewußt deutlich charakterisieren wollen. Ortega y Medina bezieht sich auf Ignacio Ramírez, „el Nigromante“, der für Mexiko eine *humboldtización* im Sinne einer wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und philosophischen Erneuerung auf liberalem Wege gefordert habe.“⁸⁴

82 Wir zitieren hier nur die wichtigsten Arbeiten: Luz y Caballero, José de la, *De la vida íntima. Cartas a Luz y Caballero*, La Habana 1949, S. 120 (Brief Humboldts an Luz vom 31. Juli 1831); Ders., *De la vida íntima. Epistolario y Diarios*, la Habana, 1946; V. Morales y Morales, *El barón de Humboldt en la Isla de Cuba*, in: *El Figaro*, La Habana, 6. Juni 1897, S. 258; Ebenda, 21. Juni 1897, S. 286; Ebenda, 22. Juni 1897, S. 300; siehe auch: F. Ortiz, *Humboldt en Cuba*, in: ders., *Introducción biobibliográfica*, in: *Ensayo político sobre la isla de Cuba*, La Habana 1998, S. XIII-XXIX, XXVII-XLIII; M. A. Branly, *Presencia de Humboldt en Cuba*, in: *Revista Bimestre Cubana*, La Habana (Enero-Junio 1959), S. 7-47; Cabrera, Migdalia, *Alejandro de Humboldt en la historiografía cubana*, in: *Islas. Revista de la Universidad de Las Villas*, vol. XI, n° 3, Santa Clara (Septiembre-Diciembre 1969), S. 99-117; V. Alessio Robles/F. Ortiz, *El barón Alejandro de Humboldt*, La Habana 1969; C. Cuevas, *Presencia de Alejandro de Humboldt en la Historia de Cuba*, in: Zeuske/Schröter, *Alexander von Humboldt ...*, S. 234-246; M. Barnett/A. Quesada, *Alejandro de Humboldt y don Fernando Ortiz: dos sabios descubridores de Cuba*, in: F. Holl (Hrsg.), *Alejandro de Humboldt en Cuba. Catálogo* (Anm. 6), S. 75-82; C. Almodóvar, *Antología crítica de la historiografía cubana (Época colonial)*, La Habana 1986, S. 225-246.

83 Zeuske, *Vater der Unabhängigkeit?* – Humboldt und die Transformation zur Moderne im spanischen Amerika (demnächst); Zeuske, *¿Padre de la Independencia? Humboldt y la transformación a la modernidad en la América española*, in: *Debate y perspectivas. Cuadernos de Historia y Ciencias Sociales*, Madrid, No. 1 (Diciembre de 2000): Alejandro de Humboldt y el mundo hispánico. La Modernidad y la Independencia americana, coord. por M. Á. Miguel Ángel, S. 67-100.

84 Mein Ansatzpunkt in bezug auf die „humboldtianización“ war bisher José Miranda. Das geht offenbar auf einen Fehler meiner Rezeption eines Kossok-Artikels zurück: Kossok, Alexander von Humboldt und der historische Ort der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas ..., passim, hier S. 4, Fußnote 22, wieder abgedruckt in: M. Kossok, *Ausgewählte Schriften*, Bd. I (Anm. 65), S. 251-271. Bei José Miranda, *Alexander von Humboldts ‚Politischer Versuch über das Königreich Neu-Spanien‘*, in: *Alexander von Humboldt: Vorträge und Aufsätze anlässlich der 100. Wiederkehr seines Todestages*

Historische Humboldtianisierung muß aber viel mehr sein, nämlich nicht nur kulturell gebundener Wissensaustausch oder Wissensvermittlung, Ideologisierung und Manipulation Humboldts durch Verwendung seines Werkes und gebetsartige Anrufung seines Namens seitens der lateinamerikanischen Eliten. Historische Humboldtianisierung muß vor allem auch die Entstehung der Texte Humboldts und ihre Auffüllung mit Wissen durch Transfers, Medien und Kontakte mit der Realität nachvollziehen. Es geht mir dabei nicht um Neuauflage des Ortega y Medina-Ansatzes von 1960 oder postmoderne Repetition von Schattengefechten. Es muß auch nicht auf billige Weise Vätermord betrieben werden. Dazu haben Jaime Labastida und Ottmar Ette – in bezug auf Mexiko – das Wesentliche gesagt.⁸⁵

Allerdings war das Verhältnis der kubanischen Elite zu Humboldt und Kuba schwieriger als das der mexikanischen liberalen Elite. Das „große“ Kuba der Generation Arangos zwischen 1791 und 1837 hatte eine Quasi-Unabhängigkeit⁸⁶ unter dem Deckmantel des spanischen Kolonialismus genossen. Humboldts Kuba-Bild in seinem *Essai politique* evoziert auch eine quasi unabhängige kreolische Elite. Francisco de Arango y Parreño empfand sich als gleichrangig mit dem preußischen Reisenden, der viel weniger als er selbst, Arango, über Kuba wußte.⁸⁷

am 6. Mai 1959, hrsg. v. J. F. Gellert, Berlin 1960, S. 81-87 (verlesen in der Festveranstaltung der Geographischen Gesellschaft der DDR am 7. Mai 1959) findet sich zwar eine fulminante Behandlung des Themas „Humboldt als unbewußter Vorreiter des britischen Kolonialismus“, aber kein Begriff der „Humboldtianisierung“, zumindest nicht *expressis verbis*.

85 T. Hampe, 'Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt' Humboldt und die Politik, in: A. v. Humboldt, Netzwerke des Wissens ..., S. 34; J. A. Ortega y Medina, La „humboldtización“ de México“, in: ders., Humboldt desde México, México 1960, S. 78-84; ders., „Estudio Preliminar“, in: A. de Humboldt, Ensayo Político sobre el Reino de la Nueva Granada, México 1965, S. XLVI (ich danke Dr. Miguel Angel Puig-Samper Mulero, Madrid, für den Hinweis); J. Labastida, Humboldt, ese desconocido, México 1975; O. Ette, 'Unser Welteroberer': Alexander von Humboldt, der zweite Entdecker, und die zweite Eroberung Amerikas, in: Amerika 1492-1992. Neue Welten – neue Wirklichkeiten, 2 Bde., Berlin 1992, II. Bd.: Essays, S. 130-140.

86 R. Maestri, Arango y Parreño: El Estadista sin Estado, La Habana 1937; R. Guerra, Francisco de Arango y Parreño, Patriota y Habanero. Su posición en la Historia de Cuba [Einleitung zu:] F. Arango y Parreño, Obras de Don Francisco de Arango y Parreño, 2 Bde., La Habana 1952, I, S. 11-23. Die Familie Arango führte ihre Abstammung nach Navarra zurück, siehe: Minguet, Alejandro de Humboldt ..., I, S. 321, Anm. 22.

87 F. de Arango y Parreño, Observaciones al Ensayo Político sobre la Isla de Cuba del Sr. Barón de Humboldt, in: Boletín del Archivo Nacional, tom. LVI, La Habana (Enero-Dic. 1957), S. 36-43 (Beobachtungen Arangos über den *Essai politique*; der Originalbrief Arangos an Humboldt findet sich in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Nachlaß Alexander von Humboldts, Kleiner Kasten 7b, n° 69.

„*Real time*“: Humboldt und Kuba während seiner Aufenthalte 1801 und 1804

Die erstaunliche Aufmerksamkeit, welche Humboldt um 1825 für die Insel aufbrachte, sticht sehr stark gegen das geringe Interesse ab, welches er während seiner wirklichen Aufenthalte an ihr hatte. Ein Unterschied wie Tag und Nacht!

Humboldt hielt in der Realzeit, als er 1801 knapp drei Monate in Havanna weilte, die Stadt für ein imperiales Subzentrum mit wenig Interesse für einen Naturforscher. Dem Ton und dem Inhalt vor allem seiner Briefe nach, war ihm die Insel etwa so spannend wie einer der großen internationalen Flughäfen für heutige Reisende. Havanna war für den damaligen Forschungsreisenden der Kriegshafen Neu-Spaniens, ein Meßpunkt und eine Zwischenstation nach Neu-Granada, Quito, Peru und Mexiko. Humboldt führte kein Tagebuch. Das hat er allerdings auch in anderen großen Städten nicht getan.

Die „amerikanischen Briefe“ sind neben den Tagebüchern die wichtigste Quelle für die Originalperspektive Humboldts während der Reise. Kuba kommt in den Briefen, die Humboldt während des ersten Kubaaufenthaltes schrieb, praktisch nicht vor.⁸⁸ Der Brief vom 21. Februar 1801 aus Havanna an Karl Ludwig Willdenow enthält in nuce die „Relation Historique“ bis zur Ankunft in Havanna und der nachfolgende Brief an seinen Bruder aus Cartagena de las Indias vom 1. April 1801 die Schilderung über das Stück Reise von Batabanó über Trinidad, welches sich auch im Tagebuch findet und das dann das Kap. XXIX der Relation Historique bildete, den einzigen „Reisebericht“ Humboldts über Kuba.⁸⁹

Im Brief an Wilhelm v. Humboldt aus Contreras vom 21. September 1801 heißt es:

„... kamen wir ... in der Havana an, wo wir drei Monate lang (bis Februar 1801), zum Theil im Hause des Grafen Orelly, zum Theil auf dem Lande bei dem Grafen Jaruco und dem Marqués de Real Socorro, zubrachten.“

Er enthält nichts Inhaltliches, sagt aber einiges über die Kontakte aus, die Humboldt im Gedächtnis geblieben waren oder die er seinem Bruder gegenüber hervorheben wollte⁹⁰.

In dem bemerkenswerten Brief an Domingo de Tovar y Ponte aus Ayabaca vom 2. August 1802 wird der Aufenthalt auf Kuba sogar als *demora* (Verzögerung) bezeichnet. Humboldt erwähnt wenigstens seine Versuche, zur Verbesserung der Öfen in den *Casas de purga* (Zuckersiedereien) der Ha-

88 Humboldt, Briefe aus Amerika 1799–1804, hrsg. v. Ulrike Moheit, Berlin 1993, Einleitung, S. 7–22 sowie S. 127–131 u. 131–134.

89 Ebenda, 134–136.

90 Ebenda, Brief 55, S. 147f.

cienda des Grafen von Jaruco beizutragen.⁹¹ Humboldt beginnt in diesem Brief seine Vergleiche der „Hauptstädte Amerikas“, die er dann im Brief an José Ignacio Checa aus Guayaquil vom 18. Januar 1803 fortsetzte.⁹²

Wenn Havanna oder Kuba während der Reise überhaupt erwähnt werden, so als Zwischenstation nach „Quito, Mexico...“ als Postdepot oder als Meßpunkt⁹³. Die „Mineralogische Notiz“ über den *Cerro de Guanabacoa* ist bekanntlich sehr kurz. Sie muß als Gefälligkeit für den Generalkapitän gelten. Humboldt hielt Kuba für weitgehend ausgeforscht. Dem schottischen Botaniker John Fraser hatte er selbst „... die Erlaubniß verschafft, die Insel Cuba zu bereisen ...“⁹⁴. Auch an der folgenden Bemerkung wird deutlich, daß Humboldt Kuba um das Jahr 1800 herum für wenig lohnend hielt: „J'ai parcouru depuis l'Isle de Cuba déjà vue par un Minéralogiste qui fait honneur à l'Espagne Dn. Francisco Ramirez.“⁹⁵. Am Beginn der zweiten Globalisierung existierte eine intensive Konkurrenz um noch Unerforschtes („Jungfräuliches“). Einen Beweis dafür bietet das Verhalten des Botanikers Eduard Friedrich Poeppig. Poeppig brach seine mehrjährigen Kuba-Forschungen ab, als er hörte, daß Humboldt eine Arbeit über Kuba veröffentlichen wolle.⁹⁶ Humboldt wußte um viele der Expeditionen, auch um die, die von der bourbonischen Zentrale auf Kuba durchgeführt worden waren.⁹⁷ Und Humboldt kannte eventuell von seinen Gesprächen mit Joaquín Beltrán de Santa Cruz y Cárdenas (die konkret nicht verbürgt sind, aber 1800/1801 stattgefunden haben) einige Ergebnisse der Expedition „Real Comisión de Guantánamo“ (1796–1802). Graf Jaruco war selbst Leiter dieser von der Krone befohlenen

91 Ebenda, Brief 80, S. 189. Diese Art Beschreibung hat das Bild des Kulturtransfers zwischen Humboldt und seinen Augen-zu-Augen-Partnern in Amerika bestimmt. Nur Kubahistoriker kennen die Rolle der einzelnen Kontaktpersonen für die Implantierung neuen Wissens und einer neuen Technologiekultur, in summa, für die Modernisierung der Zuckerplantagenwirtschaft mit Massensklaverei.

92 Ebenda, S. 217–220, hier 218, Vergleich von Lima mit Buenos Aires, Santiago de Chile und Arequipa in bezug auf Verfall und Aufstieg bzw. in bezug auf „trato y cultura social“ mit Havanna und Caracas), als „Ort“ des Gelbfiebers (S. 230, 246).

93 Humboldt, Briefe aus Amerika ..., S. 53 u.v.a.m.; Brief 22 aus Caracas an Jérôme Joseph de Lalande, Ebenda, S. 67–75; ähnlich an Zach, S. 47–56 oder an Manuel de Espinoza y Tello, Brief Nr. 116, S. 253–259.

94 Ebenda, Brief an Willdenow, 21. Februar 1801, Nr. 41, S. 124.

95 Ebenda, Brief Nr. 61, an José Clavijo y Fajardo, aus Popayán vom 25. November 1801, S. 157–162, 157.

96 B. Schröter, Alexander von Humboldt und die Nachfolger – Eduard Friedrich Poeppig, in: Zeuske/Schröter, Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild (Anm. 64), S. 92–98; siehe auch: Das Gute und Große wollen. Alexander von Humboldts amerikanische Briefe, hrsg. v. U. Moheit, Berlin 1999, passim.

97 M. D. González-Ripoll Navarro, Las expediciones hidrográficas en el Caribe: el Atlas americano, in: Ateneo de Madrid, La ciencia española ..., S. 301–307; A. Gomis Blanco, Las ciencias naturales en la expedición del Conde de Mopox a Cuba, in: Ebenda, S. 309–319.

Expedition der kubanischen Elite zur Ausforschung der Ressourcen an Land, der Infrastrukturen (Kanalbau) und der Besiedlungsmöglichkeiten im Osten der Insel, verbunden mit wissenschaftlichen Beschreibungen und Forschungen zur Naturgeschichte. Die Endphase der Expedition fand sozusagen fast parallel zu Humboldts erstem Kuba-Aufenthalt statt.⁹⁸

In bezug auf Humboldts *real time*-Interesse für Kuba gilt das gleiche wie für 1801 (Dezember 1800 bis 15. März 1801) auch für den zweiten Aufenthalt im März/April 1804⁹⁹. Nicolás Calvo war schon tot. Graf Jaruco befand sich in Spanien. Humboldt schreibt:

„Dieser Ort [Havanna] ... erschien uns wenig interessant, als wir nun aus Mexiko anreisten, wo es vielleicht etwas weniger Gedankenfreiheit gibt (wenn man es wagen kann, jenseits des ‚unendlich Kleinen‘ Unterschiede zuzugeben!), aber wenigstens große wissenschaftliche Einrichtungen. In Havanna drehen sich alle Gespräche um das große Problem, wie man an einem Tag mit der geringsten Zahl von Schwarzen die größte Menge Zuckerhüte produzieren kann ... [es gibt] kein technisches Interesse, keine physikalische Idee, keine Untersuchung der Ursachen...“

Wenn er Kuba im Tagebuch überhaupt erwähnte, diente dem Physiokraten Humboldt die Plantagenwirtschaft¹⁰⁰ mit Massensklaverei außerhalb der Stadt Havanna als Negativbeispiel.

Insgesamt viereinhalb Monate Aufenthalt und das, was er selbst gesehen hat, nämlich die „Insel Cuba oder vielmehr die 100 Quadratleguas, welche zwischen Havana, Matanzas und Batabanó, wie dicht um Trinidad ... mit Zuckerrohr bepflanzt sind...“¹⁰¹ machen im ersten Teil das aus, was zunächst Heinrich Friedländer das „große Kuba“ und Juan Pérez de la Riva später „Cuba A“ genannt hat, das Kuba des Binoms „Zucker und Massensklaverei“¹⁰². Das andere Kuba, das „kleine Kuba“ oder „Cuba B“ war für Humboldt wenig interessant: „... die Insel von Batabanó und Matanzas bis Jagua,

98 M. D. González-Ripoll Navarro, Cuba, la isla de los ensayos: cultura y sociedad, 1790–1815, Madrid 1999, S. 218–222; Cuba ilustrada. Real Comisión de Guantánamo. 1796–1802, 2 Bde., Madrid/Barcelona 1991; C. Naranjo Orovio, Humboldt y la isla de Cuba en el siglo XIX, in: M. P. San Pío/M. Á. Puig-Samper (Hrsg.), Las flores del Paraíso, Barcelona 1999, S. 121–138.

99 Humboldt, Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen aus den Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch M. Faak. Mit einer einleitenden Studie von M. Kossok, Berlin 1982 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 5) (im folg.: „Vorabend“), S. 277.

100 Díaz de Arce, Omar, Humboldt y la Economía de Plantaciones, in: *Islas. Revista de la Universidad de Las Villas*, vol. XI, n° 3, Santa Clara (Septiembre-Diciembre 1969), S. 51–83.

101 Humboldt, Reise auf dem Río Magdalena ..., S. 87.

102 J. Pérez de la Riva, Una isla con dos historias, in: Ders., El barracón y otros ensayos, La Habana 1977, S. 75–90. Leider ist der Text ein Zeitungsbeitrag. Pérez de la Riva hat es nicht geschafft, ihn in wissenschaftliche Form zu bringen. Im Essai, Kapitel „Bevölkerung“, spricht Humboldt auch von „... dem Dreieck ..., das von Bahía Honda, Batabanó und Matanzas gebildet wird ...“ (Cuba-Werk [Anm. 3], S. 94).

Villa Clara und Santiago de Cuba ist eine mit Wald bewachsene Wüste¹⁰³. Sechzig Jahre später war der Wald verschwunden, wie zu Humboldts Zeiten (1804) schon im Umkreis von Havanna.

Es gibt keine wirklich minutiöse Analyse des Aufenthaltes von Humboldt und Bonpland auf Kuba. Die vorliegenden gehen fast alle noch auf Morales Morales und Pezuela zurück¹⁰⁴. Es gibt auch keine wirklich zuverlässigen Untersuchungen, was Humboldt auf den Zucker-Gütern (*fincas, ingenios*) San Ignacio de Río Blanco, La Nueva Holanda und La Ninfa beobachten konnte. Die Hauptthemen der Unterhaltung sind wohl vor allem technische und technologische Verbesserungen der Infrastruktur gewesen; wie etwa die vertikale Teilung der Insel durch den Kanal von Batabanó (Südküste) nach Havanna (Nordküste). Diese Infrastrukturdebatten am Beginn der zweiten Globalisierung führten auf Kuba (und in Deutschland) nur wenige Jahre später zum Bau der ersten Eisenbahnen. Auch Verbesserungen des Zuckerrohrs, des Anbaus sowie der Zuckerverarbeitung wurden debattiert, wie die Energieausnutzung in den Öfen der Zuckersiedereien oder ergiebigerer Sorten von Zuckerrohr. All das natürlich mit Bezug zu den Arbeitskräften, im Falle Kubas also unter Berücksichtigung der Sklaverei.

Wir haben es also mit Infrastruktur-, Technologie-, Energie-, Arbeitskräfte-, Ressourcen- und Kostendebatten zu tun. Das sind typische Elitendebatten.

103 Reise auf dem Rio Magdalena..., S. 87. Im Cuba-Werk, Supplément, S. 176 setzt Humboldt noch eins drauf: „Was das Innere der Insel Cuba betrifft, so ist dieses, mit Ausnahme des Dreiecks zwischen Bahía Honda, Matanzas und dem Surgidero de Batabanó, eine terra incognita.“ Das meinte er allerdings 1830, als er dieses Text höchstwahrscheinlich schrieb, positiv in Bezug auf die Möglichkeiten für Erforscher, nicht mehr so jugendlich-überheblich wie 1800 oder 1804. Eduard Poeppig hätte weitermachen sollen!

104 Faak, Alexander von Humboldt auf Kuba, Berlin 1996 (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 11). Über Kuba publizierte Humboldt seinen „Essai politique sur l’île de Cuba, avec une carte et un supplément qui renferme des considérations sur la population, la richesse territoriale et le commerce de l’Archipel des Antilles et de Colombia, 2 vols., Paris 1826, nachdem ihm klargeworden war, daß der „Essai“ (ohne die „Analyse raisonnée ...“ und den „Tableau statistique“) als Buch in der „Relation historique“ eine eigene Ausgabe verdiente; siehe: Leitner, Las obras de Alejandro de Humboldt sobre Cuba, in: Alejandro de Humboldt en Cuba. Catálogo (Anm. 6), S. 51-60. Spanische Ausgaben: „Ensayo político sobre la Isla de Cuba, por el Barón de Humboldt, traducida al castellano por D. J. B. y V. y M., Paris 1827“ und Raubkopien 1836 und 1840. Auf Kuba selbst ist der „Essai“ schon am 29. November 1827, auf Vorschlag von Andrés de Zayas, vom Ayuntamiento von Havanna verboten worden (genauer: seine Zirkulation), siehe: A. v. Humboldt, Ensayo político sobre la Isla de Cuba, Introducción por F. Ortiz, La Habana 1959, S. 83; siehe auch: Th. Bremer, Europäische Reisende nach Cuba und die Anti-Sklavereidebatte zwischen 1820 und 1845, in: Die Wiederentdeckung Lateinamerikas: die Erfahrung des Subkontinents in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts, hrsg. von W. L. Bernecker und G. Krömer, Frankfurt a. M. 1997 (Lateinamerika-Studien; Bd. 38), S. 309-324.

ten¹⁰⁵ am Beginn der zweiten Globalisierung. Humboldt ist nur eine Stimme im breiten Chor dieser Debatte. Nur von den Humboldtmetaphysikern ist sein Part zur wichtigsten Arie hochstilisiert worden. Wir kommen auf diesen Punkt zurück.

Negativbeispiel „großes Kuba“

Die zitierten Stellen über die „Insel Cuba oder vielmehr die 100 Quadratleguas“, sind einige der wenigen Partien, die sich in den von Margot Faak betreuten Tagebuchpublikationen¹⁰⁶ finden lassen. Die Hauptstelle findet sich aber nicht unter Kuba, sondern unter der Rubrik „In Bogotá“ und vergleicht den Zuckerrohranbau im Valle de las Guadas (Neu-Granada) mit dem Kubas¹⁰⁷. Humboldt entdeckte sein „kleines Kuba“ in Neu-Granada.¹⁰⁸ Kurz und zugespitzt gesagt, Kuba war für Humboldt sowohl 1800/01 wie auch 1804 (und darüber hinaus, bis Mitte der zwanziger Jahre) wenig interessant und „Teil“ Mexikos bzw. notwendige Durchgangsstation in das eigentliche, das kontinentale Hispano-Amerika. Das wird an der Entstehungsgeschichte und aus Konstruktion des Textes des *Essai politique* mehr als deutlich.¹⁰⁹ Humboldt spricht ganz aus Perspektive Havannas, denn er hat ja nicht einmal Matanzas besucht. Wenn er in der Einführung des Essais davon spricht, er habe „nur die Umgebungen Havannas, das schöne Tal von Güines und die Küste zwischen Batabanó und dem Hafen von Trinidad durchstreift“¹¹⁰, so handelt es sich bei den Reisen in die „Umgebungen Havannas“ und in „das schöne Tal

105 Minguet, *Las élites hispanoamericanas*, Kapitel 5 von: Ders., *Alejandro de Humboldt ...*, I, S. 311-337. Zur Operationalisierung des Infrastrukturbegriffs für die historische Forschung, siehe: U. Müller, *Infrastrukturpolitik in der Industrialisierung. Der Chausseebau in der preußischen Provinz Sachsen und dem Herzogtum Braunschweig vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2000 (Schriftenreihe zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 57).

106 Auch alle anderen Stellen, soweit sie einen Bezug zu unserem Thema haben, befassen sich mit den Verwerfungen, die sich für Humboldt aus der ungünstigen Struktur der Insel („... Tyrannei, welche die Havana auf den Rest der Insel ausübt ...“), aus den negativen Folgen der Zuckerproduktion mit Massensklaverei ergaben sowie aus Urteilen über die Unmoral der Sklaverei und Überlegungen zur Handelsfreiheit, siehe: Vorabend ..., S. 77, 98, 102-104, 252, 258f., 283 siehe auch: *Reise auf dem Río Magdalena ...*, S. 66, 87, 261.

107 Faak, *Alexander von Humboldt auf Kuba*, Berlin: Alexander von Humboldt-Forschungsstelle, 1996² (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 11), S. 3f.

108 Siehe den Kommentar bei Pietschmann, *Humboldts Bild von Kuba* (Anm. 9), S. 144ff.

109 Zeuske, *Vater der Unabhängigkeit? – Humboldt und die Transformation zur Moderne im spanischen Amerika* (demnächst).

110 *Cuba-Werk* (Anm. 3), S. 8. Siehe auch: Vorabend ..., S. 296.

von Güines“¹¹¹ quasi um Ausflüge, wie sie die Zuckerhacendados zu ihren Besitzungen machten. Das Verb *durchstreifen* könnte zur Annahme führen, Humboldt und Bonpland hätten die Südküste zu Land erforscht, was wirklich eine Entdeckungsleistung gewesen wäre, denn dort findet sich eine einmalige Sumpflandschaft (Ciénaga de Zapata), genau so einmalig wie die Everglades in Florida. Humboldt hat dafür nur recht abschätzige Bemerkungen übrig: „... die Ciénaga, eine fürchterlich morastige Gegend ..., die blos Gräser, Iridoida und kränkliche Fächerpalmen hat“.¹¹² Diese Südküste hat Humboldt mitnichten durchstreift. Kuba war nach der ersten Forschungsreise durch Venezuela eigentlich nur Anfangs- und Endpunkt der langen Fahrt durch Neu-Granada, Ekuador, Peru und Mexiko.

Während Humboldt alle seine anderen amerikanischen Schriften auf Augenzeugenschaft und auf relativ dichte Tagebuchnotizen stützte (*Relation Historique, Essai politique* über Mexiko), gab und gibt es für Kuba in den bisher publizierten Tagebüchern nur die Textpartien, die die Überfahrt von Nueva Barcelona in Venezuela nach Kuba (24. November 1800 bis 19. Dezember 1800) und die, die die Abreise von Batabanó bis zum Aufenthalt in Trinidad beinhalten (6. März 1801-15. März 1801), also Kuba eigentlich nur aus der Perspektive eines anlaufenden oder ausfahrenden Schiffes betrachten. In den publizierten Werken, bilden diese Tagebuchaufzeichnungen die Grundlage für den letzten Teil des Kapitels XXVII und XXVIII der *Relation Historique*. Der Haupttext des „Cuba-Werkes“, der *Essai politique*, hat keine Grundlage in Humboldts Tagebüchern (wenn nicht in den Mexiko-Tagebüchern etwas auftaucht)!

Es muß deswegen fraglich bleiben, ob Humboldt wirklich „... in Cuba selbst alles Zugängliche ausgewertet ...“¹¹³ hat. Humboldt selbst:

„Ich habe diese [wertvollsten statistischen] Urkunden durchforscht, und die Beziehungen, welche ich nach meiner Rückkehr nach Europa mit Amerika bewahrte, haben mich in den Stand gesetzt, die an Ort und Stelle gesammelten Materialien zu ergänzen.“¹¹⁴

Aber in welchen Verhältnis stehen Materialien von „Ort und Stelle“¹¹⁵, die Humboldt vor allem (nach Morales Morales) von Jauregui, Arango und Valle

111 Humboldt nutzt diese „Landschaftsfotos“ („...das Tal von Güines auf der Südostseite Havannas, eine der herrlichsten Gegenden der Neuen Welt“, Humboldt, Mexico-Werk ..., S. 341), um zum Beispiel den Unterschied im Sinn des Begriffs „Ackerbau“ zwischen Mexiko und Kuba zu verdeutlichen.

112 Humboldt, Reise auf dem Río Magdalena ..., I, S. 41.

113 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 247.

114 Ebenda, S. 8.

115 Siehe künftig: Zeuske, Geschichtsschreiber von Amerika (II): die Quellen von Humboldts *Essai politique* über Kuba (in progress).

Hernández bekommen hatte¹¹⁶, und Ergänzungen durch „Beziehungen“ in Europa? Die jüngsten, von Humboldt im Text oder in den Fußnoten des *Essai politique* zitierten Arbeiten stammen von 1826. Wir glauben, daß diese späteren, nach seiner Reise erarbeiteten Ergänzungen den übergroßen Teil der Quellen und des Rohmaterials für den *Essai politique* ausmachen.¹¹⁷ Humboldt schrieb den *Essai politique* wahrscheinlich 1826, weil sich die „Weltstellung“¹¹⁸ Kubas verändert und weil sich seine eigene Haltung zu Kuba als Kolonie und als monarchisch geordnetem Territorium geändert hatte. Den „Supplément“ schrieb er erst nach der Rückkehr von der Rußland-Expedition 1830, denn er verwandte dabei den Vives-Zensus von 1827, der erst 1829 publiziert worden war. Erst nach 1819 fand Humboldt, dessen Interesse an der weiteren Bearbeitung seiner vorhandenen Reisematerials eigentlich abnahm, wie Kurt-R. Biermann dargelegt hat, überhaupt wieder Interesse an einem „amerikanischen Thema“.

Humboldt hat diese veränderte strategische Stellung Kubas, die erst eintreten konnte, als sich nach 1819, eigentlich erst 1824, der Sieg der Patrioten um Bolívar in Südamerika abzeichnete, dann in seinem „schwarzen Neger-Buch über Kuba“¹¹⁹ (so sein ironischer Titel für den *Essai politique* über Kuba) dargestellt. Gleichzeitig hat er damit den physiokratischen Mythos Kubas¹²⁰ mitkonstruiert, der diese Stellung im 19. Jahrhundert weiter stärkte!

Dabei sollte endlich mit dem Mythos aufgeräumt werden, der immer noch den Eindruck zu erwecken versucht, Humboldt habe im Gegensatz zu anderen Texten besonders intensiv „über Jahre hinweg“ am *Essai politique* über Kuba gearbeitet. Intensiv hat er gearbeitet, wie er selbst darlegt. Wahrschein-

116 Um die Humboldt nach V. Morales Morales bei seiner ersten Abreise von Havanna Andrés de Jauregui, Francisco de Arango und Antonio del Valle Hernández gebeten hatte und die er, vor allem wohl von letzterem (nach Pérez de la Riva „erster Statistiker Kubas“), auch bekam, siehe: V. Morales y Morales, El barón de Humboldt en la Isla de Cuba, in: El Figaro, La Habana, 6. Juni 1897, S. 258; ebenda, 21. Juni 1897, S. 286; ebenda, 22. Juni 1897, S. 300 (wieder abgedruckt in: Serie Histórica, núm. 9, La Habana 1969, S. 27-32; J. Pérez de la Riva, Antonio del Valle Hernández, ¿El primer demógrafo cubano?, in: A. del Valle Hernández, Sucinta noticia de la situación presente de esta colonia, hrsg. von E. Chávez Álvarez, La Habana 1977, S. 3-40. Pérez de la Riva ist auch der Meinung: „Fue también nuestro autor [Valle Hernández] quien acompañó al barón de Humboldt durante su breve estancia en La Habana, y quien le suministró más tarde gran parte de los datos con que elaboró el célebre Ensayo Político.“ Ebenda, S. 8f; siehe aber Ortiz und Einleitung Puig Samper.

117 Zeuske, Geschichtsschreiber von Amerika (II) ... (in progress).

118 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 244, nach Carl Ritter.

119 F. T. Bratranek (Hrsg.), Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern Humboldt (1795-1832), Leipzig 1876, S. 319.

120 Ähnliches gilt für Mexiko, siehe: W. L. Bernecker, Der Mythos vom mexikanischen Reichtum. Alexander von Humboldts Rolle vom Analysten zum Propagandisten, in: O. Ette/W. L. Bernecker (Hrsg.), Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt, Frankfurt a. M. 2001, S. 79-104.

lich aber nur ziemlich kurze Zeit. Am *Essai* selbst vielleicht sogar nur in der zweiten Hälfte des Jahres 1826, wobei wir hier nicht wissen, wann die mit Erscheinungsjahr „1826“ publizierten Bücher wirklich auf dem Markt waren. Er könnte also auch noch am Anfang des Jahres 1827 daran gearbeitet haben.

Die Arbeit war schwierig, vor allem auch deswegen, weil sich einerseits kein oder nur sehr wenig Kuba-Material in seinen Tagebüchern¹²¹ befand. Und weil die „damals vorhandenen offiziellen Dokumente“¹²² nicht ausreichten. Vor allem und zuallererst aber, weil sich auf der Insel wegen der erfolgreichen Restaurationsreformen zwischen 1815 und 1825 „Zucker und Sklaverei“ in der Realität zu einer Art karibischem Wirtschaftswunder¹²³ entwickelt hatte. Andererseits schienen die zunächst von den Liberalen hochgepriesenen Freistaaten Bolívars nach 1826 in Anarchie zu versinken. Der *Essai politique* über Kuba ist eine Frucht der Jahre nach 1825 und der Enttäuschung über die liberalen Illusionen in Bezug auf die „Freistaaten“. Er analysiert die Ergebnisse eines Wirtschaftsbooms – sehr salopp formuliert, eines Silicon Valley des Zuckers, – am Beginn der zweiten Globalisierung.

Er ist auch ein Zeugnis für die geänderte Haltung Humboldts zu den Miteln sozialen Wandel, zum Republikanismus im ehemaligen Spanisch-Amerika und zum Monarchismus.

Humboldt und die Sklaverei auf Kuba

Auch in Bezug auf Humboldts Haltung zur Sklaverei auf Kuba haben sich mehrere besonders persistente Mythen entwickelt. Der sogenannte Trasher-Skandal wird in allen deutschen Humboldtarbeiten immer wieder ausführlich dargestellt. Als ob es Humboldt nötig gehabt hätte, im Präsidentenwahlkampf der Vereinigten Staaten eine Rolle zu spielen. Die Rolle Thrashers in der Geschichte zu beleuchten, was Humboldt, wie sein *Essai politique* beweist, viel näher gelegen hätte, ist noch kaum einem der Humboldtforscher eingefallen.¹²⁴ In seiner Argumentation über die vermeintliche „rhetorische Flos-

121 Humboldt, Reise auf dem Río Magdalena ..., I, S. 41-48. Nach Margot Faak, der besten Kennerin der Tagebücher, handelt es sich um die Blätter 187v-191r und 193v-194r des Tagebuchs II und VI; siehe auch die Note, ebenda, S. 394.

122 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 177.

123 Zeuske, Kuba 1492-1902 (Anm. 11), S. 205-227.

124 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 252-260. Dabei wäre es ein leichtes gewesen, die originäre Arbeit von F. Ortiz, El Traductor de Humboldt en la Historia de Cuba, in: Ensayo Político sobre la Isla de Cuba por Alejandro de Humboldt con un mapa de Cuba, introducción por F. Ortiz y correcciones, notas y apéndices por F. de Arango y Parreño, J. S. Thrasher y otros, 2 Bde., La Habana 1930; S. 183-222 einzusehen. Eine Ausnahme ist Pietschmann, aber der ist Amerikanist. Siehe neuerdings: I. Schwarz, „Shelter for a Reasonable Freedom“ or Cartesian Vortex. Aspects of Alexander von Humboldt's relation to the United States of America, in: Debate y perspectivas. Cuadernos de Historia y Ciencias Sociales, Madrid, No. 1 (Diciembre de 2000): Alejandro de Humboldt y

kel¹²⁵ Humboldts übersieht Beck einfach, daß das zum eigenständigen Kapitel „Über das Sklavenwesen“ erhobene Anhängsel von Humboldts Original-Kapitel „Handelsverkehr“ eben das zuletzt geschriebene Textstück des *Essai politique* ist. Ein bißchen Dekonstruktion tut nicht weh. Humboldt hatte, als die Einleitung des *Essai politique* schrieb, offensichtlich noch nicht vor, etwas über die Sklaverei zu schreiben. Im Plan des Werkes schreibt Humboldt nämlich:

„Nach einer kurzen Beschreibung der Ortsbeschaffenheit und der eigentümlichen Gestaltung eines von jenem der übrigen Antillen so abweichenden Klimas werde ich die allgemeine Bildung der Insel, ihre nach der genauesten Aufnahme der Küsten berechneten Oberfläche, die Gegenstände des Handels und den Stand des öffentlichen Einkommens untersuchen.“¹²⁶

Und wirklich, nach dem Kapitelabschnitt über die Finanzen folgt dann der ominöse Satz „Hiermit beende ich den ‚Politischen Versuch über die Insel Cuba‘.“¹²⁷ Die Textkonstruktion Humboldts – nicht die später eingefügten Kapitelüberschrift – erfaßt eindeutig die reale Alternativsituation und die Tatsache, daß die Massensklaverei von den zeitgenössischen Bewohnern Kubas, die nicht der Zuckerelite angehörten (die sog. „Masse der Bevölkerung“) als etwas Äußeres, Fremdes und Bedrohliches gesehen wurde. Zum Teil sogar von Vertretern der Elite selbst, als der Aufstand in Saint-Domingue nicht niedergeschlagen werden konnte.¹²⁸ Allerdings als etwas Bedrohliches und Fremdes, das sich, je länger es wirtschaftlich erfolgreich war, in etwas „Normales“ und Alltägliches verwandelte. Die irrationale Rationalität des moralisch „Falschen“ und pragmatisch „Richtigen“ dürfte das schwierigste Problem für einen Aufklärungshistoriker gewesen sein. Was der Humboldt-Text verdeckt oder „übertönt“, überschreibt, verschluckt, ist, daß er vor dem Stimmengewirr einer beginnenden, aber außerordentlich dichten innerkubanischen Debatte (Bischof Espada, Félix Varela, Agustín Caballero, Alejandro Ramírez, Ramón de la Sagra, Francisco Frías y Jacott, Conde de Pozos Dulces) um die Sklaverei¹²⁹ geschrieben wurde. Die Prominenz des Humboldt-

el mundo hispánico. La Modernidad y la Independencia americana, coord. por M. A. Puig-Samper, S. 169-182.

125 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 259.

126 Ebenda, S. 8.

127 Ebenda, S. 154.

128 1796 gab es eine Debatte im Real Consulado zwischen den Befürwortern einer „weisen Emigration“ (Las Casas), der Steigerung der Sklaveneinfuhr (Arango) und der Einführung von Indianern (Marqués de Casa Peñalver), die unter Bedingungen der Zwangsarbeit zum Einsatz kommen sollten, siehe: Naranjo Orovio, Humboldt en Cuba ..., S. 188.

129 Acerca de la esclavitud y su historia/José Antonio Saco, selección e introducción de E. Torres Cuevas/A. Sorhegui, La Habana 1982; Torres Cuevas/Eusebio Reyes, Esclavitud y sociedad. Notas y documentos para la esclavitud negra en Cuba, La Habana 1986 sowie: Naranjo Orovio, Humboldt en Cuba ..., S. 183-201.

Textes über die Sklaverei wiederum rührt daher, daß sein universales Schreiben die Standpunkte modernster Technologie, Infrastruktur und Technik mit sozialer Nachhaltigkeit zu vereinen suchte. Der Text hebt sich heraus aus den Arbeitskräftekosten und – nutzenanalysen, den rein technischen Infrastrukturdebatten und den Euphorien über neue Technologien. Er verweist immer wieder auf langfristige sozial-politische Folgen und nutzt dafür die moralische Potenz von Geschichte. Auch das macht seinen Wert am Beginn der dritten Globalisierung aus.

Zweitens wird übersehen, daß sich die „erstaunlich behauptete“ Weltstellung Kubas im 19. Jahrhundert eben auf dieser Sklaverei und kaum auf „kluger Regierung“¹³⁰ gründete. Vielmehr beruhte sie wohl darauf, daß sich der Staat nicht in die Belange der Unternehmer, d.h., der Plantagenbesitzer und Sklavenhalter, einzumischen wagte. Und deren „Weisheit“ lobt Humboldt in einem Atemzug mit der Kritik an der Sklaverei.

Drittens war Humboldt Reformator und plädierte dafür, trotz flammender Anklage, die Sklaverei nicht etwa sofort abzuschaffen, sondern durch „menschenfreundliche Gesetzgebung und weise Institutionen“ aufzuheben, das aber „bald“ und mit „kräftigen Maßnahmen“.¹³¹

Humboldt wußte, daß Reformen des Druckes und der Pressionen bedürfen¹³². Deshalb bezeichnet er sich eben an dieser Stelle als „Geschichtsschreiber von Amerika“. Er meinte die Geschichte als moralische Potenz und das, was oftmals als „Lehren der Geschichte“ bezeichnet wird. Der moralische Druck hatte in Großbritannien geholfen. Auf Kuba war dem nicht so, ganz im Gegenteil, sowohl die immer wieder mobilisierte „Furcht“ vor Haiti und der moralische Druck gegen die Sklaverei wurden zu Triebkräften der Modernisierung der Sklaverei, auch ihrer sozialen Modernisierung.¹³³

Humboldt war mit der Gesamtanlage des Essais, wie gesagt, vor allem auch in der prognostischen Funktion des *Essai politique*, sicherlich ein „Men-

130 Ebenda, S. 244. Zum Stand der Diskussion des Zusammenhangs zwischen Sklaverei auf Kuba (und Puerto Rico) und dem spanischen „Rest“-Imperium, siehe: Ch. Schmidt-Nowara, The End of Slavery and the End of Empire: Slave Emancipation in Cuba and Puerto Rico, in: Slavery & Abolition. A Journal of Slave and Post-Slave Studies, vol. 21, Num. 2 (August 2000), Special Issue: After Slavery. Emancipation and its Discontents, hrsg. von H. Temperley, S. 188-207.

131 Cuba-Werk ..., S. 179.

132 Die Ansätze zu Reformen und die Debatten darum auf den Cortes von Cádiz 1810–1814 erwähnt Humboldt erstaunlicherweise gar nicht, siehe: Chust, Manuel, De esclavos, encomenderos y mitayos. El anticolonialismo en las Cortes de Cádiz, in: Mexican Studies/Estudios Mexicanos 11 (2), Summer 1995, S. 179-202.

133 Eine interne Sicht auf das Problem von Moral und pragmatischer wirtschaftlicher Rationalität bietet: M. Barcia Paz, Herencia y racionalidad de la doble moral de los propietarios cubanos de esclavos, in: Debates Americanos, No. 9 (Enero-Junio 2000), La Habana, S. 20-26, hier S. 20.

schenrechtler.¹³⁴ Als Individuen und Akteure ihrer eigenen Befreiung allerdings hat Humboldt Sklaven, wie aus vielen Einzelbemerkungen und Begebenheiten deutlich wird, eher gefürchtet. Er hat ihnen auch keine individuelle Akteurschaft zugestanden. Das hat den schwarzen Historiker Alain Yacou veranlaßt, das Rechtsverständnis Humboldts auf der Basis der Beziehungen von Humboldt zu Arango als „humanité de façade“ zu bezeichnen.¹³⁵

Wie Humboldt sich die Abolition (Aufhebung) der Sklaverei in Realität vorstellte, erhellt aus einer anderen Stelle:

„Wieviel werden Kultur und Wohlstand diese Landes einst gewinnen, wenn bei innerer Ruhe über 1.500.000 Piaster alljährlich auf Werke öffentlichen Nutzens und hauptsächlich auf den Loskauf arbeitsamer Sklaven, wie dies schon jetzt dank der einsichtigen und humanen Gesetzgebung der Republik Colombia geschieht, verwandt werden.“¹³⁶

Humboldt bezieht sich hier nicht etwa den Versuch Bolívars, die absolute Abolition ohne Entschädigung für die Herren herbeizuführen (wie der es 1819 vorgeschlagen hatte), sondern auf die sogenannte „Manumissions-Gesetzgebung“ in „Groß“-Kolumbien, eine Institution also, die zur verschleierten Rekonstruktion der Sklaverei nach den Wirren der Unabhängigkeitskriege führte.¹³⁷

Diese Stelle läßt sich auf zweierlei Weise interpretieren. Erstens: für Humboldt war diese verschleierte Rekonstruktion der Sklaverei in den zwanziger Jahren noch nicht klar erkennbar; zweitens: er hielt sie für richtig und

134 J. Meier, Die Kirche in Spanisch-Amerika um 1800 nach den Reiseschilderungen Alexanders von Humboldt, in: *cristianismo nella storia. Recherche storiche esegetiche teologiche* 17, Bologna (1996), S. 485-516.

135 In seiner Einschätzung des *Reglamento de cimarrones* (1796), auf welches auch Humboldt Bezug nimmt, „... élaboré par deux des plus sûrs représentants de la plantocratie cubaine, Francisco de Arango y Parreño et José Manuel de Torrontegui. Humboldt lui-même, abusé par cette humanité de façade va porter aux nues ledit Règlement et plus généralement vanter la sagacité de la législation cubaine de l'esclavage“: A. Yacou, *Altérité radicale et convivencia. Le marronage dans l'île de Cuba dans la première moitié du XIXe siècle*, in: *Structures et cultures des sociétés ibéro-américaines au-delà du modèle socio-économique*, Paris 1990, S. 95-111, hier S. 101.

136 Cuba-Werk ..., S. 153 und S. 160.

137 Auf diese Gesetzgebung bezieht sich Humboldt nochmals ausdrücklich in seinem letzten (bekannten) Brief an Bolívar: „En el volumen del *Viaje* que acaba de salir he hablado de la emancipación de los negros. Es la República de Colombia la que ha dado el ejemplo, y esta medida humanitaria y prudente a un tiempo, se debe al desinterés del *general Bolívar* ...“, zit. nach: Minguet, *Las relaciones ...*, S. 751 (doc. 214c); siehe auch: Humboldt, *Reise... (Ette)*, II, S. 1507: „Für den Zustand der Sklaven sind heilsame Veränderungen im Gange. Den Gesetzen der neuen unabhängigen Staaten zufolge wird die Sklaverei allmählich erlöschen: schon hat die Republik Kolumbien das Beispiel einer allmählichen Freilassung gegeben. Diese ebenso menschliche wie kluge Maßnahme ist GENERAL BOLÍVAR zu danken ...“

stellte sich so den Abolitionsprozeß unter der Führung des Staates und unter Wahrung der lokalen Eigentümerinteressen vor.

Das führt uns zu einem vierten Problemkomplex, der im Zusammenhang mit der Aussage „Spanien hatte keineswegs nur verkehrt gehandelt, behandelte es doch auf dieser größten Antillen-Insel seine Sklaven sichtlich besser als die Südstaaten der USA“¹³⁸ (im 20. Jahrhundert auch als „Tannenbaum/Freyre-These“ bekannt geworden). Beck dürfte doch die Stelle im *Essai politique* nicht entgangen sein, wo Humboldt den Zusammenhang von „Familien in Hütten, die sie als ihr Eigentum betrachten“ in den „Südteilen“ der Vereinigten Staaten und der natürlichen Reproduktion der Sklavenbevölkerung analysiert.¹³⁹ Die war eben im *Old South* viel höher als auf Kuba. Humboldt zitiert zwar das Wort von der „Humanität unserer Gesetzgebung“ und bezeichnet dessen geistigen Vater „d'Arango“ (Francisco de Arango y Parreño) als „edel und würdig“¹⁴⁰. Das ist Don Pancho wohl gewesen, vor allem war er sehr klug und sprach in bezug auf die Notwendigkeit der Sklaverei für die kreolische Oberschicht Kubas meist unmißverständlich Klartext. Ansonsten besaß er eine Obsession für Zahlen und Zensus, die er allerdings meist als Herrschaftswissen ansah und nicht publizierte.

Humboldt tat zunächst nichts weiter, als einen zu dieser Zeit weitverbreiteten Entschuldigungstopos der kreolischen Oligarchien geschickt aufzunehmen, der allerdings auf dem *procedere* der sog. „patriarchalischen Sklaverei“ beruhte und mit den Realitäten der ruralen Massensklaverei nichts mehr zu tun hatte („In keinem Teil der Welt, wo Sklaverei angetroffen wird, sind die Freilassungen so häufig wie auf der Insel Cuba.“).¹⁴¹ Diese Rede hatte er in seinen Gesprächen „an Ort und Stelle“ mit den Spitzen der lokalen Elite immer wieder gehört. Seine Kritik bringt er trotzdem ebenso unmißverständlich an:

„Der Weisheit und Milde dieser spanischen Gesetzgebung ungeachtet bleibt der Sklave in der Einsamkeit einer Pflanzung oder eines Pachthofes den größten Mißhandlungen preisgegeben, wenn auf demselben ein roher *capataz* [¹⁴²], mit einem

138 Cuba-Werk ..., S. 251; siehe: Zeuske, Einleitung, in: Nach der Sklaverei. Grundprobleme amerikanischer Posternanzipationsgesellschaften, in: ders. (Hrsg.), *Comparativ* 7 (1997), Heft 1, S. 7-17. S. 77f., 163-165.

139 Cuba-Werk ..., S. 91.

140 Ebenda, S. 164. Leider hat noch kein deutscher Wissenschaftshistoriker es für nötig gehalten, der Beziehung zwischen dem Kuba-Forscher Humboldt und dem kongenialen Arango auch nur einen Aufsatz zu widmen, während dem Mythos der Beziehungen Humboldt-Bolívar, einem Mann, mit dem Humboldt weder politisch noch wissenschaftlich etwas anfangen konnte, ein knappes Dutzend gewidmet sind.

141 Cuba-Werk ..., S. 77f., 163-165.

142 Eigenartigerweise werden in einer „Studienausgabe“ diese wichtigen Begriffe nicht übersetzt bzw. erläutert, zur Funktion des *capataz* oder *contramayoral*, das heist, die direkten Aufseher und Antreiber der Sklaven-„Gangs“ bei der Feldarbeit (die immer

Buschmesser (*machete*) und einer Geißel, unbeschränkte Gewalt und Herrschaft übt! Gesetzlich ist weder eine Grenze für die Bestrafung des Sklaven noch die Dauer seiner Arbeitszeit bestimmt; ebensowenig finden sich die Beschaffenheit und Menge der ihm zu gewährenden Nahrungsmittel vorgeschrieben**.“¹⁴³

Die moralische, ethische Haltung Humboldts zur Sklaverei ist klar und eindeutig. Sie steht im Lichte der „Ideen von 1789“, gehört zu den „Aufgaben des Geschichtsschreibers“, wie sie Bruder Wilhelm formuliert hatte, und der britischen abolitionistischen Bewegung¹⁴⁴. Das ehrt ihn auf ewig.

Im Tagebuch hatte der Baron auch geschrieben:

„Nirgends muß sich ein Europäer mehr schämen, ein solcher zu sein, als auf den Inseln, seien es französische, seien es englische, seien es dänische, seien es spanische. Sich darüber streiten, welche Nation die Schwarzen mit mehr Humanität behandelt, heißt sich über das Wort Humanität lustig machen und fragen, ob es angenehmer ist, sich den Bauch aufschlitzen zu lassen oder geschunden zu werden...“¹⁴⁵

oder im *Essai politique*:

Sklaven waren), siehe: G. García Rodríguez, *La esclavitud desde la esclavitud. La visión de los siervos*, México 1996, S. 7-57, hier S. 30-34.

- 143 Die Anmerkungen Humboldts sind im „Cuba-Werk“ mit Sternchen gekennzeichnet (*). Die Anmerkung ** im Cuba-Werk ..., S. 163 nimmt Bezug auf „Eine königliche Verordnung vom 31. Mai 1789“, die versucht hatte, all dies zu regeln. Sie ist, wie Humboldt schreibt, „... niemals vollzogen worden“. Ebenda. Dabei handelt es sich um die „Real Instrucción de Su Magestad sobre Educación, Trato y Ocupaciones de los Esclavos [...]“ (bekannt als „Código Negro Español“, 1789), in: R. Konetzke, *Colección de documentos para la historia de la formación social de Hispanoamérica*, 3 Bde./5 Teilbde., Madrid 1959/62, III/2, S. 553ff. (Dok. Nr. 280). Diese *Instrucción* hatte die Krone etwa zeitgleich zur Entmonopolisierung des Sklavenhandels verfügt, übrigens unter tatkräftiger Pression von Arango. Sinn beider Veranstaltungen war es, die Massensklaverei zu fördern, aber sie gleichzeitig einheitlichen, zentral gesetzten Regeln im Sinne langfristiger Stabilität zu unterwerfen. Die Hacendados lehnten diesen Eingriff in den Rechtsraum Plantage vehement ab, siehe den Protest der Hacendados von Havanna: L. Marrero, *Cuba: Economía y Sociedad*. Azúcar, Ilustración y Conciencia (1763-1868)(II), Bd. IX, Madrid 1975, S. 220-225.

- 144 Ganz eindeutig in dem Textfragment „Esclavage“, welches Humboldt nicht publiziert hat: Vorabend ..., S. 249-254. Deutlich wird diese Haltung auch in seinem kontinuierlichen Wirken für eine Politik der Prinzipien in Preußen, die zum Gesetz gegen die Sklaverei vom 24. März 1857 führte, siehe: K. Bruhns, *Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie*, bearb. u. hrsg. v. Karl Bruhns, 3 Bde., Leipzig 1872, II, S. 296f. Allerdings ist der direkte Einfluß von Humboldt auf die Gesetzgebung gar nicht so leicht nachzuweisen, siehe: V. Donner, *Hintergründe und historische Wirkungen des preußischen Abolitionsgesetzes von 1857*, Diplomarbeit, Köln 2000 (Themensteller: Michael Zeuske).

- 145 Vorabend ..., S. 66, geschrieben in Guayaquil, Anfang 1803, in einem Textfragment mit dem Titel „Colonies“, Ebenda, S. 63-67.

„Welch ein trauriger Anblick ist es denn aber, wenn christliche und zivilisierte Völker in Erörterung über die Frage eintreten, welches von ihnen im Laufe der Jahrhunderte die kleinere Zahl Afrikaner durch Sklaverei umgebracht habe“.¹⁴⁶

Warum aber dann diese offensichtliche Achtung gegenüber dem Sklaverei-Ideologen Arango im publizierten Text, während der Arango in den „amerikanischen Briefen“ nicht einmal erwähnt ist und im Tagebuch nur einmal¹⁴⁷? Hat Arango Humboldt etwa getäuscht? Darauf deuten die fast lobhudehnden Zitate Arangos hin („Don Francisco de Arango, einer der aufgeklärtesten und mit der Lage seines Vaterlandes am gründlichsten vertrauten Staatsmänner ...“¹⁴⁸), die Verweise auf die „günstige Gesinnung“ der „Ortsbehörden, oder richtiger gesagt, die reichen Eigentümer, welche das Ayuntamiento [Magistrat] von Havanna, das Consulado und die Patriotische Gesellschaft bilden“¹⁴⁹, der Verweis auf den „Reglamento sobre los negros cimarrones“ von 1796 und die schon fast ostentative Nichtbeachtung Regeln des metropolitanen Gesetzgebers, wie der oben zitierten „Instrucción“. Oder haben der „Menschenrechtler“ Humboldt und der „Sklaventreiber“ Arango etwa auf gemeinsamen Positionen gestanden? Hier wird die ganze Crux der gebetsmühlenartig wiederholten Mythen deutlich. Humboldt war zugleich Moralist und Pragmatiker. Darum hebt er hervor, gäbe es „... in den Drangsalen des menschlichen Geschlechtes Grade“¹⁵⁰, denn er kannte die Zahlen. Die liefen im Grunde darauf hinaus, daß es immer mehr Sklaven und – trotz der „weisen Gesetze“ (Verbot des Sklavenhandels ab 1820, am Vertrag von 1817 zwischen Großbritannien und Spanien hatte Arango als Berater des *Consejo de Indias* maßgeblich mitgewirkt) – immer mehr Sklavenschmuggel gab. Er wußte auch, daß erfolgreiche Reformpolitik per se immer der Mitwirkung der lokalen Eliten bedarf. Den notwendigen Druck für Reformen sah er in den früheren Revolutionen auf Saint-Domingue und im kontinentalen Amerika gegeben. Humboldt war bereit, die Erfahrungen daraus zu ziehen. Er flehte er die kubanische Elite an: „Will man ohne Stürme und Erschütterungen Verbesserungen erzielen, so muß man Sorge tragen, die neuen Institutionen aus denjenigen sich entwickeln zu lassen, welche durch die Barbarei von Jahrhunderten befestigt worden sind“.¹⁵¹ Deshalb setzt er auch an den Interessen der Sklavenhalterelite an, hebt das Positive hervor, unterdrückt das Negative

146 Cuba-Werk, S. 91; siehe auch: A. del Valle Hernández, *Sucinta noticia de la situación presente de esta colonia*. 1800, hrsg. von E. Chávez Álvarez, La Habana 1977. Pérez de la Riva verweist auf Intertextualitäten zwischen Valle Hernández und Humboldt und auf Zahlen die Humboldt ohne Angabe von Valle Hernández übernommen habe.

147 Humboldt, *Reise auf dem Río Magdalena* ..., II: Übersetzungen, Anmerkungen und Register, S. 410. Die angegebene Stelle, Bd. 8, S. 311 ist falsch.

148 Cuba-Werk ..., S. 70.

149 Ebenda, S. 163.

150 Ebenda.

151 Ebenda, S. 182.

und gibt seine Zielvorstellungen, sozusagen liebenswürdig und diplomatisch verpackt, aber in der Sache „hart“ begründet, zu erkennen.

Diese Ziele Humboldts waren: „Sklavenhandel wirklich und nicht bloß gesetzlich abgeschafft“¹⁵²; Humboldt schrieb der lokalen Elite ins Stammbuch, daß ihr „großes Kuba“ zunächst auch ohne Sklavenhandel weiterfunktionieren könne¹⁵³. Allerdings hielt er dann eine Transformation der Sklaverei zu einem freien, am Gewinn beteiligten, freilich abhängigen, Bauertum für notwendig¹⁵⁴. Das war um 1825 auch Arangos Überzeugung. Er hatte sie selbst entwickelt. „Eine Bevölkerung von freien und einsichtigen Landbauern wird nach und nach an die Stelle einer Sklavenbevölkerung treten, der es an aller Voraussicht und Industrie fehlt“.¹⁵⁵ Der Nebensatz erfaßte eines der Hauptargumente der Abolitionsgegner. Dieser Nebensatz, wie andere Äußerungen, zeigen neben der Gegnerschaft zur Sklaverei eben auch den Abstand Humboldts gegenüber einer Akteurschaft („agency“) der Schwarzen. Zugleich appellierte Humboldt an das Herrschaftswissen der Elite unter dem Motto „wenn keine vernünftigen Reformen, dann ...“. Er versuchte, das verbreitete Unsicherheitsgefühl unter der Sklavenbesitzern anzusprechen, um auf „vernünftige Weise“ die Erfahrungen der ersten Etappe des Zeitalters der Revolutionen (1776–1815) für eine Entwicklung hin zu mehr „Zivilisation“ fruchtbar zu machen. So erwähnt er mehrfach negativ die „blutige Katastrophe“, die „furchtbare Katastrophe von Santo Domingo [Saint Domingue, seit 1804 Haiti]“¹⁵⁶, den „große[n] Schiffbruch“¹⁵⁷, die „Rache der dienenden Bevölkerung“.¹⁵⁸ Im Grunde muß man auch vor diesem Humboldt den Hut ziehen, wenn man sich die Hysterie der Oligarchien vor Auge hält. Denn im Text finden sich auch einige ganz wenige Stellen, wo Humboldt die Leistungen ehemaliger Sklaven in ein positives Licht stellt.¹⁵⁹ So bezeichnet er „Hai-

152 Ebenda, S. 64f.

153 Ebenda, S. 65.

154 Ebenda, S. 158.

155 Ebenda, S. 141.

156 Ebenda, S. 64; siehe auch: M. Zeuske/C. J. Munford, Die ‚Große Furcht‘ in der Karibik: Frankreich, St. Domingue und Kuba (1789–1795), in: Ibero-Amerikanisches Archiv. Zeitschrift für Sozialwissenschaften und Geschichte. Neue Folge, Jg. 17, Berlin (1991), Heft I, S. 32–65; D. B. Gaspar/D. Geggus, A Turbulent Time. The French Revolution and the Greater Caribbean, Bloomington/Indianapolis 1997; D. Hernández Guerrero, La Revolución haitiana y el fin de un sueño colonial (1791–1803), México 1997; F. W. Knight, The Haitian Revolution, in: American Historical Review (AHR), Vol. 105:1 (February 2000), S. 103–115.

157 Cuba-Werk ..., S. 64.

158 Ebenda, S. 159.

159 Die Furcht der Sklavenbesitzer vor eben diesen aktiven Farbigen (den Sklaven traute man – trotz Saint-Domingue! – politische Akteurschaft nicht zu) unterstreicht der Antrag von Andrés de Zayas 1827 auf Verbot der Zirkulation des *Essai politique*: „... daß dieses Werk, unter vielen Aspekten sehr bewundernswert, ohne Zweifel aber ungewöhnlich gefährlich ist, wegen der Meinungen seines Autors über die Sklaverei und in erster Linie wegen des Bildes, das je wahrer, umso schrecklicher ist, den *gentes*

ti ... (das) Reich der Äthiopier“¹⁶⁰ als möglichen staatlichen Akteur, als Kern einer „Afrikanische(n) Konföderation der Freien Staaten der Antillen“.¹⁶¹ Humboldt läßt das Problem der Akteurschaft in der Schwebe bzw. erkennt es nur auf der Ebene des Staates an. Er fragt, wer würde sich trauen, den Einfluß einer „Afrikanischen Konföderation“ – bei ihrer Lage zwischen Kolumbien, Nordamerika und Guatemala – auf die „Politik der Neuen Welt“ vorauszusagen? Dann kommt die Prognose für Kuba: „Die Insel Cuba mag eher als eine andere unter den Antillen dem großen Schiffbruch entgehen“. Weil: „Die Weißen und hauptsächlich die Freigelassenen, welche mit den Weißen leicht gemeinsame Sache machen mögen, erhalten auf der Insel Cuba einen ungemein schnellen numerischen Zuwachs.“¹⁶² Klischees, die Humboldt übernommen hat und humane Wünsche, die durch die reale Geschichte schon 1845, kaum zwanzig Jahre nachdem Humboldt sie niedergeschrieben hatte, ad acta gelegt wurden. Im Zensus von 1841, so ungenau er im Einzelnen auch sein mag, wird deutlich, daß der hemmungslose Sklavenschmuggel zum ersten Male dazu geführt hatte, daß es auf Kuba mehr Sklaven als weiße Einwohner gab (43,3% : 41,6%); dazu kamen noch 15,1% freie Farbige. Die farbige Bevölkerung machte zusammen etwa 60% der Bevölkerung aus. Die Weißen mit ihrer kreolisch-kanarisch-andalusischen Kultur, die sich zudem einbildeten, als einzige „Kubaner“ zu sein, stellten eine Minderheit dar. Dazu kam, daß es durch die Zusammendrängung der Sklavenwirtschaft zwischen Havanna und Matanzas, eben im „großen Kuba“ Humboldts, zu Verschönerungen und amorphen Verbindungen zwischen den freien Farbigen der Städte und den Sklaven der Plantagen gekommen war. Englische Agenten und abolitionistische Konsuln stellten so etwas wie Lunt an diesem sozialen Vulkan dar. Die Kolonialregierung Kubas glaubte nur durch einen präventiven Terror- und Verhaftungsschlag einer befürchteten großen Sklavenrevolution zuvorkommen zu können. Der staatliche Terror von „La Escalera“¹⁶³, der sich vor allem gegen die freien Farbigen der Städte Matanzas und Havanna richtete, machte auch nicht nur generell mit den Wünschen Humboldts

erster Linie wegen des Bildes, das je wahrer, umso schrecklicher ist, den *gentes de color* [freie Farbige – M.Z.] ihre immense Kraft auf dieser Insel und ihr exzessives Übergewicht auf allen Antillen und an den Küsten des Kontinents zeigt...“, zit. nach: Expediente en que el exmo. Ayuntamiento, sobre que se recoja la obra del Barón de Humboldt titulado ensayo político de la Isla de Cuba y que se nieguen las licencias a la gente de color, para escuelas, in: Boletín del Archivo Nacional, La Habana, LVI (enero-diciembre 1957), S. 32-33.

160 Ebenda, S. 81f. und Anmerkung.

161 Ebenda, S. 64; Puig-Samper/Naranjo Orovio/García González, Ensayo Político ..., S. 174: „confederación americana de los estados libres de las Antillas ...“ (diese Übersetzung von „confederation africaine“ geht wohl auf das Konto der Übersetzer von 1827).

162 Ebenda, S. 64.

163 R. L. Paquette, Sugar Is Made With Blood. The Conspiracy of La Escalera and the Conflict between Empires over Slavery in Cuba, Middletown 1988.

Schluß. Der staatliche Terror ließ auch seine Klischees als solche erkennen. Die „Freigelassenen, welche mit den Weißen leicht gemeinsame Sache machen“ gab es kaum noch, es kam zu einer Solidarisierung der Farbigen und Schwarzen.¹⁶⁴ Humboldt hat all dies noch – von fern – erlebt; Arango hat das Scheitern seiner Reformvorstellungen zwar geahnt, aber nicht mehr erlebt. Er starb 1837. Sein Tod fand exakt dem Jahr statt, als Kuba als durch Ausschuß aus der spanischen liberalen Verfassung zur Kolonie wurde. Die Quasi-Autonomie der lokalen kreolischen Oligarchien auf Kuba, die noch durch den Text des *Essai* geistert, war zu Ende.¹⁶⁵

Mit den Forderungen nach sozial nachhaltiger Reformierung der Sklaverei und effektiver Unterdrückung des Sklavenhandels befand sich Humboldt, als er den *Essai politique* schrieb, zwischen 1826–1830, weitgehend in Übereinstimmung mit Arango bzw. sah in ihm einen kongenialen Partner in der kubanischen Reformelite; eine Adresse für seine wissenschaftlichen Erwägungen und für seine Intentionen einer konkreten Politikberatung.¹⁶⁶ Ganz im Gegensatz zu den Zeiten seines Kuba-Aufenthaltes. Deswegen auch die offenkundige Sympathie zwischen beiden im *Essai politique*. Natürlich hätte der trockene Pragmatiker Arango nicht so moralisch argumentiert wie Humboldt. Arango, der Meister kolonialer Diplomatie, manipulierte in gewisser Weise den Preußen. Er wußte besser als Humboldt um die Verschleiervfunktion der Furchtikone „blutige Sklavenrevolution“ (als Textfigur auf Kuba in den Begriffen „Haiti“ oder „Guárico“ zusammengefaßt¹⁶⁷). Solange die Herrschaftsdemographie sich unter Kontrolle der Kreolen befand und der Schulterschuß zwischen kreolischer Oberschicht und Kolonialadministration funktionierte, war kein großer Aufstand zu befürchten. Und Arango hat niemals Schwarzen, sei es als Individuum, Gruppe oder auf der Ebene staatlicher Organisation, die Rolle von Akteuren eingeräumt. Deshalb sagt er auch in einer seiner Marginalien zum *Essai politique*, genau an der Stelle, wo es expressis verbis um den moralischen Appell Humboldts in bezug auf die generelle Inhumanität der Sklaverei geht:

„Ich respektiere die Gefühle, die diese Zeilen diktiert haben, und ich widerhole nochmals, wenn man die Insel Kuba mit Jamaika vergleicht, scheint das Resultat positiv für die spanische Gesetzgebung und die Gewohnheiten der Bewohner Kubas zu sein. Diese Vergleiche zeigen auf dieser letzten Insel [Kuba] einen unendlich besseren Stand der Dinge in bezug auf die körperliche Erhaltung und den Unterhalt der Neger: aber – welch tristes Spektakel präsentieren christliche und kultivierte

164 Zeuske/Zeuske, Kuba 1492–1902 (Anm. 11), S. 322–336.

165 Fradera, ¿Por qué no se promulgó las leyes Especiales de Ultramar?, in: Fradera, Gobernar colonias, Barcelona 1999, S. 71–94.

166 „Representación al Rey sobre la extinción del tráfico de negros y medios de mejorar la suerte de los esclavos coloniales“ vom 28. Mai 1832, in: Arango y Parreño, Obras ..., II, S. 529–536.

167 Zeuske/Munford, Die „Große Furcht“ in der Karibik ..., S. 51–98.

Völker, wenn sie darüber streiten, welches von beiden in drei Jahrhunderten weniger Neger umgebracht hat, indem es sie der Sklaverei unterworfen hat.“¹⁶⁸

Arango schied 1825 aus seiner Funktion des Intendanten – salopp formuliert – des kolonialen Wirtschaftsministers der Insel aus. Der späte Arango hatte sehr gut begriffen, daß sein jugendlich-ungestümer Glaube (und das wohlverstandene Profitinteresse der Hacendados), die kreolische Oligarchie könne die Sklaverei kontrollieren und es käme durch die auf der „großen Kuba“-Konzeption basierenden Wirtschaftsentwicklung zur allgemeinen *felicidad* (Glückseligkeit), eben so nicht stattgefunden hatte. „La época de nuestra felicidad ha llegado“ – „Die Epoche unserer Glückseligkeit ist gekommen“, hatte er 1792 im „Discurso sobre la agricultura“ geschrieben.¹⁶⁹

Der konservative Reformschub auf Kuba endete Mitte der zwanziger Jahre mit der neuen Stellung der Insel als einziger Spanien verbliebener kolonialer „Perle“. Fixiert wurde die Stellung Kubas als liberale, aber eben im Verfassungssinne (obwohl nicht ausdrücklich als solche bezeichnete) wirkliche Kolonie, mit dem Ausschluß der Insel vom Geltungsbereich der spanischen Verfassung von 1837.¹⁷⁰ Humboldt hatte Kuba im *Essai politique* noch als quasi-autonomer Teil der Monarchie gegolten. Natürlich war die Gegnerschaft Arangos zum Sklavenhandel auch in der Konkurrenz zur Aufsteigergruppe der spanisch-katalanischen *Negreros* begründet, von der die alte Oligarchie Havannas zunehmend finanziell abhängig wurde. Die steigenden Sklavenpreise und das System der Kreditvergabe (*refacción*) durch Kaufleute und Sklavenschmuggler trieben Arango Tränen in die Augen: „Ich wünschte, daß der Baron [Humboldt] mein Herz sähe, oder wenigstens meine Augen.“¹⁷¹ Humboldt kritisierte diesen *venture-capital*-Kapitalismus am Beginn der zweiten Globalisierung, dessen Akkumulation vor allem im Sklavenschmuggel lag, auch des öfteren.

168 Arango in seiner unerreichten Trockenheit: „Ese documento es uno de los comprobantes de la Representación [de 1811], y en ella se explica muy bien que el sentido de la frase que se copia no es el que se presenta por el señor Barón, a quien suplico que modere su rigor ...“ („Dieses Dokument ist eines Beweisstücke der Repräsentation [von 1811] und in ihm wird sehr gut erklärt, daß der Sinn der Satzes nicht der ist, den der Baron hier präsentiert, dem ich empfehle, daß er seinen Rigor mäßigen möge...“): Humboldt, *Ensayo Político* ..., S. 207, Anm. 53.

169 „Discurso sobre la agricultura de la Habana y medios de fomentarla“ La Habana, 24 Januar 1792, in: Arango y Parreño, *Obras* ..., I, S. 114-175, S. 134. Zur Entstehung und allgemein zur kreolisch-kubanischen Elite, siehe: González-Ripoll Navarro, *Cuba, la isla de los ensayos* ..., S. 152-163 und passim.

170 Fradera, ¿Por qué no se promulgó las leyes Especiales de Ultramar?, in: Fradera, *Gobernar colonias*, Barcelona 1999, S. 71-94.

171 Puig-Samper/Naranjo Orovio/García González, *Ensayo Político* ..., S. 239, Anm. 50: „Desearía que el Barón viese mi corazón, o al menos mis ojos ...“ („Ich wünschte, daß der Baron mein Herz sähe, aber wenigstens meine Augen ...“).

Insgesamt ist dem späten Arango das Bemühen um Reformierung des von ihm mitinitiierten „großen Kuba“ im Sinne sozialer Nachhaltigkeit – zu dem allerdings auch ein klar artikulierter Rassismus¹⁷² gehörte – nicht abzusprechen. Was die Nachhaltigkeit betrifft, besonders in bezug auf Umwandlung der Sklaven in eine Klasse de iure freier Bauern, standen Arango und Humboldt auf ähnlichen Positionen. Dazu kam, daß Arango und seine *tertulia* (eigentlich Salon, Lese- oder Gesprächszirkel, im weiteren Sinne für persönliches „Netzwerk“) im Gegensatz zur Masse der Besitzer mit den Sachargumenten und Daten Humboldts eben kongenial umgehen konnte.

Damit ist übrigens ein Problemkreis in der Humboldtfor schung angerissen, der der Frage nachgeht, inwieweit „universales Wissen“ von Humboldt und „lokales Wissen“, etwa das von Arango oder von Nicolás Calvo oder Antonio del Valle Hernández übereinstimmten, bzw. wo das weit genauere lokale Tiefen- und Hintergrundwissen das breite Wissen von Humboldt beeinflusste und inwieweit es einfach ungerecht ist, immer nur die von Humboldt im Wortsinne „vorgeschriebene“ Perspektive in bezug auf den Kulturtransfer von Europa nach Amerika¹⁷³ nachzubeten. Viel wichtiger wäre es, ein genaues *transfert culturel*-Konzept, von mir aus auch „Modell“, der *humboldtianización* durch die unterschiedlichen Elitengruppen und –konstellationen (Konservative-Liberale) zunächst für das 19. Jahrhundert zu erarbeiten, daß sich freilich zunächst der extrem komplizierten Aufgabe stellen müßte, die individuellen Kontakte und Beeinflussungen sowie die Netzwerke und die Textgrundlagen eines solchen „Modells“ zu rekonstruieren.

Eliten unter sich: Humboldt, Nicolás Calvo de la Puerta y de O'Farril und die Inputs der Humboldtianisierung

Wie Ansätze zu einem solchen historischen Transfer-Konzept aussehen könnten, sei an dem wichtigsten Werk der kubanischen Sozialgeschichte, „El Ingenio“, vom „kubanischen Braudel“ Mariano Moreno Fraginals und der Person von Nicolás Calvo de la Puerta y O'Farril (1758–1800 oder 1802)¹⁷⁴,

172 M. Röhrig Assunção/M. Zeuske, 'Race', Ethnicity and Social Structure in 19th Century Brazil and Cuba, in: Ibero-Amerikanisches Archiv, Neue Folge, 24 (1998), Heft 3-4, S. 375-443; Zeuske, Open Secrets – Hidden Transcripts. About Race Marking and Race Making in Cuba, (in progress); C. Naranjo Orovio/A. García González, Racismo e Inmigración en Cuba en el siglo XIX, Madrid 1996. Fradera, Raza y ciudadanía. El factor racial en la delimitación de los derechos de los americanos, in: Fradera, Gobernar colonias ..., S. 51-70.

173 Zeuske, Europa und Amerika 1492–1992. Conquista und neuzeitliche Kontinentaldebatte. Eine Einleitung, in: Debatten um die Conquista. Probleme, Perspektiven und Kontroversen (=Comparativ 3 [1993], Heft 1, hrsg. v. M. Zeuske), S.16-28.

174 L. Marrero, Bd. 13, S. 40. Bei Levi sind die Zahlen verdreht. Nach Santa Cruz y Malen starb Nicolás Calvo am 16. Dezember 1800, das heißt, drei Tage vor der Ankunft Humboldts in Havanna. Andere Autoren geben den 16. Dezember 1802 an; siehe: F. J.

kurz Nicolás Calvo, demonstriert. Dabei ist es im Grunde zwar wichtig, ob Calvo nun 1800 oder erst 1802 gestorben ist. Wenn er schon 1800 gestorben ist, können sich Humboldt und Calvo kaum persönlich begegnet sein. Aber selbst dann gilt die Hintergrundrolle, die wir ihm in unserem Transfer-Konzept zubilligen.

Dazu seien zwei textuelle Ansätze gewählt: Erstens erwähnt Alexander im Brief an seinen Bruder, daß er eine Zeit „...auf dem Lande bei dem Grafen Jaruco und dem Marqués de Real Socorro ...“ zubrachte¹⁷⁵, zweitens Stellen in Humboldt-Texten, die darauf Bezug nehmen. Bei dem Marqués handelt es sich wahrscheinlich um Antonio de Beitía y O'Farri, (III.) Marqués del Real Socorro (1774–1811), Teniente del Prior des Real Consulado de la Habana (1795), d.h., Stellvertreter des Präsidenten der wichtigsten Standesorganisation der Oligarchie, Schwager von Ignacio Montalvo Ambulodi, Prior (Präsident) des Real Consulado, Conde de Casa Montalvo. Der Marqués del Real Socorro war Besitzer von zehn Zuckerplantagen.¹⁷⁶ Er spielt im Zusammenhang mit Humboldt insofern eine Rolle, daß er eben sehr viele Ingenios besaß und Humboldt wohl oder übel einmal eines dieser Ingenios besuchte.¹⁷⁷

Aber wer war der „Graf Jaruco“? Auf den ersten Blick handelt es sich um Joaquín Beltrán de Santa Cruz y Cárdenas, (III.) Graf von San Juan de Jaruco und (seit 1796: I.) Graf von Santa Cruz de Mopox (1769–1807).¹⁷⁸ Durch

de Santa Cruz y Mallen, *Historia de familias cubanas*, 6 Bde., La Habana 1940–1950, Bd. IV, S. 120.

175 Humboldt, *Briefe aus Amerika* ..., Brief 55 (21. September 1801), S. 147f.

176 „Incidente al Concurso de la Sra. Marquesa la viuda del R.I Socorro, promovido para que se separe de sus bienes el Quinto perteneciente al Sor. su esposo“ (1834): ANC, *Escribanía de Guerra*, leg. 806, No. 12281.

177 M. Moreno Friginals, *El Ingenio. Complejo económico social cubano del azúcar*, tom. I, La Habana 1964, S. 16 und 43.

178 Eigenartigerweise verweist Margot Faak hier auf einen Unterschied zwischen den „biographischen Quellen und Humboldts Aussage“, siehe: Humboldt, Alexander von: *Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern*. Hrsg. u. eingel. v. Margot Faak. Berlin 2000 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 12), S. 513, Anm. zu S. 430: Dieser „Graf Jaruco“ sei nach mehreren Quellen 1798 nach Madrid gereist und erst 1802 nach Kuba zurückgekehrt. „Nach den Quellen war [Graf] Jaruco 1801 in Spanien und nach ihnen kehrte er nach seiner Rückkehr nach Kuba 1802 auch nicht wieder nach Spanien zurück. Danach ist weder zu verstehen, wie Humboldt ihm 1801 auf Kuba begegnet sein soll, noch wann er ihm seine „Papiere“ mitgegeben haben könnte.“, Ebenda. Es kann sich beim von Humboldt erwähnten „Conde Jaruco“ natürlich um Javier Beltrán de Santa Cruz, (II.) Graf von San Juan de Jaruco handeln. Völlig verwirrend wird die Angelegenheit bei der Lektüre der Artikel über Joaquín Beltrán de Santa Cruz y Cárdenas als Leiter der innerkubanischen Expedition nach Guantánamo (1796–1802), siehe: A. Gomis Blanco, *Las ciencias naturales en la expedición del Conde de Mopox a Cuba*, in: Ebenda, S. 309–319. Die Sache löst sich auf bei der Lektüre der Abschnitte von: L. Marrero, *Cuba: economía y sociedad*, 15 Bde., Madrid 1972–1992; Bd. XIII, S. 250–262 einen ganzen Anhang unter dem Titel „Ein kubanischer Graf am Hof von Karl IV.“ bringt.

seine Bindungen zu Manuel Godoy, Príncipe de la Paz, dem mächtigen Minister Karls IV. von Spanien, wahrscheinlich der zu dieser Zeit politisch einflußreichste Angehörige der Oligarchie von Havanna.

Die Herausgeber des spanischen *Essai politique* schreiben: „Während ihres Aufenthaltes besuchten sie mehrere Zonen der Provinz Havanna, wie Guanabacoa, Regla, Managua, San Antonio de las Vegas, Bejucal, Wajay und Güines ... Bei diesen Exkursionen wurden sie ... auf den Ingenios untergebracht, wie es Francisco de Arango y Parreño, Joaquín de Beltrán de Santa Cruz, Graf von Mopox und Jaruco und Nicolás Calvo y O'Farril taten, Besitzer der Ingenios La Ninfa, San Ignacio de Río Blanco und La [Nueva] Holanda“.¹⁷⁹

Im *Essai politique* schreibt Humboldt mehrmals über einen „Grafen Jaruco“ auf die oben zitierte Weise. Aber, wenn wir die Texte genau analysieren, scheint es manchmal, als sei dieser Graf Jaruco gar nicht auf Kuba und auch nicht wirklich mit Humboldt zusammengetroffen. Der realgeschichtliche Zugang zu unserem Modell hinkt also schon an seinem Beginn? Zumindest leicht. Nur wissen das die wenigsten, die schnelle Modelle der Humboldtianisierung konstruieren.

Die Person des „Conde de Jaruco“ kommt auch gar nicht vor in den Einführungen zu Humboldts Werk, zumindest da, wo es um inhaltliche Fragen des Transfers, vulgo Kontakte, geht. Und auch in Humboldts Texten scheint der „Graf Jaruco“ mehr eine Referenz an den sozialen Status Joaquín Beltráns de Santa Cruz y Cárdenas zu sein. Humboldt tendiert in seinen Texten dazu, eher die Persönlichkeiten visiblen sozialen und politischen Status zu nennen, als die ihm nahestehenden wissenschaftlichen Diskussionspartner.

Wie dem auch sei, Humboldt schreibt mehrfach in seinem Werk Sätze wie diese:

„Ich habe während meines Aufenthaltes in Güines, vorzüglich in Río Blanco beim Grafen von Mopox [das ist auch der „Graf Jaruco“ – M.Z.], verschiedene neue Konstruktionen versucht in der Absicht, den Bedarf von Brennstoffen zu vermindern, den Herd mit Substanzen, die schlechte Wärmeleiter wären, einzufassen und den Sklaven, die das Feuer unterhalten müssen, ihr Geschäft minder peinlich zu machen.“¹⁸⁰

Graf Jaruco war von 1789 bis 1796 in Europa und Madrid und von 1797 bis 1802 wohl auf Kuba (allerdings mit der Leitung der „Expedition nach Guantánamo“ und gigantischen Monopolgeschäften befaßt). Er reiste 1802 nach Madrid.

179 Puig-Samper; Naranjo Orovio; García González, *Ensayo Político ...*, S. 41. Auf La [Nueva] Holanda von Nicolás Calvo de la Puerta y O'Farril und auf San Ignacio de Río Blanco befanden sich Humboldt und Bonpland zwischen dem 6. und dem 15. März 1801, Ebenda, S. 44.

180 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 121. Humboldt war in San Ignacio de Río Blanco im März 1801 bei der Abreise nach Neu-Granada über Trinidad und schreibt, daß das „Herrenhaus von seinem Besitzer verschönt wurde“, siehe: Puig-Samper/Naranjo Orovio/Gar-

Diese Passage beweist auf jeden Fall, daß Humboldt an den Technologie- und Ressourcendebatten der kubanischen Elite teilnahm. In der Realgeschichte und am „Objekt“ allerdings nur sehr kurz, das heißt, während eines seiner Ausflüge in die Plantagenzone von Güines (etwa drei Wochen im Februar 1801 und wenige Tage im März 1801; wie lange 1804, ist unklar). Humboldt hat bei diesen Debatten auch Probleme der Sklaven mit im Auge. Wenig sinnvoll ist die Fußnote des Herausgebers genau zu dieser Textstelle: „Hier werden die von der Aufklärung bestärkte praktische Hilfe Humboldts für die Sklaven besonders evident, eine frühe Form der Entwicklungshilfe, der Erfolg beschieden war“¹⁸¹. Sie ist vor allem im Rahmen des Transfer-Konzepts der Humboldtianisierung nicht sinnvoll, weil wiederum Humboldt zum Vater der Modernisierung, hier auch noch zum Urgroßvater der Entwicklungshilfe, stilisiert wird.

Wir meinen, daß Nicolás Calvo 1800/1801, vermittelt über „seine Erben“, wie Fernando Ortiz schreibt (seine beiden Söhne oder einer von ihnen)¹⁸², eine entscheidende Person für Humboldt war. Wenn Calvo nicht schon 1800 gestorben ist, hat er möglicherweise Humboldt auf dem „Plantagenausflug“ im Februar 1801¹⁸³ begleitet. Wenn er nicht mehr am Leben war, wurde

cía González, *Ensayo Político ...*, S. 318. Nicht ganz klar wird, ob der Graf auch wirklich anwesend war. Allerdings bezieht sich Humboldt in *Cuba-Werk*, S. 109 expressis verbis auf Nicolás Calvo und dessen Rolle bei der Einführung „der französischen Methode der Reverberieröfen“. Diese namentliche Erwähnung als Technologie-Modernisierer hatte mich zunächst dazu verführt, anzunehmen, Calvo hätte bis 1802 gelebt. Die Angaben von Santa Cruz y Mallén aber sind meist sehr zuverlässig. Deshalb interpretiere ich diese Stelle anders. Die Erinnerung an die Stellung Nicolás Calvos in der Technologiedebatte war so stark, daß sich auch im *Werk* Humboldts niederschlug. Eventuell hat Humboldt das „Informe“ Calvos von 1797 über die Möglichkeiten der Zuckerwirtschaft im Valle de Güines gelesen (Calvo schreibt dort über die Reverberieröfen: „... del muy útil y nunca bien elogiado invento de los reverberos con clarificadoras, á cuyo beneficio el Negro tabaja ménos y el dueño coge mas y mejor fruto“, siehe: Informe de Nicolás Calvo al Real Consulado, 6 de Septiembre de 1797, ANC, Real Consulado y Junta de Fomento de la Isla de Cuba, leg. 85, No. 3489, f. 2v.). In den Briefen Humboldts wird expressis verbis nur der „Marquis de Casacalvo“, Gouverneur von Luisiana, Sebastián Calvo de Puerta y O’Farril (1749–1820), der ältere Bruder von Nicolás Calvo, erwähnt, siehe: Humboldt, *Briefe aus Amerika ...*, S. 307.

181 *Cuba-Werk* (Anm. 3), S. 121, Anm. *.

182 Alejandro de Humboldt, *Ensayo político sobre la Isla de Cuba ...* (1998), S. XXXI.

183 Chronologische Übersicht über die wichtigsten Daten seines Lebens. Bearb. v. Kurt-R. Biermann, I. Jahn u. F. G. Lange (sowie in der 2. Aufl. M. Faak und P. Honigsmann), Berlin 1983, S. 30. Die Reise währte vom 1. Februar bis zum 21. Februar (circa). Gesehen hat Humboldt, nach dieser Chronologie, die Hacienda Fondadero (1. und 2. Februar 1801), die Hacienda [San Ignacio] de Río Blanco (14. Februar), die Hacienda del Almirante (15. und 16. Februar) und die Hacienda de San Antonio (Sebastián Pichardo). Wenn es wirklich nur diese gewesen sein sollten, ist es eher unwahrscheinlich, daß Calvo die Reisenden begleitete (was auch dann gilt, wenn er schon 1800 gestorben ist), denn dann hätte er sie mit auf seine Hacienda „La Nueva Holanda“ genommen. Zur

Humboldt von einem oder beiden Söhnen Calvos begleitet. Keiner der europäischen Humboldtforscher hat je ein Wort über Nicolás Calvo verloren. Allein ein kurzer Blick auf die Themata, mit denen sich Calvo beschäftigte, werden die Bedeutung des kreolisch-amerikanischen Inputs für das Werk Humboldts und für die Humboldteanisierung zeigen, egal ob er bis 1800 oder bis 1802 lebte.

Nicolás Calvo stellte mit oder sogar noch vor Francisco de Arango eine entscheidende Person in einer zivil und technologisch orientierten Gruppierung von Akteuren der Oligarchie von Havanna dar¹⁸⁴. María Dolores González-Ripoll in ihrem neuesten Buch stellt Calvo zwar nicht in das Zentrum ihrer Betrachtungen, aber schreibt über ihn: „Diese Persönlichkeit, Ex-Dominikaner und Mitglied einer der einflußreichsten Familien von Havanna, scheint eine der Schlüsselfiguren der kubanischen wissenschaftlichen Aufklärung zu sein, denn er erscheint immer verbunden mit den Hauptprojekten des wissenschaftlichen Fortschritts ...“¹⁸⁵ So ist es. Calvo war Sohn des I. Grafen von Buenavista, Bruder des Marqués von Casa Calvo (II. Graf von Buenavista¹⁸⁶) und Onkel der Gräfin von Jaruco, d. h., von Teresa de Montalvo y O’Farril, der Frau von Joaquín Beltrán de Santa Cruz. Er war auch Cousin des Marqués von Casa Peñalver (General Gonzalo O’Farril y Herrera, 1754–1831, Paris¹⁸⁷) und Cousin von Arango selbst. Sowohl sozial, aber als Zensor

Zone um Güines siehe: M. Moreno Fragonals, *El Ingenio. Complejo económico social cubano del azúcar*, 3 Bde., La Habana 1978, Bd. I, S. 140f.

- 184 Arango ist wohl erst – wahrscheinlich parallel zu Humboldt – von der kubanischen Historiographie seit dem späten 19. Jahrhundert auf diese hervorgehobene Stelle unter der Oligarchie gehoben worden. Kuethe schreibt: „The events of 1808 suggest that Arango y Parreño’s place in history must be reconsidered. Undoubtedly, he was a bright, capable spokesman for the Cuban elite, but to rank him, as most have, as a major figure in the Havana patriciate is off the mark. Although important, he was not a leading sugar producer, nor did he stand at the head of the planter aristocracy, a role that would be best ascribed to the O’Farrill, Montalvo, Beitía, Chacón, Núñez, Beltrán, and Calvo men.“, siehe: A. J. Kuethe, *Cuba, 1753–1815. Crown, Military, and Society*. Knoxville 1986, S. 176. Diese Gruppe wurde größtenteils durch Heiraten mit O’Farril-Töchtern oder durch die Tatsache, daß viele von ihnen auch O’Farril-Mütter hatten, zusammengehalten. Es handelt sich um eine sehr endogame Gruppe der Nachkommen von John O’Farril, Faktor der englischen South Sea Company in Havanna nach 1713; siehe: González-Ripoll Navarro, *Cuba, la isla de los ensayos*: ..., S. 18. Eduardo Torres-Cuevas vertritt die Auffassung, daß Calvo nur deshalb kein „Arango“ geworden ist, weil er so zeitig starb; siehe: Torres-Cuevas, *Los reformismos cubanos: de Arango y Parreño a Pozos Dulces*, in: Ramón de la Sagra y Cuba, 2 Bde., Sada/A Coruña 1993 (I: *Actas del Congreso Celebrado en Paris. Enero 1992*; II: *Textos*), I, S. 37–59, hier S. 42f. Zur sozialen Verankerung siehe auch: Amores, Juan B., *Cuba en la época de Ezpeleta (1785–1790)*, Pamplona 2000, S. 51–69.

- 185 González-Ripoll Navarro, *Cuba, la isla de los ensayos*: ..., S. 205–222.

- 186 Sebastián Calvo de la Puerta y O’Farril, siehe auch: Kuethe, *Cuba* ..., S. 121.

- 187 Ebenda, S. 148f. Die Mutter von Gonzalo war eine Herrera aus der Familie des Marqués de Villalta, einer der Hauptaktionäre der Real Compañía de La Habana. Gonzalo

der Sociedad Patriótica de La Habana und Redakteur der Zeitung „Papel Periódico“ auch institutionell war Calvo sehr gut in der Oligarchie verankert¹⁸⁸. Er war Mitglied des Ordens „Carlos III“. Die wirtschaftliche Verankerung zeigt sich in seiner Rolle als Besitzer der Ingenios „El Cangre“ und „La Nueva Holanda“¹⁸⁹ bei Güines. Um seine Verflechtungen mit der kreolischen Intelligenz anzudeuten, erwähnen wir hier vor allem José Agustín Caballero y Rodríguez de la Barrera (1762–1835), Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie an der Universität Havanna und, obwohl der 1800 noch sehr jung war, Tomás Romay Chacón (1769–1849), Initiator der Pockenimpfung und der wissenschaftlichen Erforschung des Gelbfiebers.¹⁹⁰

Nicolás Calvo war ein typischer Vertreter der Wissenschaft im Aufklärungszeitalter, mit breiten Kenntnissen in Mathematik, Botanik, Chemie; er beherrschte mehrere Sprachen (Latein, Griechisch, Italienisch, Englisch und Französisch). Der Mann malte und musizierte selbst. Calvo hatte sich ein chemisches Laboratorium eingerichtet; er verfügte über modere Instrumente (z. B. Mikroskope oder ein sog. „Hidrometer“ oder „Zuckermesser“) und mehrere Sammlungen.¹⁹¹ Viele Texte und intellektuelle Stimmen des kubanischen 19. Jahrhunderts sind Echos der Originalstimme Nicolás Calvo.

Nun zu den Inputs. Um zu zeigen, daß die gigantische Aufgabe (zumindest für Historiker), sozusagen die Schnittstellen der realen Humboldtianisierung zu erforschen, in Umrissen zumindest begonnen werden kann, benutzen wir das Personenverzeichnis von Manuel Moreno Fragnals Klassiker „El Ingenio“ (1963), Stichworte „Calvo, Nicolás“ und „Humboldt, Alexander

O'Farril war zeitweilig Botschafter in Preußen und Kriegsminister in Spanien. Humboldt hatte Geldgeschäfte mit ihm. Er ging 1808 wie viele der Spitzen der aufgeklärten intellektuellen Elite auf die Seite Napoleons über, wo er ebenfalls als Kriegsminister fungierte, siehe: J. Francisco Fuentes, *La monarquía de los intelectuales: élites culturales y poder en la España josefina*, in: A. Gil Novales (Hrsg.), *Ciencia y independencia política*, Madrid 1996, S. 213–222; J. R. Bertomeu Sánchez, *La colaboración de los cultivadores de la ciencia españoles con el gobierno de José I (1808–1813)*, in: Ebenda, S. 175–212.

188 Kuethe, Cuba ..., S. 49–51; P. Tornero Tinajero, *Crecimiento económico y transformaciones sociales. Esclavos, hacendados y comerciantes en la Cuba colonial (1760–1840)*, Madrid 1996, S. 158–193.

189 „La Nueva Holanda“ gehört für Morero Fragnals zu den „grandes gigantes“ der Zuckerproduktion am Beginn des 19. Jahrhunderts, zum Typ „große Manufaktur“ (mit 120 Ochsen gespannten für den Transport!) die von einem französischen Fachmann, Julien Lardiére (von Saint Domingue/Haiti) angelegt worden waren: Moreno Fragnals, *El Ingenio* ..., I, S. 73 Fußnote, S. 75, S. 201. Zur Modernisierung in der Zone von Güines aus der Perspektive Humboldts, siehe: Cuba-Werk (Anm. 3), S. 116.

190 J. López Sánchez, *Tomás Romay y el origen de la ciencia en Cuba*, La Habana 1964.

191 Die einzige Kurzbiographie ist der „Elogio“ (Nachruf) auf Nicolás Calvo: J. A. Caballero, *Elogio del Sr. Nicolás Calvo y O'Farril*, in: ders., *Escritos varios*, La Habana 1956, Bd. I, S. 175–196. Ich konnte diesen Text erst im März 2001 bei einem Archivaufenthalt im Archivo Nacional de Cuba (ANC) in Havanna einsehen. Diesem Nachruf nach ist Calvo am 15. Dezember 1800 an einem Fieber gestorben (S. 196).

(barón de Humboldt)“. Wir schauen zunächst nach den Textbezügen und Themen, in bzw. mit denen Calvo dort dargestellt ist. Dann werfen wir einen Blick auf die Überschneidungen mit dem Stichwort „Humboldt“.

Moreno Friginals „El Ingenio“ ist vor knapp vierzig Jahren publiziert worden. Einige seiner Aussagen sind sicherlich im Detail nicht mehr zu halten und im Gesamturteil überzogen, aber das soll hier zweitrangig sein.

Der Name Nicolás Calvo erscheint erstmalig im Zusammenhang mit „Amigowirtschaft“. Die Pflanzer hätten Plantagen für die imperialen Bürokraten, Luis de la Casas (Gouverneur und Generalkapitän Kubas) und José Pablo Valiente gekauft und diese damit quasi bestochen. Dazu kommt der Vorwurf der Bereicherung im Amt und der Debatte um technologische Verbesserungen an den Zuckermühlen.¹⁹² Dann geht es um die Vertreibung der Tabakbauern (labradores, vegueros) von den Ebenen um Güines und um den Widerstand der kreolischen Zuckerelite gegen staatliche Schutzmaßnahmen für den kleinen Tabakbesitz, im Kern also um einen Konflikt zwischen „großem“ und „kleinem Kuba“.

Autor eines *Informes* über dieses Problem ist Nicolás Calvo. Für die *llanos de Mayabeque* bei Güines (was dann in Humboldts *Essais* als das „schöne Tal von Güines“ erscheint, landwirtschaftlich so wertvoll, weil der Fluß Mayabeque eine natürliche Bewässerung darstellte, so daß Tabak, aber auch Zuckerrohr schon in der Trockenzeit des Januar, Februar und März gepflanzt werden konnten) fordert er in seinem Bericht: „Los mismos labradores q.e vendan á los amos de ingénio las tierras de Güines, irán con este producto á cultivar las otras tierras que el Rey les proporcionará á tributo“ („Die labradores [Tabakbauern] mögen an die Herren der Ingenios das Land von Güines verkaufen und mit diesem Produkt [dem Tabak] mögen sie die anderen Ländereien [tierras] kultivieren, die ihnen der König zum Tribut zur Verfügung stellen solle“)¹⁹³. Hier geht es um ein Überlebensproblem des „großen Kuba“ um 1795–1800: wegen der hohen Gewinne waren die Bodenpreise im Umkreis von Havanna explodiert. Calvo führt in dem gleichen *Informe* aus, daß der Boden bei Güines schon 2000 bis 2500 Pesos pro Caballería (13,5 ha) kostete, während guter Boden im Westen Havannas (Vueltabajo) noch für 50 Pesos/Caballería zu haben sei.¹⁹⁴ Zugleich nahm die Bodenqualität wegen der mangelnden Düngung und der Überlastung des Bodens rapide ab. Die hohen Transportkosten und der unterentwickelte Transport verhinderten eine Expansion der Plantagenwirtschaft in das Innere der Insel, obwohl insgesamt noch nicht einmal fünf Prozent des Gesamtbodenareals der Insel ausgeschöpft war. Und die Schutzmaßnahmen der Krone für die Tabakbauern auf

192 Moreno Friginals, *El Ingenio* ..., I (1978), S. 58, FN.

193 Informe de Nicolás Calvo al Real Consulado, 6 de Septiembre de 1797, ANC, Real Consulado y Junta de Fomento de la Isla de Cuba, leg. 85, No. 3489, f. 12r./v.

194 Ebenda, f. 11v.

dem guten Boden in der Nähe Havannas verhinderten – nach Calvo und Arango – die weitere Erschließung der Insel durch den kleinen Tabakbesitz. Wenig später wurde Calvo zum Chef einer Kommission ernannt, die die Änderung des Rechtsstatus des „Dorfes“ (pueblo) Güines zur Landstadt (Villa) vorbereitete.¹⁹⁵

Weiter in der Themenliste Elitendebatte: Calvo erscheint wieder im Zusammenhang mit den „energetischen Flaschenhals“ der technologischen Modernisierung der Zuckerproduktion – dem Einsatz von Dampfmaschinen zum Antrieb der Zuckermühlen (bzw. direkt der Walzen, ein weiteres Problem war der Übertragungsmechanismus), kurz Ressourcen- und Energiedebatten im Rahmen der Industrialisierung der Agrarproduktion. In seiner Bibliothek befand sich 1794/95 das einzige Exemplar über Erfahrungen im Einsatz der Dampfmaschine auf Jamaika (Stewart, John, A description of a machine invention to work mills by the power of a fire-engine, but particularly useful and profitable in grinding sugar-canes, o.O., 1767).¹⁹⁶ All dies steht im Zusammenhang mit „Expeditionen in die Moderne“, d.h., Reisen von Angehörigen der Zuckerelite in andere Länder und auf andere Zucker-Inseln, vor allem nach Saint-Domingue (oder später nach Haiti, um zu sehen, ob die Konkurrenz am Boden bleiben würde), nach Jamaika oder Barbados. „Durch Haiti, Jamaika oder Barbados gereist zu sein, war wie einen Titel in industriellen Fähigkeiten zu erhalten, wie ein Doktorat in Ingenios. Es war etwas, von dem mit Stolz Nicolás Calvo, Martínez Campos, Antonio Morejón, José Ignacio Echegoyen [und Arango sowie Ignacio Pedro Montalvo, die 1794 nach Spanien, Portugal (Sklavenhandel!), England, Barbados und Jamaika gereist waren] sprachen ...“¹⁹⁷.

Dann kommt bei Moreno die Charakteristik von Nicolás Calvo – „Mann von klar definierten bürgerlichen Ideen und die einzige Figur, die in den letzten Dekade des 18. Jahrhunderts die gleiche intellektuelle Größe wie Arango hatte ... [in seinen Texten] mit klarer Sprache, sauber, konzis, mit Geschmack nach Kontabilitätsbuch“ – und der Verweis, daß er sich für die Gründung von Chemie- und Botanikschulen einsetzte.¹⁹⁸ Chemie und Botanik bedeutet auf Kuba Wissenschaft des Zuckerrohranbaus und der Zuckerproduktion.¹⁹⁹ Im Grunde ging es aber um viel mehr – um massive Investitionen in Bildung für

195 Caballero, *Escritos varios* ..., Bd. I, S. 193-195.

196 Moreno Friginals, *El Ingenio* ..., I (1978), S. 74.

197 Ebenda, S. 75.

198 Ebenda, S. 76f. (Discurso de don Nicolás Calvo promoviendo el establecimiento de una escuela de química y botánica, in: *Memorias de la Real Sociedad Patriótica*, Bd. I, S. 147-160).

199 Siehe aber den Schock für die Zuckerelite, als der erste in Europa wissenschaftlich ausgebildete Chemiker nach Kuba kam und nicht mehr in der alten magischen Art und Weise der Zuckermeister sprach, sich ihren Alchimisten-Ritualen verweigerte, seriös auftrat und keine schnellen Gewinne versprach, Moreno Friginals, I, S. 132.

Grundlagenforschungen und zur Ausbildung von Fähigkeiten für die Modernisierung mit Sklaverei. Aber eben nicht nur um das, deshalb ist die kräftige Prise (damals) modernen Vulgärmarxismus bei Moreno immer mit in das Kalkül zu ziehen. Calvo war einer der Hauptverfechter eines Institutionenkomplexes, dessen Säulen eine „Schule für Mathematik“, eine Schule für experimentelle Physik (mit Maschinensaal), ein Kabinett für Naturgeschichte, ein Botanischer Garten und eine Schule für praktische Anatomie sein sollten.²⁰⁰ Auch Musik-, Mal- und Zeichenschulen sowie Institutionen der Hebammenausbildung sollten nicht fehlen. Vielleicht noch wichtiger für die allgemeine Kultur waren die Aktivitäten zur Sammlung und Systematisierung von Worten des lokalen Spanisch, das berühmte „Diccionario de voces provinciales“.²⁰¹

Weiter in der imaginären Eiltendebatte: Kostendiskussion. Oder besser – Produktion erhöhen, Kosten senken. Nicolás Calvo war in seiner klaren Sprache derjenige, der im „Krieg um den Zehnten“ das Feuer auf die Personalpolitik der Kirche, auf die Zehnten und die anderen Abgaben an die Kirche eröffnete. Die Aufgaben des Kapellans auf den Plantagen sollten möglichst zweite oder dritte Söhne der Besitzer sozusagen nebenbei erledigen; die Friedhöfe für die Sklaven gehörten aus Kostengründen auf die Ingenios. Dazu kam, daß die katholische Soziallehre in den Köpfen der Sklaven aus Sicht der Besitzer Gefahrenpotential barg. Besonders eifrige und sozial engagierte Pfarrer mochten die Besitzer nicht.

In diesem Zusammenhang ist Calvo für Moreno Friginals der „progressivste Zuckerproduzent“.²⁰² In dem schweren Konflikt zwischen Zuckerproduzenten und Kirche in den Jahren zwischen 1796 und 1804 brachte Calvo den Vorschlag zu einer Zwischenlösung an, die einen weiteren Punkt auf der Liste der Elite-Debatte berührt – Wegebau und Transportkosten sowie Organisation und Technik des Transports. Er schlug vor, einen Teil des Kirchenzehnten für den Wegebau zu verwenden.²⁰³ Auch in bezug auf die Infrastrukturpolitik gehörte Calvo zu den technologisch progressivsten Menschen seiner Zeit.

In bezug auf Werte, *Images* und Symbole, verortet Moreno Friginals Calvo, zusammen mit Arango, klar auf der Höhe ihrer Zeit. Sie erfinden eine neue Geschichte Kubas. Humboldt übernimmt sie. In Kurzfassung lautet die Zuckerproduzentenversion der Geschichte Kubas so: die moderne Geschichte

200 González-Ripoll Navarro, Cuba, la isla de los ensayos ..., S. 206.

201 1836 dann endgültig publiziert durch Esteban Pichardo Tapia, siehe: E. Pichardo Tapia, Diccionario provincial casi razonado de voces y frases cubanas, La Habana 1875 (ND La Habana 1976), S. 1-23; López Sánchez, Tomás Romay ..., S. 57.

202 Moreno Friginals, I, S. 115f.

203 Calvo y O'Farril, Nicolás, Memoria sobre los medios que convendrían adoptar para que tuviese la Havana los caminos necesarios, La Habana: Imprenta de la Capitanía General, 1795, zit. nach: Moreno Friginals, I, S. 124f., 149f.

datiert seit 1763, eigentlich seit 1762, dem Jahr der Eroberung Havannas durch Großbritannien.²⁰⁴

Nützlichkeit und (ökonomische) Talente sind die einzigen Werte, die für Calvo und Arango (sowie Humboldt) Adel begründen können. Sie verbreiten Satire über die gekauften Titel der Oligarchie und über ihre Sucht nach militärischen Rängen. Kuba ist für sie keine Kolonie, sondern hatte vieles, was moderner und besser war als die alte Metropole Spanien, in der Spannweite zwischen Eisenbahn (ab 1837) und *watercloset*, letzter Schrei der Sanitärhygiene.²⁰⁵ Das könnte noch unter „normaler“ Luxuskonsummentalität latein-amerikanischer Eliten rangieren; die kubanische Elite aber ging viel weiter: sie hielt den Kernbereich der Produktion – die Landwirtschaft Kubas oder besser die Zuckerproduktion ihres „großen Kuba“ – mit Rechte für moderner als die des Mutterlandes. In dieser Perspektive war Spanien für sie lächerlich unmodern.

Das sind die direkten Textzusammenhänge, in denen Nicolás Calvo namentlich genannt wird. Sie betreffen ausnahmslos alle Punkte der Elitendebatte (mit Ausnahme des Punktes „soziale Nachhaltigkeit durch Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei“), die wir oben aus Perspektive der Humboldttexte geschildert haben.

Wir haben diese Methode hier verwandt, um die Figur, vor allem aber die Stimme, von Nicolás Calvo in diesen Debatten, an denen auch Humboldt teilnahm, schärfer zu konturieren. Wir wollten Themen aufzeigen, die Humboldt von Calvo und seiner Gruppe von Akteuren übernehmen konnte und nicht etwa umgedreht. Die Inputs der Humboldtianisierung sind in dieser Perspektive also zunächst lokales Wissen oder damaliges universelles Spitzenwissen, das Humboldt über persönliche Transfers von Leuten aufnimmt, die den *praktischen* Wert dieses Wissens kennen.

Nun zu Humboldt in der Textdekonstruktion Morenos. Beide, Calvo und Humboldt, kommen zusammen nur an einer Stelle zusammen vor, in einer Fußnote, in der Moreno den Fehler eines der großen Zuckerhistoriker, Noël Deerr²⁰⁶, erklärt. Deerr habe, mit einer Information aus Humboldts *Essai politique* über Kuba angenommen, daß es auf Kuba 1804 schon 25 Ingenios mit Dampfmaschinenantrieb gegeben habe, übersieht aber, daß diese Zahl eine Realität widerspiegelt, die für die zwanziger Jahre gilt, in denen Humboldt

204 „Ich habe mehrfach daran erinnert, daß bis 1762 die Insel Cuba dem Handel nicht mehr Erzeugnisse geliefert hat als gegenwärtig die in industrieller Hinsicht am weitesten zurückstehenden und hinsichtlich der Kultur am meisten vernachlässigten drei Provinzen Veragua, die Landenge von Panamá und Darién. Ein dem Anschein nach sehr unglückliches politisches Ereignis, die Eroberung Havannas durch die Engländer, weckte die Gemüter auf.“: Cuba-Werk (Anm. 3), S. 115.

205 Moreno Fraguinals, I, S. 128.

206 N. Deerr, *The History of Cane Sugar*, 2 Bde., London 1950.

seinen *Essai politique* schrieb.²⁰⁷ Ansonsten kommt Humboldt bei Moreno eigentlich immer in der Nähe von Arango vor. Das ist standesgemäß aus Sicht der kubanischen nationalen Meistererzählung. Einzelthemen sind der „Kanal von Güines“²⁰⁸, den auch Humboldt immer wieder in seinen Texten erwähnt. Der Kanal wird sozusagen überholt durch die Eisenbahn, die 1837 von Havanna in das Herz der Plantagenzone gelegt wird: San Julián de los Güines, das „schöne Tal von Güines“. Das idyllische Tal wird zum Geburtsort des vollmechanisierten Ingenios, die in bezug auf Technologie das 19. Jahrhundert bis 1870 dominieren. Zwanzig Jahre nach 1837 sind alle damaligen Plantagenzonen und die wichtigsten Häfen miteinander vernetzt.²⁰⁹

Neben „Tal und Kanal von Güines“ steht Humboldt bei Moreno immer in einem Diskurszusammenhang, der von „internen Daten“ der Plantagen über die Mentalität der kreolischen Zuckerelite meist zu den Begriffen „Lüge“ und „Täuschung“ führt.²¹⁰ Moreno greift die „harten“ Datengrundlagen des Humboldtschen Essais an. Er kann sie durchaus erschüttern. Es handelt sich vor allem um Zahlen über Produktionskosten und Gewinne.²¹¹ Im Textbezug geht es um eine Anmerkung Humboldts zu den „Preisen des Kolonial-Zuckers in Europa“ im *Essai politique*. Für sie hatte Humboldt, nach eigenen Worten „eine sehr alte Berechnung von Don José Ignacio Echegoyen über die Fabrikationskosten des Zuckers“ herangezogen, „... die mir in Havanna mitgeteilt worden ist, [sie] rührt vom Jahr 1798“.²¹² Der andere Textbezug im Essai Humboldts sind die Berechnungen über den Ertrag in Zucker pro Flä-

207 Moreno Friginals, I, S. 74, FN 46.

208 Ebenda, S. 150f.

209 Ebenda, S. 151; siehe auch: O. Zanetti Lecuona/A. García Álvarez, *Caminos para el azúcar*, La Habana 1987 (US-amerikanische Ausgabe 2000).

210 Moreno Friginals, I, S. 168.

211 Ebenda, S. 168f. und S. 190.

212 Es handelt sich um eine Gewinnanalyse der Pflanze, die Humboldt von José Ignacio Echegoyen bekommen hatte. Humboldt hielt in dieser Kostenanalyse die „Fabrikationskosten des Zuckers [für] etwas übertrieben“ und veraltet, benutzte sie aber trotzdem, weil er sonst nicht hatte (Cuba-Werk [Anm. 3], S. 121-122, Anm. **). Moreno Friginals schreibt dazu, daß es sich bei dem Dokument („Demonstración de José Ignacio Echegoyen sobre diezmos“, in: ANC, Real Consulado, 101/4330) um eine von Arango geschriebene und von Echegoyen unter seinem eigenen Namen eingereichte, „nicht ganz richtige“ Analyse handelt, siehe: Moreno Friginals, I, S. 168. Echegoyen war Zuckermeister auf dem Gut Arangos (La Ninfa) und genoß das volle Vertrauen seines Chefs (Siehe: J. I. Echegoyen, *Fabricación de Azúcar*, Boston 1827). Arango hat folgende Marginalie zu dieser Stelle in Humboldts Essai gemacht: „Diese Kostenanalyse (die nicht von dem ist, der sie unterschrieben hat) kann heute nicht mehr gelten; und deshalb muß ich eine Enthüllung machen, die ich vorher verborgen habe“ (Moreno Friginals, I, S. 168, FN 2). Moreno ist insgesamt der Meinung, daß die Pflanze niemals gültige Zahlen publizierten, sondern immer nur „Lügen oder evidente Wahrheiten, die vorher schon allen anderen Zuckerherstellern bekannt waren“, siehe: Moreno Friginals, I, S. 168.

cheneinheit Boden.²¹³ Dieser Angriff auf die Zahlen Humboldts von seiten eines Historikers, der das lokale Wissen analysiert, stellt in unserem Zusammenhang der Humboldtianisierung eine sehr ernste Angelegenheit dar, denn hier handelte es sich um den Kern des Humboldtschen Wissenschaftsverständnisses überhaupt.

Ein weiteres sehr ernstes Thema ist das Problem der energetischen Basis der Zuckerherstellung, vor allem das Problem des Waldes, des [Brenn-] Holzes, seines Ersatzes durch Bagasse (ausgepresstes Rohr und getrocknete Zuckerrohrabfälle, Trester, Blätter o.ä.). Weiterhin findet sich Humboldt bei Moreno noch im Zusammenhang mit technologischen Verbesserungen der Zuckerproduktion selbst sowie ihrer Geräte und im Zusammenhang mit den Verkaufsausancen der Besitzer, vor allem in bezug auf das Problem, sowohl den braunen, wie auch den raffinierten, weißen Zucker abzusetzen.²¹⁴

Alles Kernbereiche der Elitendebatte. Moreno weist darauf hin, daß die Propaganda der kubanischen Elite: „im Ausland, vor allem auf Jamaika ist alles besser“ etwa im Gestus unserer heutigen gleicht, die auf das Motto zu recht gekürzt werden könnte: „In den Staaten ist alles besser“. Sie diene (und dient) dazu, bestimmte Ziele zu verwirklichen, das Publikum zu beeinflussen und mehr Geld zu erhalten. Nach Moreno ist Humboldt dieser Eliteargumentation zum Teil auf den Leim gegangen.²¹⁵

Bei den wirklich starken und eigenständigen lateinamerikanischen Arbeiten, wie dem Klassiker „El Ingenio“ von Manuel Moreno Fragnals, handelt es sich um eine Rezeption Humboldts aus der Perspektive des lokalen Wissens und seiner Hauptvertreter, im Falle Kubas von Francisco de Arango sowie Nicolás Calvo und vieler anderer mehr.²¹⁶ Das ist für unser Transfer-Konzept der Humboldtianisierung besonders wichtig und sehr schön. Es ist unserer Meinung nach ein starkes Indiz für die Tatsache, daß die aktiven Inputs – das soll auch unsere Schlußthese sein – dieser realen Humboldtianisierung während der amerikanischen Reise 1799–1804 eben amerikanisch-autochthon im umfassendsten Sinne, lokal und sowohl spanisch wie auch kreolisch waren. Ausnahmen bestätigen die Regel. Das Genie Humboldts

213 Cuba-Werk (Anm. 3), S. 108–128. Bei der Sammlung dieser Daten dürfte Calvo eventuell eine wichtige Rolle gespielt haben, Humboldt bezieht sich allerdings auf seinen „Aufenthalt in den Ebenen von Güines 1804“ (S. 108). Im *Essai politique* ist von einem Aufenthalt „von neuem“ auf Río Blanco die Rede, siehe: Puig-Samper; Naranjo Orovio; García González, *Ensayo Político* ..., S. 318.

214 Moreno Fragnals, I, S. 215. Inwieweit Moreno hier selbst der Elitenargumentation über die mangelnde Sorgfalt der Sklaven bei den technologisch komplizierten Partien der Produktion auf den Leim gegangen sein, sei dahingestellt; ebenda, S. 252.

215 Ebenda, S. 200.

216 Zur sozialen und politischen Dimension dieser Gruppe, siehe: González-Ripoll Navarro, *La minoría dominante: redes familiares, poder y política*, in: dies., *Cuba, la isla de los ensayos...*, S. 123–153; Torres-Cuevas bezeichnet sie als „Generation von 1792“, siehe: Torres-Cuevas, *Los reformismos cubanos* ... (Anm. 184), S. 37–59, hier S. 42f.

bestand in der aktiven Suche nach diesen Personen, der gesamtamerikanischen Verknüpfung der Informationen, der Verknüpfung auch mit seinen Beobachtungen und seinem universellen naturwissenschaftlichen Empirismus. Die Konstruktion seines Gesamtwerkes fand statt in ständigem Bezug zu diesen Inputs und der empirischen Basis und zu den wichtigsten Werken seiner Zeit. Insofern ist das Ganze mehr als die Summe der Teile (oder Inputs).

Am „Sklavenkapitel“ des *Essai politique* läßt sich auch zeigen, daß Humboldt eben nicht nur die praktischen und pragmatischen Probleme der Eliten-Debatte reflektierte und im Sinne genialer Synthesen in sein Gesamtbild einbaute, sondern daß er aktiv eigene Lösungsstrategien entwickelte; Lösungsstrategien die Entwicklungsprobleme und -richtungen ganzer Gesellschaften betrafen. Er erarbeitete in gewissem Sinne historische Kontextanalysen für Entwicklungspfade; der von ihm vorgeschlagene Entwicklungspfad einer agrarischen Entwicklung ohne die direkte Bindung der Arbeitskräfte durch Sklaverei setzte sich auf Kuba erst 1886 durch, allerdings ohne daß dabei die Strukturen des „großen Kuba“ zerschlagen worden wären.

Die ideologische Humboldtianisierung Lateinamerikas (ab 1821), auf die sich Ortega y Medina bezieht (in gewissem Sinne gilt das auch für die USA, wie die Trasher-Episoden zeigen, für Venezuela²¹⁷ und, wie gesehen, für Kuba), wäre dann sozusagen der kulturell aktive Reimport dieses Wissens nach Lateinamerika. Aber nun auf die kulturellen Interessen eines Teils der Elite bezogen, meist der, die sich als „liberal“ definierte, d.h., „europäisch-universell“ („westlich“) geadelt, akademisch kanonisiert, technologisch-pragmatisch und möglichst ohne die sozialen Bezugspunkte der Originalperspektive Humboldts.

Ohne die Integration Humboldts in den jeweiligen Nationaldiskurs und den kontinentalen *América*-Diskurs erschien den eurokreolischen liberalen Eliten (aber auch vielen Konservativen) Lateinamerikas die kulturelle Moderne ihres Weltteils unvollständig. Mit Miguel Ángel Puig Samper könnten wir diese Modernität als *modernidad periférica*²¹⁸ bezeichnen, cum grano salis eine periphere Moderne. Uns scheint der Begriff *otra modernidad*, eine andere Moderne, im Falle Kubas eben herbeigeführt durch eine Modernisierung mit Massensklaverei, angemessener.

217 M. Lucena Giraldo, El espejo roto. Una polémica sobre la obra de Humboldt en la Venezuela del siglo XIX, in: *Dynamis. Acta Hispanica ad Medicinam Scientiarumque Historiam Illustrandam*. Vol. 12 (1992), S. 73-86; L. López-Ocón, Un naturalista en el panteón. El culto a Humboldt en el Viejo y el Nuevo Mundo durante el siglo XIX, in: *Cuadernos Hispanoamericanos*, No. 586 (April 1999), S. 21-33.

218 Puig-Samper, Epílogo. Ciencia y política en Humboldt. Debate y perspectivas, in: *Debate y perspectivas ...*, S. 203-205, hier S. 204; siehe auch: B. Latour, *Nunca hemos sido modernos*, Madrid 1993.

Somit müssen Humboldt und sein Werk zusammen mit den Konzepten Universalität, Modernisierung, Moderne und Globalisierung diskutiert werden; immer noch.

Michel Bertrand

Alexander von Humboldt und die „Wiederentdeckung“ Mexikos zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Als Alexander von Humboldt sich in das Abenteuer einer Reise stürzte, die über fünf Jahre dauern sollte¹, wußte er noch nicht, daß er damit eine neue Seite im Wissen über die amerikanische Welt aufschlagen würde. Nichts in seinem bisherigen Lebensweg hat ihn auf besondere Weise auf diese Expedition oder auf diese Mission vorbereitet. Aus seiner Kindheit, die alles in allem in den normalen Bahnen eines preußischen Adligen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlief, bewahrte er sich außer Langeweile, gepaart mit mangelnder Liebe einer kalten und hochmütigen Mutter und dem frühen Tod eines Vaters, der ihn tief betrückte, wenig bemerkenswertes.² Nichts also, was ihm die Lust am Reisen nahegebracht hätte, die der junge Mann bald unter Beweis stellen würde: sein familiäres Umfeld hatte vielmehr seinen Eintritt in die preußische Verwaltung vorgesehen. Tatsächlich wurde er am 6. März 1792 nach seiner mehrjährigen Ausbildung zum Assessor beim Berg- und Hüttendepartement ernannt. Erst der Tod seiner Mutter im November 1796, der ihn zum Erben eines stattlichen Vermögens machte, eröffnete ihm die Möglichkeit, eine große Reise durchzuführen. Erst zu diesem Zeitpunkt, in einem Alter von 27 Jahren, scheint sich die Reiselust das erste Mal offen bei ihm gezeigt zu haben, auch wenn er während seiner Universitätsausbildung in Frankfurt und Göttingen die Anziehungskraft von Expeditionen und Reisen entdeckt hatte.

Sehr schnell nimmt in seinem Geiste das Reiseziel Amerika Gestalt an. In Paris allerdings, wo er 1798 eintraf, reizte ihn eher eine Expedition rund

* Aus dem Französischen übersetzt von Thomas Höpel, Leipzig.

1 Nach kurzen Vorbereitungen verließ Alexander von Humboldt mit Aimé Bonpland am 5. Juni 1799 La Corogne. Sie kehrten erst am 3. August 1804 nach Europa zurück: aus den Vereinigten Staaten kommend gingen sie in Bordeaux an Land.

2 Über seine Kindheit schrieb Humboldt seinem Freund Freiesleben 1792: „hier in Tegel [das er das Schloß der Langeweile nannte] habe ich die meiste Zeit einer tristen Kindheit verbracht. Umgeben von Personen, die mich liebten, die mein Bestes wollten und mit denen ich grundsätzlich nicht einer Meinung war, befand ich mich, tausendfachen Einschränkungen ausgesetzt, in einer Einsamkeit, die mich allem beraubte, in einem Zustand, der mich zwang, ständig zu verschleiern und zu verzichten.“ Zitiert nach C. Minquet, Alexandre de Humboldt, historien et géographe de l'Amérique latine, (1799–1804), Paris 1970, S. 33.

um die Welt. Er wurde dabei protegiert von dem alternen Bougainville, der bald durch den Kapitän Baudin ersetzt wurde. Die Ablehnung des Projektes durch das Direktorium, das sich im Kriege mit Österreich befand, und die Begegnung mit Aimé Bonpland, der unter den Wissenschaftlern war, welche die Ägyptenexpedition des jungen Bonaparte begleiteten, brachten ihn dazu, seinen Blick in diese neue Richtung zu wenden. Während sie mit Ungeduld ihre Einschiffung in Marseille erwarteten, türmte sich ein neues Hindernis vor den beiden Freunden auf, das sie dazu bewegte, sich neu zu orientieren: erst nach Spanien, dann nach Amerika.

Die im gewissen Grade improvisierte Auswahl des Reisezieles steht allerdings in keinem Verhältnis zu den erreichten wissenschaftlichen Ergebnissen. Nach der Rückkehr von der langen Reise konnte der deutsche Gelehrte von der Masse der gesammelten Daten über Jahre für seine wissenschaftliche Tätigkeit und seine zahlreichen Veröffentlichungen profitieren. Mehr noch, im Gegensatz zu den bis dahin vorherrschenden Ideen trug Alexander von Humboldt mit seinen Arbeiten zu einer entscheidenden Revision der Ansichten über den Platz bei, den Amerika im Verhältnis zu den anderen Erdteilen einnimmt. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Idee einer Unterlegenheit dieser „Neuen Welt“ weitgehend akzeptiert. Zuerst von den Naturforschern der Zeit (von Buffon bis De Pauw) als „wissenschaftliche“ Wahrheit behauptet, verbreitete sich diese Überzeugung über die Aufklärer bis zu den Politikern und den Staaten, die von ihnen regiert wurden. Diese originäre Schwäche Amerikas wurde in den Augen vieler durch die koloniale Unterwerfung des Kontinents durch die iberischen Völker verschärft: das gilt für Voltaire handelt, Hume oder auch Abbé Raynal. Die auf Feldstudien beruhenden Beiträge Humboldts, drängten dieses negative Bild der Europäer über ein Amerika, das auf dem Weg war, „lateinisch“ zu werden, zurück. Das zeigt die Bedeutung des Gelehrten, die er in erster Linie für die Lateinamerikaner selbst hat. Es ist sein Verdienst, daß die Mißachtung gegenüber dem spanischen Amerika ein Ende erfährt. Die Zustimmung der lateinamerikanischen Eliten zum „Humboldtschen“ Diskurs verleitet diese zu Beginn des 19. Jahrhunderts dazu, dessen Inhalt mit ihren Bestrebungen zu identifizieren. Das unterstreicht besonders E. Krause in einem Artikel mit einem vielsagenden Titel³, der das Phänomen auf den mexikanischen Fall anwendet. Er schreibt:

„Humboldt war ein generöser Vater des mexikanischen Bewußtseins und ein kühner Vater des Liberalismus in Mexiko.“⁴

3 E. Krause, Humboldt y México, un amor correspondido, in: Vuelta, n° 212, juillet 1994, S. 21-24.

4 Ebenda, S. 23.

E. Krause, der hier die Auffassung zahlreicher mexikanischer Denker seit dem 19. Jahrhundert, wie Ignacio Ramírez, aufgreift, zögert nicht, in Alexander von Humboldt den Mann zu sehen, dem Mexiko seine Modernität schulden würde, indem es sich „humboldtisiert“ hätte. Nach Krause würde sich diese Zustimmung zwar auf zwei Erbschaften aus dem Denken des deutschen Gelehrten beschränken. Ihre Bedeutung hätte aber dazu beigetragen, die nationale mexikanische Identität entscheidend aufzubauen. Durch sein historisch-politisches Werk über Neuspanien kann Alexander von Humboldt tatsächlich als „großherziger Vater des mexikanischen Bewußtseins“⁵ betrachtet werden. Nach E. Krause wurde sich Mexiko in erster Linie bei diesem Autor der Notwendigkeit bewußt, mit seiner kolonialen Einschließung zu brechen und sich der Welt zu öffnen. Im übrigen wurzelt das liberale mexikanische Modell, dem das Land im 19. Jahrhundert anhing (selbst wenn es unvollständig oder nicht völlig umgesetzt wurde), eben bei Humboldt. E. Krause sieht deshalb in Humboldts Werk „gültige Nachrichten nicht für dieses Jahrhundert, sondern für diese Stunde des mexikanischen Lebens.“⁶

Bei der Lektüre solcher Behauptungen wird deutlich, daß es nicht unnütz ist, über die Bedingungen der Reise Alexander von Humboldts durch Neu-Spanien nachzudenken. Mit wem trat er in Kontakt? Lassen sich die Wurzeln dieser massiven und, wie es scheint, nicht zu unterdrückenden Zustimmung zu seinem Diskurs aufdecken? Ist es nicht etwas übertrieben in Alexander von Humboldt jemanden zu sehen, der tatsächlich völlig frei von allen Vorurteilen seiner Zeit über Amerika war?

Am 22. März 1803 geht Humboldt in Acapulco an Land. Er kam aus Guayaquil, das er mehr als einen Monat zuvor verlassen hatte. Zu diesem Zeitpunkt war er schon fast vier Jahre seit seiner Abfahrt aus Europa unterwegs; dreieinhalb Jahre hat er das spanische Amerika in allen Richtungen durchstreift. Das heißt, daß er nun bereits eine nicht alltägliche Erfahrung und Kenntnis der kolonialen Realitäten besaß. Ohne Zweifel erlaubte ihm das, sich in der Welt, auf die er in Neu-Spanien traf, leicht zurechtzufinden.⁷

5 Ebenda.

6 Ebenda.

7 Die Rekonstruktion von Humboldts Reiseweg in Amerika ist durch die „Reiseberichte“ möglich, die er auf seiner ganzen Reise angefertigt hat. Sie stellen die Basis seines gesamten Werkes dar. Siehe C. Minguet, *Alexandre de Humboldt* (Anm. 2), Kapitel 2: Die Reise. Minguet klärt hier über die vorhandenen Quellen auf sowie über Humboldts Zögern, simple „Reiseberichte“ zu veröffentlichen. Humboldt umgeht das dann, indem er ab 1801 diese „Berichte“ in seine Werke einfließen läßt. Hauptsächlich aufgrund dieser Quellen kann man den Reiseweg rekonstruieren. Dagegen wären die dreizehn handschriftlichen Reisetagebücher viel schwieriger auszuwerten.

Tatsächlich interessierte er sich sofort nach seinem Eintreffen in Acaapulco ohne Zeitverzug für die vorkoloniale Vergangenheit, knüpfte Kontakte mit den dortigen Intellektuellen ersten Ranges an und beobachtete die neue physische Umwelt aufmerksam. Wir können seine Initiation in das präkolumbianische Mittelamerika aufgrund seiner Reiseetappen rekonstruieren. Nachdem er den Vizekönig Iturrigaray am 25. März in einem formellen Brief um die Erlaubnis gebeten hat, Neu-Spanien in Augenschein zu nehmen, verläßt er zwei Tage später nach Bewilligung der Bitte den Hafen in Richtung Mexiko. Auf dieser ersten Etappe seiner Reise kam er nur sehr indirekt mit der einheimischen Vergangenheit in Kontakt. So übersah er insbesondere die Festung Xochicalco, selbst wenn er sie später in seinem Essai als „de monumento antiguo muy digno de la atencion del viajero“⁸ einschätzte. Da er den Weg nahm, der langsam von der Küste bis zum Zentralplateau ansteigt, kam er das Iztlatl zwischen Taxco und Cuernavaca hinauf und nah beim diesem Bauwerk vorüber. Später bedauerte er seine Unkenntnis, die, wie er selbst schrieb, ihn daran gehindert hatte, selbst die Beschreibung der Stätte nachzuprüfen. Er sah sich gezwungen, bei deren Darstellung auf die Ausführungen aus dem Werk von A. de Alzate zurückzugreifen, das er scheinbar nicht besonders geschätzt hat.⁹

Erst nach seinem Eintreffen in Mexiko kam er tatsächlich in Kontakt mit der mexikanischen Zivilisation, indem er auf ihre Überreste stieß. Hierzu formulierte er:

„Entre los escasos restos de antigüedades mexicanas, interesantes para el viajero instruido, que quedan ya en el recinto de la ciudad de México, ya en sus inmediaciones pueden contarse...“¹⁰

Es folgt eine Aufzählung der archäologischen Überreste¹¹ sowie verschiedener Objekte und Manuskripte¹². Sein anschließender Besuch der nördli-

8 A. de Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino de la Nueva España*, Mexico 1984, 3. Buch, Kapitel 8, S. 126.

9 A. von Humboldt, *Vues des cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique*, 1824, Paris, T.1, S. 136-137.

10 Ebenda, S. 124.

11 Von den Überresten in Mexiko erwähnt Humboldt die städtischen Straßen, die Äquädukte (die er speziell besuchte, besonders das von Chapultepec), verschiedene Skulpturen, darunter der berühmte mexikanische Kalender, und die Grundmauern des Palastes der Könige von Acolhuacán in Texcoco. Außerhalb der Stadt erwähnt er neben der Festung Xochicalco die beiden Pyramiden von San Juan de Teotihuacan, von denen eine eine genaue Beschreibung gibt. Ebenda, S. 124-126. Allerdings nahm er auch diese nicht direkt in Augenschein, sondern er griff auf verschiedene Quellen zurück. Darunter befanden sich folgende Texte von L. Boturini de Benaducci: *Idea de una historia general de la América septentrional*, Madrid, 1746 und *Cronología de las principales naciones de la América septentrional*, Bericht vor dem Conseil des Indes (Indienrat) 1749.

12 Das betrifft vor allem die berühmte Sammlung von Codices, die der geborene Italiener Lorenzo Boturini de Benaducci zusammengetragen hat, der 1755 starb. Sie wurde von

chen Regionen Guanajuato und Michoacán erlaubte ihm nicht, bedeutsame Überreste aus vorkolonialer Zeit in Augenschein zu nehmen. Erst nach seiner zweiten Abreise aus Mexiko, als er die Straße nach Veracruz nahm, um sich in die Vereinigten Staaten einzuschiffen, kam er erneut in Kontakt mit der präkolumbianischen Archäologie. So besuchte er die Pyramide von Cholula. Er betrachtete dieses Bauwerk als einen der hauptsächlichsten Überreste der mexikanischen Zivilisation und widmete ihm eine detaillierte Beschreibung in seinem Reisejournal.¹³ Einige Seiten weiter erwähnt er ein letztes vorspanisches Bauwerk in Papantla, die berühmte Pyramide El Tajín. Er scheint aber nicht von seinem Reiseweg abgewichen zu sein, um sie zu besichtigen, sondern stützt sich ausschließlich auf die Informationen des Kapitäns G. Dupaix und die Zeichnungen von L. Castañeda. Aufgrund dieser Informationen betrachtete er die Beschreibung der Pyramide, welche die *Gazeta de México* im Jahre 1785 veröffentlichte, als sehr wenig realistisch und zu grob. Er wünschte eine neue Veröffentlichung dieser Darstellung, die der Realität mehr entspräche.¹⁴

Alles in allem konnte der deutsche Gelehrte tatsächlich nur wenig in eigenen Augenschein nehmen. Für seine Kenntnis der amerikanischen Gegebenheiten scheint er es als nicht nötig erachtet zu haben, von seinem Weg abzuweichen, um Ruinen zu entdecken. Diese Entscheidung offenbart, daß sich Humboldts Interesse stärker auf die diversen Naturreichtümer richtete, als auf die Überreste der Vergangenheit. Das ist natürlich nichts neues und hat sich bereits vor seiner Ankunft in Neuspanien auf seiner gesamten süd-amerikanischen Reise gezeigt. Es ist im übrigen interessant darauf hinzuweisen, daß Humboldt fast mehr Wert auf die Beschreibung der kolonialen Architektur legte als auf die der vorkolonialen Überreste. Jeder Stadt von einiger Bedeutung widmet er eine ziemlich genaue Beschreibung, wobei insbesondere die hauptsächlichsten Gebäude erwähnt werden. Die Beschreibung Mexikos ist in dieser Hinsicht besonders genau.¹⁵ So widmet er jeder etwas bedeutenden oder reizvollen Stadt, die er auf der Reise von Taxco nach Veracruz besucht, wenigstens einige Zeilen, und sei es nur, um auf ihren Reiz oder ihren architektonischen Charakter hinzuweisen.

der Inquisition Mexikos 1743 beschlagnahmt und im Palast des Vizekönigs deponiert, als Benaducci der Häresie verdächtigt wurde. Obwohl man er wenig später rehabilitierte, wurde diese Sammlung nicht wieder zurückgegeben.

- 13 Da es kein Reisetagebuch nach 1801 mehr gab, gibt Humboldt eine sehr genaue Beschreibung von Bouquet, der eine Gravur beigelegt war, wieder: *Vues des cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique*, 1824, Paris, Band 1, S. 96-128.
- 14 A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), 3. Buch, Kapitel 8, S. 178.
- 15 Er zählt alle in seinen Augen wichtigen kolonialen Gebäude auf, nachdem er die Lage der Stadt beschrieben hat. A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), 3. Buch, Kapitel 8, S. 109ff.

Die hauptsächliche Aufmerksamkeit des deutschen Reisenden gilt aber in erster Linie der Betrachtung der verschiedenartigsten Naturerscheinungen, auf die er trifft. Hier liegt sein erstes Interesse, das mit der Bestandsaufnahme der Naturreichtümer beginnt. Die Wahl der Reiseroute durch Neuspanien folgte anscheinend sehr deutlich dieser Priorität des Gelehrten. Alle großen Bergbauzentren, die leicht zugänglich waren, hat Humboldt nach seinem Mexikoaufenthalt. Dabei gibt er jedes Mal ein genaues Bild. Zwar beschränken sich diese Beschreibungen nicht auf die besuchten Bergbauzentren, da Humboldt in seinem *Essai* eine globale Analyse dieses lebenswichtigen Wirtschaftssektors der Kolonie gibt.¹⁶ Jedoch immer, wenn es ihm möglich ist, berichtet er seine persönlichen Erfahrungen, die er während der Durchreise im Gelände gesammelt hat. So erwähnt er seine Treffen mit verschiedenen Persönlichkeiten, die mit dem Bergbau in Beziehung standen. In Taxco beschreibt er die Rolle zweier Personen, die in seinen Augen wichtig waren, um zu verstehen, warum das Bergwerk in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine Aktivität wieder aufgenommen hatte.¹⁷ Er erzählt, daß er in Pachuca die Bekanntschaft eines der maßgeblichsten Minenbarone dieses Landstrichs gemacht hatte, der darüber hinaus „einer der reichsten Männer seines Jahrhunderts“ war.¹⁸ In Guanajuato erwähnt er schließlich sein Treffen mit zwei der Besitzer des berühmten Bergwerks von La Valenciana; und zwar mit zwei Kindern des einen der beiden Inhaber, die verantwortlich für den Erfolg des Bergwerks waren.¹⁹ Er schätzte das Vermögen eines jeden der beiden jungen Männer auf 1.300.000 Pesos, wozu noch die jährliche Rente von 80.000 Pesos kam, welche die Mine selbst abwarf. Neben diesen in gewissem Sinne persönlichen und anekdotenhaften Detailinformationen interessierte sich Humboldt intensiv für die Beschaffenheit der Minerale. Er war bemüht, peinlich genaue Beschreibungen zu geben, wobei er u.a. auf die Qualität der Minerale, ihren Gehalt und ihre Zugänglichkeit einging. Er ging sogar so weit, sie mit den europäischen Mineralen und insbesondere den deutschen zu vergleichen.

Trotz einer sehr großen Aufmerksamkeit für die Bodenschätze und besonders für die geologische Beschaffenheit des Bodens vernachlässigte Humboldt andere Aspekte nicht, die vielleicht weniger spektakulär, aber dennoch nicht weniger interessant waren. Das gilt zum einen für die Beach-

16 A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), 4. Buch, Kapitel 11, S. 319-447. Das Kapitel trägt den Titel: „Estado de las minas de la Nueva España“.

17 Es handelt sich um den französischen José de Laborde, der sich in Neuspanien La Borda nannte, und Vicente de Anza. Ebenda, S. 363f.

18 Diese Person war niemals sonst als der berühmte Graf von Regla. Ebenda, S. 361.

19 Am Beginn dieses außergewöhnlichen Erfolgs steht der Zusammenschluß von Pedro Obregón mit dem Händler de Rayas, genannt Otero. In einigen Jahren wurden sie zu den beiden reichsten Privatpersonen Neuspaniens. Ebenda, S. 353.

tung, die Alexander von Humboldt den landwirtschaftlichen Reichtümern der durchreisten Gegenden widmete. In dieser Hinsicht war in seinen Augen die Landreise von Acapulco nach Mexiko besonders aufschlußreich. Er bemerkte dabei nicht nur die landwirtschaftliche Vielfalt der Täler Chipalcingo und Iztla, sondern er erkannte auch die zahlreichen wirtschaftlichen Möglichkeiten dieser Gegend, die vom geographischen Gesichtspunkt aus außergewöhnlich gut gelegen war.²⁰ Er trifft insbesondere eine Unterscheidung zwischen den drei großen Klimazonen, die er durchreist hat und deren jeweilige Vorzüge und Nachteile er beschreibt. Der Leser begegnet dem gleichen Interesse bei der Reise durch Neu-Galizien, dessen landwirtschaftliche Vielfalt er beschreibt, insbesondere in der Region von Leon.²¹ In der gleichen Weise gilt Humboldts Aufmerksamkeit den industriellen Aktivitäten, insbesondere im Textilbereich u.a. in Querétaro oder der Region Puebla-Tlaxcala.²² Auch wenn der Bergwerkswirtschaft in erster Linie seine Aufmerksamkeit gilt, so ist er doch bestrebt die Gesamtheit der ökonomischen Gegebenheiten Neuspaniens festzustellen, zu beschreiben und zu verstehen. Dabei bedient er sich zuerst der direkten Beobachtung.

Bei dieser Aufmerksamkeit des Reisenden für die natürlichen Gegebenheiten und die menschlichen Aktivitäten, die mit ihnen zusammenhängen, verdienen schließlich zwei Aspekte, erwähnt zu werden. Der erste betrifft die punktuellen geologischen Analysen, die Alexander von Humboldt in Abhängigkeit der gemachten Beobachtungen während der gesamten Reise und der angetroffenen bemerkenswerten Phänomene durchführt. Die Vulkane bilden unzweifelhaft einen der zentralen Punkte dieser Beobachtungen. Das ist der insbesondere Fall bei der minutiösen Beschreibung der Geburt des Vulkans von Jorullo, den er im September 1803 in Augenschein nimmt.²³ Er nimmt das zum Anlaß, eine sehr weitgehende geographische Studie der Region vorzulegen, die er mit drei Skizzen vervollständigt. Darunter befanden sich ein Schnitt und eine geographische Karte des Malpaisgebietes. Aufgrund der Beobachtungen der Vulkane, die er während der gesamten Reise gemacht hat, folgert Humboldt das Vorhandensein eines Bruches, der Mexiko von West nach Ost durchzieht. In der gleichen Weise interessiert ihn der Nevado de Toluca, den er besteigt, sowie die beiden Vulkane nahe bei Mexiko, die er beschreibt und deren Höhe er mißt. Von der Region Guanajuato bietet er eine sehr genaue geologische und stratigraphische Studie. Er liefert sogar Beschreibungen bemerkenswerter Phä-

20 Er betont den reichen Getreideanbau, den man dort findet, und die Umstellung auf neue Kulturen wie den Kaffee. Ebenda, S. 156 und 291.

21 A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), 3. Buch, Kapitel 8, S. 169.

22 A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), 5. Buch, Kapitel 12, S. 451ff.

23 Ebenda, S. 163ff.

nomene, wie z.B. der heißen Quellen von Comanjilla und von Peñon de los Baños, des Andesithügels von Chapultepec, der Basaltlava von Pedregal de Xitle oder auch der Perlitvorkommen von Zinapécuaro.²⁴

Der andere Aspekt, dem Humboldt eine besondere Beachtung schenkt, ist nichts anderes als der *desagüe* von Huehuetoca. Er hält sich dort mehrere Tage auf und nimmt an den Treffen zu Beginn des Jahres 1804 teil, die auf Initiative des Vizekönigs Iturrigaray stattfinden, um über den Bau eines neuen Kanals, nämlich den von Texcoco, nachzudenken.²⁵ Das erlaubt es ihm, mit einem spezifischen Problem der Lage Mexikos genau vertraut zu werden. Man ist nicht erstaunt, daß er dieser Angelegenheit zahlreiche Seiten in seinem *Essai* über Neu-Spanien widmet. Er bietet sogar eine geographische Analyse, in der er die Wurzeln des Problems beschreibt, eine historische und archäologische Studie, in der er die aufeinanderfolgenden Antworten seit der Zeit der Mexicas analysiert, und schließlich eine technische Analyse, in der er aktuelle Antworten auf diese mehrere Jahrhunderte alte Bedrohung vorstellt, die auf der Stadt lastet. Er betont dabei insbesondere die Grenzen dieser aktuellen Abhilfeprojekte. Aufgrund dieser soliden Kenntnis, die sowohl theoretischer wie praktischer Natur war, denkt er schließlich über den Nutzen des Projektes nach, das vom Vizekönig Iturrigaray 1804 lanciert wurde. Der Vizekönig stützte sich dabei auf einen älteren Plan des Geometers und hydraulischen Ingenieurs Enrique Martínez. Alexander von Humboldt zeigt sich bei dieser Gelegenheit als erfahrener Kenner des Dossiers. Er vergleicht das vom Vizekönig anvisierte und unterstützte Werk mit einem noch älteren Unternehmen, nämlich dem von Simón Méndez, das dieser während der großen Überschwemmungen von 1629 bis 1634 vorgeschlagen hatte. Er bedauert besonders, daß während der Arbeitstreffen zu Beginn des Jahres 1804 die jeweiligen Vorzüge der beiden Pläne nicht verglichen worden wären. Humboldt unterstreicht indessen die außergewöhnliche Bedeutung dieser großen Arbeiten für die Wirtschaft sowohl im lokalen als auch im regionalen Maßstab. Diese neue Initiative bedeutet für ihn ein spektakuläres Absinken der Transportkosten, insbesondere von Getreide, was die weitere Verringerung ihres Verkaufspreises zur Folge hätte. Zu diesem für die lokale Bevölkerung wichtigen Aspekt kommt, daß die Handelsbeziehungen mit den Nordprovinzen, aus denen das Silber kam, enorm erleichtert werden. Das zeigt die Bedeutung dieses Projektes, dessen Baukosten durch die Initiatoren auf 600.000 Pesos geschätzt wurden; im Vergleich dazu wurden für den Ausbau des *desagüe* seit Beginn des 17. Jahrhunderts 6.200.000 Pesos ausgegeben.²⁶

24 Ebenda, S. 119ff., 135, 162, 398.

25 Ebenda, S. 150f.

26 Ebenda, S. 149f. Humboldt vergleicht diese enormen Kosten mit denen des Durchstichs des Midi-Kanals in Frankreich. Obwohl dieser 238,6 km lang war und mit 62 Schleusen

Die von Humboldt erworbene sehr weit gehende Kenntnis der verschiedenartigsten natürlichen Gegebenheiten Neuspaniens ist das Ergebnis seiner außergewöhnlichen Begabung als Beobachter und Analytiker. Aber auch seine zahlreichen Kontakte, die er mit Gelehrten und überhaupt den Eliten der kolonialen Gesellschaft anknüpfte, gestatteten ihm den Zugang zu den ausführlichsten Informationen. Das erleichterte ihm das Verständnis der amerikanischen Realitäten.

Der Vizekönig Iturrigaray spielte dabei eine wesentliche Rolle, da er Humboldt die damaligen Verwaltungsarchive weitgehend zugänglich machte. Der Vizekönig vertraute ihm sogar die Verantwortung für kartographische Arbeiten und Quellenforschungen an, welche dessen Kenntnisse selbst bereichern sollten. Alexander von Humboldt war ihm dafür besonders dankbar. Er schrieb, der Vizekönig hätte ihm „den freien Zugang zum Archiv des Vizekönigtums“²⁷ gestattet. Dank dieser zugestandenen Freizügigkeit und seiner außergewöhnlichen Arbeitsfähigkeit konnte Humboldt von diesen einmaligen Dokumentationen sehr profitieren. Das bleibt vielleicht sein großes Werk innerhalb einer sehr umfangreichen Produktion, die allerdings erhebliche qualitative Unterschiede aufweist. Sein *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne* bestätigt neben den wichtigsten intellektuellen Fähigkeiten seines Autors auch die Grenzen eines Werkes, das um die Anhäufung von Daten bemüht ist. Die Stärke Humboldts ist unbestreitbar seine niemals befriedigte Gier, Informationen anzuhäufen. Dagegen zeigt er sich weniger geschickt, geht es um deren Analyse, um ihre Überprüfung oder auch darum, sie zu vertiefen, um ihre Ursachen festzustellen. Die solidesten oder die unwiderlegbarsten Passagen seiner Arbeit sind genau jene, die auf den reichen Quellen basieren, zu denen er in Neuspanien Zugang hatte. Selbst wenn einige meinen, seine Analysen litten zu häufig an ihre Oberflächlichkeit, wenn nicht gar ihrer Spontaneität, so werden diese Schwächen doch durch die Sorge um erschöpfende Erforschung aller zugänglichen Dokumente weitgehend kompensiert.²⁸

Selbst die Humboldt Nahestehenden haben ihn vor diesem Hang zur Anhäufung von Informationen gewarnt – insbesondere seine Intimfreund Arago. Dieser warf ihm vor, er könnte kein Buch entwerfen, weil er nicht in der Lage wäre, es in den Kontext zu stellen oder in eine Gesamtsicht, weil er von den Fakten keinen Abstand gewinnen könne. Statt dessen privi-

versehen wurde, wozu noch der Bau des Staubeckens von St. Ferréol kam, kostete er „nur“ 4.897.000 Francs. Er fügt aber hinzu, daß die Unterhaltungskosten dieses Kanals sehr hoch waren. Sie betrugen zwischen 1686 und 1791 ungefähr 23.000.000 Francs.

27 Cinco cartas inéditas de Humboldt, in: Boletín bibliográfico de la secretaría de Hacienda, N° 154, S. 4. Zitiert nach par José Miranda, Humboldt y México, México 1962, S. 101.

28 J. A. Ortega y Medina, „estudio preliminar“, S. XII, A. de Humboldt, Ensayo político sobre el reino (Anm. 8).

legiere er die Details.²⁹ Diese Fehler, die auch in dem Werk über Spanien zu finden sind, werden reichlich aufgewogen durch die bemerkenswerte Fähigkeit zur Auslese, Verschmelzung und Synthese, zu der Humboldt fähig ist. Als starker Leser war er in der Lage, bemerkenswerte Beziehungen zwischen den gesammelten Daten in den Archiven und den jüngsten Erkenntnissen der Wissenschaft seiner Zeit aufzubauen.

Die reichhaltigen Dokumentationen, die Alexander von Humboldt in Neuspanien vorfindet, waren Ergebnis der administrativen Reorganisation, die vom Vorgänger Iturrigarays, dem Reform-Vizekönig Revillagigedo, durchgeführt worden war. Gegenüber diesem großen Administrator zeigte sich Humboldt ziemlich ungerecht, klagte er ihn doch an, er habe einen großen Teil der Dokumentation mit sich genommen, die für Humboldt nützlich gewesen wäre: „El conde de Revillagigedo todo se llevó y yo encontré poco consuelo.“³⁰

Tatsächlich verdankt es Alexander von Humboldt diesem Reorganisator der Kolonialverwaltung, daß er die essentiellen Daten zusammentragen konnte, die er in seinem Werk wiedergibt. Dieser Vizekönigs hat den gesamten Verwaltungsapparat neu strukturiert, indem er das Sekretariat des Vizekönigs bildete. Bei dieser Reorganisation ließ er der Archivfrage besondere Aufmerksamkeit zuteil werden. Er setzte insbesondere durch, daß ein wertvolles Inventar aufgestellt wurde und die königlichen Verfügungen neu geordnet wurden, wobei die Duplikate eliminiert und die losen Blätter zusammengefaßt wurden. Zugleich bestimmte er, daß ein umfassender Index sowie ein Verzeichnis der diversen Themen erstellt wird. Diese umfangreiche Arbeit mündete in die Schaffung einer Sammlung von 153 Büchern, die chronologisch von den Anfängen bis zur Gegenwart eingeteilt waren. Er machte das gleiche mit den gesamten Unterlagen aus dem persönlichen Sekretariat des Vizekönigs, die den Bestand „reservado“ bildeten. Vor allem bestimmte er, daß diese Bestände in das allgemeine Archiv des Sekretariat des Vizekönigtums überführt wurden. Darüber hinaus befahl er eine genaue Einteilung dieser riesigen Zahl von Dokumenten, was den Zugang zu den Informationen erleichterte.³¹ Er weitete diese Maßnahmen auf alle Bestände aus, die dem Sekretariat des Vizekönigtums unterstanden. Diese systematische Politik, die 1789 begann und bis zum Ende seiner Regierung 1794 durchgeführt wurde, erleichterte die Arbeit Alexander von Humboldts entscheidend. Das gleiche gilt für sein Bestreben, die

29 P. F. Klencke, Alexander von Humboldt. Ein biographisches Denkmal, Leipzig, 1850, S. 44, zitiert von J.A. Ortega, „estudio preliminar“, S. XII, A. de Humboldt, Ensayo político sobre el reino (Anm. 8).

30 Cinco carats inéditas (Anm. 27).

31 Instrucciones y memorias de los virreyes novohispanos, Band 2, Mexico, Biblioteca Porrúa. Siehe die Rubrik „Plan de arreglo de la secretaría del virreinato y noticia del estado del archivo general“, Artikel 805-815, S. 1171-1173.

unzähligen Denkschriften und Berichte verschiedenster Art, die von diversen alten und neuen Institutionen stammten, zu klassifizieren, um den Zugang zu ihnen zu erleichtern. Beide Bestände erlauben eine umfassende Sicht auf alle Bereiche Neuspaniens. Humboldt konnte daraus den besten Nutzen ziehen. In diese umfangreiche und weitgefächerte Dokumentation, die aufgrund einer systematischen Klassifizierung zugänglich gemacht worden ist, vertiefte sich Humboldt mit Genuß, um seine Werk damit zu bereichern.

Wenn für Humboldt auch der leichte Zugang zum Archiv der Zentralverwaltung des Vizekönigtums wertvoll war, so konnte er doch auch mit den Beständen anderer Institutionen arbeiten, aus denen er ebenfalls reichlich Nutzen zog. Eine von ihnen war das *Colegio de Minería*, das ihm seine Pforten weit öffnete. Alle Mitglieder, von den Verantwortlichen bis zum technischen Personal dieser Einrichtung, leisteten ihm wertvolle Hilfe, damit er einen Überblick über das Minenwesen entwerfen konnte. Humboldt traf dort Lehrer und Schüler, die ihm bei der Erstellung von Zeichnungen und Skizzen halfen, mit denen er sein künftiges Werk zu illustrieren wünschte. Einige von ihnen unterstützten ihn darüber hinaus bei seinen Beobachtungen, Analysen und Experimenten. Das *Colegio* bot ihm jegliche Unterstützung bei der Durchführung seiner Arbeit oder den Experimenten, die er durchzuführen beabsichtigte. Diese hervorragende Einrichtung, die offiziell den Namen *Real Seminario de Minería* trug, war wenige Jahre vor der Ankunft des deutschen Gelehrten gegründet worden. Ihre feierliche Eröffnung fand Mitte 1792 unter der Regentschaft des Vizekönigs Revillagigedo statt. Die Lehrereinrichtung wurde als ein technisches Ausbildungszentrum, das sich dem Bergbauwesen zuwandte, von Joaquín Velázquez de León, dem damaligen Direktor des *Tribunal de Minería*, konzipiert. Da Joaquín Velázquez de León starb wurde Fausto de Elhuyar zum Zeitpunkt der offiziellen Schaffung des Kollegs erster Direktor. Dieser blieb bis zu seinem Tode an der Spitze der Institution. In dieser Funktion war er einer der hauptsächlichsten Gesprächspartner Alexander von Humboldts. Man kann sagen, daß diese beiden Männer viele Dinge einander Nahe brachten. Der in Logroño geborene Fausto de Elhuyar erhielt seine grundlegende Ausbildung in Paris, um sie am berühmten Seminar von Vergara zu vervollständigen. Neben der Frankophilie, die beiden gemeinsam war, teilten sie auch ihre Neigung für das Reisen. Kaum 23 Jahre geworden besuchte Fausto de Elhuyar verschiedene europäische Hauptstädte. Etwas später, von 1786 bis 1787, verbrachte er zwei Jahre in Ungarn mit dem Ziel, sich mit der Technik der Amalgamation vertraut zu machen, die vom Baron Born entwickelt worden war. Erst nachdem er diese hervorragende Ausbildung absolviert hatte, entschied er sich, nach Amerika zu gehen. Er verbrachte dort den größten Teil seines Lebens und kehrte nur aufgrund der

politischen Ereignisse zurück: unter dem Druck der Unabhängigkeitsbewegung, der er sich nicht anschloß, sah er sich 1821 gezwungen, Neuspanien, das nun Mexiko geworden war, zu verlassen. De Elhuyar hat mehrere Bücher über die für Neuspanien grundlegende Frage des Silberamalgams geschrieben. Alexander von Humboldt profitierte sehr davon, daß de Elhuyar ihn in die lokalen Umstände des Bergbaus einführte.³²

Eine andere für den Deutschen wichtige Persönlichkeit innerhalb dieser kulturellen Einrichtung war der Geologe und Mineraloge Andrés Manuel del Río, der einer der ersten Inhaber eines Lehrstuhls war. In ihm fand Alexander von Humboldt einen ehemaligen Kommilitonen der Bergakademie Freiberg wieder, den er während seines Aufenthalt von Mai 1791 bis März 1792 kennengelernt und mit dem er befreundet war. Auf Bitten seines Freundes und zusammen mit ihm nahm er an verschiedenen Lehraktivitäten teil, die für die Schüler des Zentrum bestimmt waren. Gemeinsam schrieben sie ein Lehrbuch mit dem Titel *Elementos de Orictognosia*, das 1805 veröffentlicht wurde.³³ In diesem Werk verfaßte Alexander von Humboldt insbesondere einen Einführungstext über die geologische *pasigrafia*. Für den Rest zeichnet sein Kollege del Río verantwortlich. Alexander von Humboldt zögerte auch nicht, an der Ausbildung und der Betreuung der Schüler dieses Zentrums Anteil zu nehmen. Er führte zahlreiche Arbeitssitzungen im Labor und im Lehrkabinett durch. Er nahm zugleich an den Sitzungen teil, in denen die Studenten bewertet wurden, und er half den Studenten bei ihrer Einführung in den Gebrauch der verschiedenen vorhandenen Werkzeuge. Diese eifrige Präsenz Humboldts bei den Eleven soll sein Prestige bei ihnen weiter erhöht haben, erinnerten sich einige der Lehrer des Zentrums, so z.B. José María Beristáin. Dieser ging sogar so weit, aus Anlaß einer internen Zeremonie am *Colegio* eine öffentliche Lobrede auf Alexander von Humboldt zu halten und ihn als Vorbild für die Schüler darzustellen.³⁴ Die Anwesenheit Humboldts im *Colegio* veränderte für einige Zeit die Außenwahrnehmung der Einrichtung. Während der Monate, in denen sich der deutsche Gelehrte hier aufhielt, verwandelte sich das *Colegio* praktisch in einen nicht zu umgehenden Treffpunkt aller Wissenschaftler der Region. Dadurch konnte Humboldt leicht Beziehungen zu den dortigen

32 F. Langue et C. Salazar-Soler, Dictionnaire des termes miniers en usage en Amérique espagnole, XVI-XIXème siècles, Paris 1993, S. 203, 520.

33 A. M. del Río, Elementos de Orictognosia..., segunda parte que comprende combustibles, metales y roca, seguidos de la introducción de la Pasigrafia geológica del Señor Barón de Humboldt, inédita hasta ahora, contres láminas, Mexico 1805.

34 Alle diese beruflichen und edukativen Aktivitäten erhielten rasche einen mondänen Charakter, wie die Gaceta de México bezeugt. In den Nummern von 1802 und 1803 spiegelt sich das Echo wider, das die Präsenz Alexander von Humboldts in der lokalen Gesellschaft auslöste. Die Zeitung berichtete insbesondere über den Beitrag, der der deutsche Gelehrte bei der Ausbildung der lokalen Elite erbrachte.

Gelehrten aufnehmen, die sich wiederum neuen Wissensbeständen und neuen Überlegungen öffneten.

Im Austausch mit dieser Teilnahme am Lehrbetrieb des *Colegio de Minería* war das letztere bereit, Humboldt jegliche Auskünfte, insbesondere technische, zu liefern, die dieser erbat. Das *Colegio* steuerte sogar entscheidende materielle und menschliche Unterstützung bei der Redaktion des Abschnitts über die Gegebenheiten des Bergwesens bei. Obwohl Humboldt bestimmte Bergbauzentren der Region besucht hatte, wie Real del Monte im Mai 1803 oder die von Guanajuato zwischen August und Oktober 1803, verfügte er doch nicht über alle notwendigen Informationen, hätte er allein von seinen Beobachtungen ausgehen müssen. Die intellektuelle Autorität Humboldts erlaubte ihm, eine Gruppe hervorragender Studenten um sich zu scharen, die er an seinen Forschungen beteiligte. Gemeinsam mit ihnen begann er die Kartographie der Region zu erstellen, die ihm vom Vizekönig Iturrigaray aufgetragen worden war. Mit ihrer Hilfe suchte er insbesondere in den Archiven und Bibliotheken die für sein Werk über Neuspanien notwendigen Informationen.

Zum Dank für die Aufmerksamkeit und Hilfe, die ihm widerfahren ist, überließ Humboldt die wichtigsten seiner wissenschaftlichen Instrumente, die er seit seiner Abfahrt aus Europa bei sich hatte, dem *Colegio* zu einem moderaten Preis. Zugleich versprach er, beim Erwerb neuer Instrumente, welche die Ausstattung des *Colegio* komplettieren und bereichern sollten, nach seiner Rückkehr zu helfen.³⁵ Es scheint deutlich zu sein, daß die Zusammenarbeit Humboldts mit dieser dynamischen Wissenschaftseinrichtung ihm gestattete, zur lokalen Entwicklung der Wissenschaft beizutragen und zugleich für seine eigenen Arbeiten Informationen und entscheidende Unterstützung zu erlangen.

Jenseits seiner engen Zusammenarbeit mit einem der wichtigsten kulturellen Zentren Neuspaniens am Ende des 18. Jahrhunderts fand Humboldt auch rasch und leicht in das gesellschaftliche Leben der Hauptstadt Aufnahme. In Neuspanien und auf seiner gesamten Reise durch das spanische Reich pflegte er Kontakte zur spanischen und kreolischen Aristokratie, ob sie aufgeklärten Ideen anhing oder obskurantistischen. So konnte er diese Eliten von Nahe betrachten, was ihm danach erlaubte, ein wenig schmeichehaftes, aber getreues Bild von ihnen zu entwerfen. Jenseits der Höflichkeitsformen, die er gegenüber den lokalen Gesprächspartnern stets einhielt, drückte er niemals die geringste Sympathie ihnen gegenüber aus.

Ausnahmen gab es nur selten, meistens wenn er hohe intellektuelle Fähigkeiten erkennen konnte. Seine Freundschaft und seinen Respekt behielt er vor allem den lokalen Gelehrten vor sowie allen kultivierten Personen,

35 José Miranda, Humboldt y México (Anm. 27), S. 103.

auf die er traf. Von liberalen Vorstellungen durchdrungen empfand er wenig Sympathie für eine Gesellschaft, die der Macht der Kirche unterworfen war und in welcher der Despotismus herrschte. Das führte bei ihm eher zu Gefühlen der Ablehnung. Diese ablehnende Haltung verstärkte sich dadurch, daß dieser Despotismus über eine blockierte Gesellschaft ausgeübt wurde, die realer Freiheiten beraubt war, die Aufstieg und jegliche soziale Mobilität ausschloß. Wahrscheinlich hat der letzte Aspekt die lebhafteste Ablehnung Humboldts ausgelöst. Der zentrale Platz von Rassekriterien bei der Konstruktion von gesellschaftlichen Hierarchien erschien ihm unerträglich, und er prangerte die ungünstigen Auswirkungen an, die dieser Zustand in der Zukunft haben würde. Das Ausmaß der sozialen Ungleichheiten in der Gesellschaft Neuspaniens veranlaßte ihn zu sehr harten Urteilen gegenüber der politischen und sozialen Elite. Schließlich kritisierte er scharf die Rolle des Kolonialstaats, der weit davon entfernt die Auswüchse dieser „Pigmentokratie“ zu korrigieren, dieselben systematisch nutzte, um seine Autorität aufrechtzuerhalten.

Diese kritische Wahrnehmung der kolonialen Gegebenheiten hinderte ihn indessen nicht daran, an einem respektvollen Verhalten gegenüber den beobachteten Zuständen und den Personen, die ihm begegneten, festzuhalten. Trotz seiner zahlreichen Vorbehalte gegenüber dem Kolonialstaat wurde er während seines Aufenthalts ein Vertrauter des Vizekönigs. Eingeladen von diesem nahm er am Inspektionsbesuch des *desagüe* und den großen Arbeiten, die angelaufen waren, teil. Als eifriger Mitarbeiter des *Colegio de Minería* nahm er auch an den gesellschaftlichen Festlichkeiten teil, die alljährlich aus Anlaß des Endes der Lehrveranstaltungen veranstaltet wurden. Er war auch als Ehrengast bei der offiziellen Zeremonie zugegen, die für die berühmte präkolumbianische Statue von Teoyaniqui organisiert wurde. Selbst wenn über diesen Aspekt des Aufenthalts von Humboldt am wenigsten bekannt ist, so ist es wahrscheinlich, daß er ein intensives gesellschaftliches Leben führte, besonders während der in Mexiko verbrachten Wochen.

Zu erwähnen wäre sein Treffen mit einem der wichtigsten Bergwerksbetreiber der Zeit in Neuspanien, und zwar mit Pedro Ramón Romero de Terreros y Trebuesto, dem zweiten Grafen von Regla – Humboldt zufolge einer der reichsten Männer des Jahrhunderts. Das Familienschicksal dieser andalusischen Immigranten ist besonders repräsentativ für die Art, in der zahlreiche Iberer zu Reichtum kamen. Nachdem er den Handel aufgegeben und sich dem Bergbau zugewandt hatte, zog der Vater von Pedro Ramón beträchtliche Profite aus den großen Investitionen, die er tätigte, um das Bergwerk von Vizcaína in Real del Monte erneut ausbeuten zu können.³⁶ In

36 Die zwischen 1741 und 1758 getätigten Investitionen beliefen sich auf fast zwei Millionen Pesos. Dafür konnte der Bergwerksbesitzer in etwa 40 Jahren fast 20 Millionen

gleicher Weise war sein Sohn seinerseits gezwungen, Trockenlegungsarbeiten in bedeutendem Ausmaß vornehmen zu lassen, da die Mine Anfang der 1780er Jahre nach einer Überschwemmung aufgegeben worden war. Es gelang ihm so zwischen 1794 und 1801 noch einmal sechs Millionen Pesos durch die Ausbeutung der Mine zu verdienen.³⁷ Das macht den bewundernden Kommentar Humboldts gegenüber diesem Repräsentanten für eine Linie außergewöhnlicher industrieller Wegbereiter in Neuspanien verständlich. Erst die für den Bergbau der Region negativen Folgen der Insurrektion von 1810 ruinierten die Mühen einer Dynastie von Bergwerksbetreibern, die trotz immer schwieriger werdender Ausbeutungsbedingungen über ein halbes Jahrhundert erfolgreich arbeiteten und größte Gewinne aus ihren Anlagen zogen. So gesehen fand Humboldt in Pedro Ramón Kontakt zu einem Mann, der in gewisser Weise als Modell der Bergwerksbetreiber Neuspaniens dienen könnte und der durch seinen Initiativegeist mit dem Typ des „Unternehmers“ übereinstimmte, wie ihn sich der deutsche Gelehrte vorstellte.

Auch wenn Alexander von Humboldt fähig war, sich die Türen der hispanoamerikanischen High Society zu öffnen, so baute er doch zuerst und vor allem vertraulichste und privilegierte Beziehungen zu seinesgleichen auf. Über das *Colegio de Minería* kam er in Kontakt zum größten Teil der wichtigen Gelehrten im damaligen Mexiko. So machte er die Bekanntschaft des Naturforschers Vicente Cervantes und des deutschen Bergwerksingenieurs F. T. Sonnenschmidt, der sich in Neuspanien aufhielt. Er nahm auch Kontakt mit den spanischen Ingenieuren Luis Martín und vor allem Miguel Constanzó auf. Mit dem ersten unternahm er Besuche und Exkursionen rund um Mexiko, die geologische Ziele verfolgten: so besuchte er an seiner Seite bemerkenswerte Gegenden wie Chapultepec, die Sierra von Gualalupe, den Peñon de los Baños oder den Pedregal de Xitle. Von allen Orten, die er zusammen mit dem von ihm als Architekten bezeichneten Martín besuchte³⁸, bot er anschließend in seinem *Essai* genau dokumentierte Beschreibungen. Mit Miguel Constanzó unterhielt er einen intensiven Briefwechsel, der ihm zu wichtigen Informationen verhalf, insbesondere zum Norden Neuspaniens, den Alexander von Humboldt nicht besuchte. Die verschiedenartigen Aktivitäten dieses Militäringenieurs, der 1741 in

Gewinn erwirtschaften. D. Brading, *Mineros y comerciantes en México Borbónico (1763-1810)*, Mexico, F.C.E., 1975, S. 252.

37 Ebenda, S. 253.

38 Er verlieh ihm diese Qualität, obwohl er offiziell dem Korps der Militäringenieure angehörte. A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), S. 171. Allerdings hatten diese Ingenieure ziemlich weite Befugnisse. Sie planten so insbesondere den Bau von öffentlichen Gebäuden. M. Constanzó konzipierte auf diese Weise mehrere Gebäude in Mexiko, darunter die Ciudadela, das Kloster der Menschwerdung oder auch die Casa de Moneda.

Barcelona geboren wurde, während seines gesamten Aufenthalts in Neuspanien seit 1764 hatten ihm zu allerbesten Kenntnissen über die Natur und Geographie dieser Region verholfen. So erstaunt es auch nicht, daß Humboldt an ihn zahlreiche Bitten über die Inneren Provinzen Neuspaniens richtete. Diese Region hatte Constanzó bei seiner Kalifornienexpedition durchreist. Diese 1769 durchgeführte Expedition sollte Erkenntnisse über eine bislang noch wenig bekannte Region bringen, deren genaue Lokalisierung laut Humboldt in Europa sehr häufig unpräzise war.³⁹ Humboldt verhielt sich gegenüber seinen amerikanischen Brieffpartnern als jemand, der bemüht war, ihr Wissen einem breiteren Kreis jenseits des notwendigerweise begrenzten intellektuellen und gelehrten Milieus der Kolonie zugänglich zu machen, und der zugleich den Fortschritt der Wissenschaft befördern wollte. So gab Humboldt in seinem Werk zahlreiche Verweise auf ihre Arbeiten und zitierte genau seine Informationsquellen.⁴⁰ Daneben waren viele der Karten, die seinen *Essai* illustrierten, ausgehend von kartographischen Aufnahmen und trigonometrischen Berechnungen gezeichnet, die von seinen Gesprächspartnern, und insbesondere von Luis Martín und Joaquín Velázquez, angefertigt worden waren.

Durch diese lokalen Gelehrten, mit denen er vertrauensvolle Beziehungen unterhielt, wurde Humboldt rasch mit den präkolumbianischen Zivilisationen vertraut gemacht, die er vor seiner Abreise nicht kannte. Hierbei spielte P. José Antonio Pichardo eine zentrale Rolle. Dieser Klostergeistliche aus San Felipe Neri war ein wirklicher Lokalgelehrter, der sich für Geschichte genauso begeisterte wie für Mathematik oder Astronomie. Er war kreolischer Abstammung, in Cuernavaca geboren und als Lehrer für Latein und Philologie tätig. Die präkolumbianische Vergangenheit interessierte ihn besonders, und er führte Alexander von Humboldt neben anderen in die lokale Geschichte und vor allem ihre Quellen ein. Er machte ihm seine sehr große persönliche Bibliothek zugänglich und gestattete im insbesondere, das *Libro de Cabildo* zu konsultieren, dessen erster Eintrag vom 8. März 1524 stammte. Es war das älteste Dokument im Stadtarchiv. Er ließ Humboldt auch in eigene Arbeiten zur Lokalgeschichte Einsicht nehmen, die

39 Cinco cartas inéditas (Anm. 27).

40 Von M. Constanzó's wissenschaftlichen Fähigkeiten scheint Humboldt viel gehalten zu haben. Er verweist wiederholt auf dessen Werke. Das betrifft sowohl kartographische Veröffentlichungen als auch Abhandlungen, insbesondere dessen berühmten Plan der Stadt Mexiko aus dem Jahr 1777 und sein Reisetagebuch von der kalifornischen Expedition. Das letztere trug den Titel *Diario de un viaje a la antigua California y al puerto de San Diego*, escrito en 1769. Humboldt schrieb dazu in einer Fußnote: „Este papel interesante ya se había impreso en México, cuando se confiscaron todos los ejemplares de orden del ministro. Es de desear para los progresos de la zoología, que se consiga pronto el conocer, por el esmero de los viajeros, los verdaderos caracteres específicos que distinguen los carneros cimarrones de la antigua California de los berrendos de Monterrey“. A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), S. 200.

meist als Manuskripte vorlagen und insgesamt mehr als 4000 Blatt umfaßten.⁴¹ Auch andere Gelehrte halfen ihm bei seiner Forschungsarbeit über die präkolumbianische Vergangenheit und auch über die zeitgenössischen Zustände. Humboldt nennt den Bischof Lozama Beaumont und den Obersten Pedro de La laguna. Der erste lieferte ihm demographische Daten über mehrere Gemeinden Neuspaniens. Die Arbeiten des letzteren, insbesondere die Zeichnungen der Mitla-Stätte, gestatteten Humboldt, die Merkmale der präkolumbianisch-mixtekischen Kunst zu entdecken.

Die vielfältigen Bitten, die dieser Ausländer an seine Gesprächspartner herantrug, hätten sie verärgern können. Das war zumindest in Neuspanien nicht der Fall – im Gegensatz zum Mißtrauen, dem Humboldt auf den vorherigen Etappen seiner Reise begegnet war. Überall präsentierte er seine königliche Genehmigung, die ihm alle Türen öffnete. Dieser Passierschein tat aber in den Vizekönigtümern Neugranada und Peru nicht immer seine Wirkung. Der Vizekönig von Santa Fe, Pedro de Meninueta, macht sein Mißtrauen gegenüber dem ausländischen Reisenden in einem Brief an Pedro Ceballos, dem damaligen Gouverneur von Popayán, deutlich:

„(es) sei auf jeden Fall eine delikate Angelegenheit, diese Einmischung von einigen befähigten und gebildeten Ausländern in diesen Ländern, die eben mit diesen wissenschaftlichen Operationen und Forschungen, auch wenn sie sie mit ehrlichem Ziel ausüben sollten, doch vielleicht zu Kenntnissen kommen könnten, die man doch lieber zurückhalten sollte, ohne daß ich mich der Erfüllung des so ausdrücklich durch seine Majestät Angeordnetem entziehen will, und worüber ich, wie ich gesagt habe, keinen ausreichenden Grund zu Zweifeln habe, ich habe deshalb beschlossen, jeden ihrer Schritten beobachten zu lassen und reserviert (d.h., in Geheimschreiben) die Gouverneure aller Territorien, durch die sie ziehen, vorzubereiten, daß sie dasselbe machen, und mir Hinweise geben über jede Sache, die sie beobachten und die meiner Aufmerksamkeit würdig ist und natürlich sollen sie die Vorhersicht walten lassen, die für den besten Dienst des Königs, unseres Herrn, den Gott schütze, richtig ist.“⁴²

Die Aufnahme, die Alexander von Humboldt in Neuspanien widerfuhr, ist also nicht selbstverständlich. Er profitierte hier wahrscheinlich von einem günstigeren Klima als in allen anderen durchquerten Regionen. Die Liberalität, welche die Behörden hier an den Tag legten, ist besonders bezeichnend für diese Eigenart. Der Argwohn, den die Vizekönige von Neugranada oder Peru gegenüber dem Ausländer zeigten, steht im Gegensatz zur Zugänglichkeit, zur Generosität und vor allem zur Toleranz des Vizekönigs von Neuspanien. Das internationale politische Klima löste ohne Zweifel

41 A. von Humboldt, *Ensayo político sobre el Reino* (Anm. 8), Fußnote 18, 3. Buch, Kapitel 8, S. 225.

42 Brief des Vizekönigs P. de Mendinueta an den Gouverneur von Popayán P. Ceballos, Santa Fé, August 1801. Zitiert nach J. A. Ortega y Medina, *Estudio preliminar*, p. XLIII, (Anm. 8).

erhöhte Vorsicht aus. Davon zeugte die fast überall im Kolonialreich zu diesem Zeitpunkt vorhandene Furcht vor einer Landung des englischen Feindes. Die schwere politische Krise, die das Generalhafenamt von Guatemala genau in dem Moment traf, als Humboldt das spanische Amerika durchreiste, ist besonders bezeichnend für dieses Klima der allgemeinen Unsicherheit.⁴³ Die Gewalten in Neuspanien schienen aber nicht beunruhigt zu sein: sie offenbarten sich ohne Vorbehalt dem Mann der Wissenschaft und zögerten nicht, ihn vom strategischen Verteidigungsplan der Landenge von Tehuantepec zu unterrichten.

Dieses nicht alltägliche Klima des Vertrauens, das zwischen Humboldt und den politischen und intellektuellen Eliten Neuspaniens so rasch zustande kam, ist durchaus überraschend. Man könnte die Frivolität dieser Eliten anführen, die immer bereit waren, sich herabzusetzen oder das zu verachten, was aus der Kolonie stammte, und die immer bewundernd vor dem Ausländer standen, was soweit ging, jegliche Vorsichtsmaßnahmen hinten zu stellen. Allerdings scheint der tiefe und reichhaltige Austausch zwischen beiden Parteien über die einfache Informationsbeschaffung auf der einen und die Leichtfertigkeit auf der anderen Seite hinauszugehen. In diesem Teil des Kolonialreichs, in der aufklärerisches Gedankengut früher verbreitet wurde als andernorts, in der sich im Laufe eines halbes Jahrhunderts nach und nach eine wirkliche intellektuelle Elite herausgebildet hatte, befand sich Alexander von Humboldt sehr schnell auf einer Diskussionsebene mit ihr. Er fand hier ohne große Schwierigkeiten denselben Geist, der zur gleichen Zeit auch in Europa herrschte. Die Träger der Aufklärung in Neuspanien neigten dazu, sich mit diesem Gelehrten zu identifizieren, dessen Ideale den ihren nahe waren: Verteidigung der politischen und ökonomischen Freiheit, Vertrauen in den Fortschritt der Wissenschaft, Verurteilung der Sklaverei und aller archaischen Formen der Ausbeutung der Arbeiter sowie die Anprangerung der Macht der Kirche. So fand die Ankunft dieses Anhängers der europäischen Aufklärung in Neuspanien mehr als anderswo ein außergewöhnliches Echo. Diese aufgeklärte Elite hat sich nach und nach ein Bild geschaffen von dem, was aus Neuspanien werden würde, wenn es einmal von der spanischen Dominanz befreit würde. Dieses Bild fand bei Alexander von Humboldt eine außergewöhnliche Aufnahme. Die enthusiastische Wiedergabe dieser Vorstellung trug in ihren Augen zu deren Legitimierung bei und schwächte die Bindung an das Mutterland. Die kreolische Elite sah sich durch ihn in ihrem Nationalgefühl bestätigt, was zu Lasten einer imperialen Identität und Zugehörigkeit ging.⁴⁴

43 M. Bertrand, *Esta audiencia es toda una sodoma y sicarismo*, in: *Trace*, N° 37, S. 74-85, Mexico 2000.

44 J. A. Ortega y Medina, *Estudio preliminar*, S. XLV (Anm. 8).

Dieser intellektuellen Nähe entstammte das an Humboldt adressierte Angebot der Autoritäten des jungen Staates, ihm die mexikanische Staatsbürgerschaft zu verleihen. Im März 1824 schrieb ihm Lucas Alamán, eine der hauptsächlichen Figuren der konservativen mexikanischen Bewegung und zu diesem Zeitpunkt mit dem Ministerium der auswärtigen Beziehungen der mexikanischen Republik betraut:

„Die erleuchtenden Schreiben von Euer Ehren bezüglich Amerikas, Früchte ihrer Talente und Reisen in diesen Teil der Welt, sind mit jener Hochachtung aufgenommen worden, die ihre interessanten Materien verlangen und die Informationen, die in ihnen überreichlich zu finden sind. Sie erlauben einen richtigen Begriff von dem, was Mexiko unter einer guten und liberalen Verfassung sein könnte, weil es in seinem Schoße alle Elemente der Prosperität hat und ihre Lektüre hat nicht wenig dazu beigetragen, den Geist der Unabhängigkeit zu beleben, der in vielen seiner Bewohner aufkeimte, und andere aus der Lethargie zu wecken, in der sie fremde Beherrschung hielt. Die ganze Nation ist von Dankbarkeit für die Arbeiten Euer Gnaden durchdrungen, denn diese haben dafür gesorgt, daß die Welt ihre Fähigkeit und Bereitschaft kennenlernte, sich selbst glücklich zu machen, und die Höchste Regierung, beauftragt mit der öffentlichen Verwaltung, ist in diesem Teil einverstanden mit dem allgemeinen Votum. Deshalb hat es ihr gefallen anzuordnen, daß ihr Staats- und Außenminister es Euer Gnaden sage, und so, wie ich erfahren habe, haben Euer Gnaden sich vorgenommen, in dieses Land zurückzukehren, was die höchste Befriedigung für Ihre Höchste Durchlaucht wäre, denn sie wünscht lebhaft, daß Euer Ehren diese Idee ausführe und beglückwünscht sich, unter den Einwohnern dieser Republik einen so illustren und zu Recht in der zivilisierten Welt geschätzten Mann zu zählen.“⁴⁵

Diese offizielle Deklaration drückt sehr deutlich die Anerkennung aus, die Mexiko Alexander von Humboldt zollte. Sie ist um so aufschlußreicher, da sie aus der Feder eines Konservativen stammte, der weit davon entfernt war, den größten Teil von Humboldts Ideen über die Situation des Landes am Vorabend der Unabhängigkeit wie auch über die ins Werk zu setzenden Lösungsvorschläge zu teilen. Trotz allem ist da großer Respekt und Bewunderung für den deutschen Gelehrten und seine Schriften. Das ist nur verständlich aufgrund des spektakulären Echos, das Humboldts Werke gefunden haben und besonders sein *Essai*, der kurze Zeit nach dem Ende seiner Reise veröffentlicht wurde.⁴⁶ Sie haben viel dafür getan, die Sehnsucht nach einem mexikanischen Nationalstaat in Europa zu legitimieren.

Humboldts Idee, nach Mexiko zurückzukehren, um dort ein wissenschaftliches Lehrinstitut einzurichten, scheiterte rasch. Im August 1822 äußerte er seinen Vorsatz in einem Brief an einen nahen Freund, J. B. Bousi-

45 *Aguila Mexicana*, 19. März 1824.

46 Der Text erschien erstmals 1808 in Paris auf französisch. Die erste spanische Ausgabe, die ebenfalls in Paris realisiert wurde, stammt von 1822. Der Erfolg der Schrift war sofort groß und verschaffte dem Werk zahlreiche Neuauflagen noch zu Lebzeiten seines Autors.

gault. Zwei Monate später, in einem anderen, an seinen Bruder Wilhelm gerichteten Brief, scheint das Projekt bereits Form angenommen zu haben.⁴⁷ Unter den Gründen, die er für seine Absicht anführt, nennt er an wichtiger Stelle die außergewöhnlich guten Beziehungen, die er zu Mexiko unterhält. Allerdings mußte er aufgrund persönlicher Mißstimmungen einen Vorsatz aufgeben, der ihm besonders wichtig war. Selbst wenn das eine beiderseitige Enttäuschung zur Folge hatte, endeten die Beziehungen zwischen Alexander von Humboldt und Mexiko nicht damit. Am 29. September 1827 verabschiedete der Kongreß der Republik ein Dekret, das Alexander von Humboldt die mexikanische Staatsangehörigkeit gewährte. Diese Geste bedeutete Humboldt viel. Etliche Jahre später, 1854, verlieh ihm General Santa Ana das Großkreuz des nationalen Ordens von Guadalupe. Auch diese Auszeichnung nahm er mit viel Rührung und Dankbarkeit entgegen.⁴⁸

Jenseits solcher Gesten war Humboldt sein ganzes Leben lang bemüht, seine persönlichen Beziehungen zu Mexiko aufrechtzuerhalten. Er schrieb eine ganz Anzahl Empfehlungen für Mitbürger, die nach Mexiko gingen, um Geschäften in Handel, Industrie oder Bergwesen nachzugehen.⁴⁹ Zugleich bemühten sich viele Mexikaner, die nach Europa reisten, den Deutschen zu treffen. Wenn auch Humboldts langer Aufenthalt in Paris diese Begegnungen erleichterte, so scheuten seine Besucher auch nicht vor dem Umweg nach Potsdam zurück, wohin sich der bejahrte Gelehrte zurückgezogen hatte. Dort besuchte ihn José Fernando Ramírez, der Anfang 1855 ins Exil gehen mußte, weil er gegen die Diktatur von A. Lopez de Santa Ana Position bezogen hatte. Ramírez hat diese Begegnung in einem besonders bewegenden Text dargestellt, in den er seine ganze Bewunderung und seinen Respekt für einen Mann hineinlegte, dessen Ideen und Werke als die Keime wahrgenommen wurden, die zur Bekräftigung des mexikanischen Nationalbewußtseins beigetragen haben.⁵⁰

Insofern entzieht sich Humboldts Bild von Mexiko jenen, die mit ihm die engsten Kontakte pflegten, und sei es nur aufgrund ihrer intellektuellen oder politischen Nähe. Tatsächlich dienten Humboldts Texte im ganzen 19. Jahrhundert als Richtwert der politischen Debatten in Mexiko. Man darf nicht vergessen, daß der deutsche Reisende sich meist nicht mit einfachen

47 Die Briefe finden sich in der Sammlung: A. von Humboldt, *Lettres américaines* de Humboldt, Paris 1905.

48 A. H. de León-Portilla, „Visita de José Fernando Ramírez a Alejandro de Humboldt, Postdam, 14 junio de 1855“, *Estudios de Cultura Náhuatl*, n° 24, S. 311-312.

49 Ein schönes Beispiel stellt die Rheinische Westindiengesellschaft dar, deren zwei Repräsentanten Sulzer und Schneider 1822 mit einem Kapital von 350.000 Talern und zwei Empfehlungsschreiben Humboldts in Mexiko an Land gingen. José Miranda, *Humboldt y México* (Anm. 27), S. 229.

50 A. H. de León-Portilla, „Visita de José Fernando Ramírez“ (Anm. 48), S. 297-313.

Beschreibungen der beobachteten amerikanischen Gegebenheiten begnügte. Er visierte auch in seinen Augen annehmbare Lösungen an, um die verschiedenen Mißstände abzustellen. Diese Vorschläge fußten stets auf seinem Bezugssystem und seinen Werten, d.h. auf liberalen Prinzipien und einer Fortschrittsperspektive. In der Infragestellung des Kolonialsystems und der in seinen Augen überholten Zustände stimmte er völlig mit den Ansichten und Plänen der mexikanischen Liberalen überein. Dagegen stehen sie im Gegensatz zu den Werten, die häufig von den Konservativen verteidigt wurden, welche Traditionen und Vergangenheit überfrachteten und die Unabhängigkeit als ein Drama erlebten. Trotz allem, und darauf hat J. A. Ortega y Medina deutlich hingewiesen⁵¹, haben sich alle politischen Richtungen der Zeit das Bild des deutschen Gelehrten nach und nach zu eigen gemacht, selbst wenn ein jeder andere Anknüpfungspunkte fand. Sein *Essai* wurde so die unumgehbare Referenz der politischen Debatten im 19. Jahrhundert, ein wirklich himmelsstürmendes Werk für die einen, eine einfache Übersicht über eine komplexe Realität für die anderen. Wie auch immer dieses Werk gesehen wurde, es blieb essentiell für das Verständnis des unabhängig gewordenen Mexikos und war für alle Pflichtlektüre. Während die mexikanischen Liberalen wie Ignacio Ramirez von einer „Humboldtisierung“ Mexikos träumten, kam es letztlich zu einer Mexikanisierung des deutschen Gelehrten, der als Vater des mexikanischen Nationalbewußtseins gesehen wurde. Es erstaunt daher nicht, daß Alexander von Humboldt in der heute virulenten Debatte um die nationale Selbstvergewisserung, den nationalen Konsens und die künftigen Wege erneut einen herausragenden Platz einnimmt. Zwei Jahrhunderte nach seiner Reise hat der scharfe Blick des deutschen Gelehrten auf das spanische Amerika, das kurz vor seiner Unabhängigkeit stand, noch lange nicht alle Aktualität verloren. Humboldts Werk hat die politischen Debatten dieses Landes nachhaltig geprägt. Deshalb kann es noch heute für das Verständnis der derzeitigen Umstände Mexikos hilfreich sein.

51 J. A. Ortega y Medina, Humboldt desde México, Mexico 1960.

Carlos Antonio Aguirre Rojas*

Chiapas, Lateinamerika und das kapitalistische Weltssystem¹

„[...] the Chiapas Indians who have been using such intelligent tactics in their long struggle with the Mexican government [...]“²

Wir aber sagen heute: Es reicht!

Mehr als sechs Jahre, nachdem die aus dem mexikanischen Bundesstaat Chiapas stammende Indiobewegung des Neozapatismus erstmals in der Öffentlichkeit Mexikos, Lateinamerikas und der Welt erschien, steht heute fest, daß sie eine *soziale Bewegung neuen Typs* ist. Sie zeigt die Merkmale jener Oppositionsbewegungen gegen das kapitalistische System, die sich in den nächsten dreißig bis fünfzig Jahren des beginnenden dritten Jahrtausends entfalten werden.

Die in einem der ärmsten und rückständigsten Gebiete Süd Mexikos – das potentiell zwar sehr reich an natürlichen und ökonomischen Ressourcen ist, aber rückständig in seiner sozialen Struktur und seinen politischen Formationen³ – entstandene soziale Bewegung neuen Typs hat ein weltwei-

* Aus dem Spanischen übersetzt von Regina Schubert.

1 Die Idee zur Ausarbeitung dieses Textes entstand bei drei unterschiedlichen Begegnungen: zum einen den von Prof. Claudia Wasserman koordinierten Zusammenkünften und Debatten mit Kollegen, Studenten und Lehrkräften der Universidade de Rio Grande do Sul im April 1999 in Porto Alegre, zum anderen den Diskussionen mit Mitarbeitern der Central Argentina de Trabajadores im Mai 1999 in Comodoro Rivadavia und schließlich dem langen Interview mit Prof. Immanuel Wallerstein im November und Dezember 1999 im Fernand Braudel Center der State University of New York in Binghamton. Für all diese Treffen und Gespräche danke ich hier in aller Öffentlichkeit.

2 I. Wallerstein, *Indigenous Peoples, Populist Colonels, and Globalization*, in: <http://fbc.binghamton.edu>, Fernand-Braudel-Center, Kommentar Nr. 33, 1. Februar 2000.

3 Zu dieser von Grund auf widersprüchlichen Situation des Bundesstaates Chiapas, zugleich reich und auch arm zu sein, siehe die Aufsätze von A. Bartra, A. E. Ceceña, J. González Esponda, E. Pólitto Barrios und A. García de León in der Zeitschrift *Chiapas*, Nr. 1, Mexiko 1995.

tes Echo und Interesse hervorgerufen, weil sie die antikapitalistischen Sozialbewegungen der Zukunft vorwegnahm.

Seit ihrem ersten Erscheinen in der Öffentlichkeit am 1. Januar 1994 ist die neozapatistische Bewegung der mexikanischen Indios immer öfter in den weltweiten Medien aufgetaucht, hat Einfluß auf praktisch alle Widerstandsbewegungen der Welt gewonnen und sich zu einem obligatorischen Bezugspunkt für all jene entwickelt, die sich für die sozialen Transformationsprozesse des kapitalistischen Systems in der Gegenwart interessieren.

Der weltweite Einfluß des Neozapatismus, der sich aus seiner Eigenschaft als antikapitalistische Sozialbewegung ergibt, ist von den zeitgenössischen Sozialwissenschaftlern sowohl Mexikos und Lateinamerikas als auch der ganzen Welt noch nicht ausreichend untersucht worden. Da sich aber nach unserer Meinung aus solchen Untersuchungen grundlegende Schlüsse für das Verständnis der konkreten Wege ergeben, auf denen sich die zukünftigen organisierten Kämpfe gegen das kapitalistische System vollziehen werden, erscheint es nützlich und notwendig, die aktuellen Forschungsbestrebungen zur Aktualität und internationalen Bedeutung des neozapatistischen Phänomens weiterzuführen.

In der Absicht, zu weiteren notwendigen Analysen anzuregen, versucht der vorliegende Essay, einige der wichtigsten Erscheinungen des Neozapatismus aus der Perspektive der „Weltsystem-Analyse“ zu untersuchen, die in den letzten 25 Jahren hauptsächlich von Immanuel Wallerstein entwickelt wurde. Diese Perspektive hat im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts eine Reihe von Thesen und Interpretationen hervorgebracht, die *sehr stark* mit den Thesen des Neozapatismus *übereinstimmen*, sie in einigen Fällen um mehrere Jahrzehnte vorwegnehmen, in anderen Fällen ihren tieferen Sinn unterstreichen und es ermöglichen, sie neu einzuordnen.

Mit dem Versuch, einige zentrale theoretische Denkmodelle der *World-System-Analyse* zu benennen und diese zugleich als Erklärungsinstrument für das neue Phänomen des Neozapatismus zu verwenden, verfolgt dieser Text das Ziel, einige „neue Wege“ zur Erörterung der Sozialbewegung und der Situation im heutigen Chiapas aufzuzeigen – dem südlichen Bundesstaat Mexikos, der heute einen unverzichtbaren Bezugspunkt in der Geographie der antikapitalistischen Rebellion in der Welt darstellt.

Indem wir die offensichtlichen „Wahlverwandtschaften“ aufzeigen, die wir zwischen den jüngsten Ereignissen in Chiapas und der Weltsystem-Analyse zu erkennen glauben, werden wir in der Aufklärung des Charakters der neozapatistischen Indibewegung und auch in der Verdeutlichung des potentiellen Reichtums der genannten Analyseperspektive vielleicht einen Schritt vorwärts kommen.

Der Planet Erde und die Berge des mexikanischen Südostens

Einer der eindringlichsten Gedanken, den die Weltsystem-Perspektive beinhaltet und den viele sogar als ihren *originellsten und spezifischsten* Beitrag ansehen, ist der von der unabdingbaren Notwendigkeit, die begrenzten „nationalen“ oder „staatlichen“ Sichtweisen bei der Erklärung der wichtigsten Phänomene *innerhalb* des kapitalistischen Weltsystems systematisch und permanent zu durchbrechen.⁴

Nach Meinung Immanuel Wallersteins besteht ein von der großen Mehrheit der zeitgenössischen Sozialwissenschaftler häufig begangener Fehler darin, die angebliche Legitimität des „nationalen Rahmens“ als ständiger „Analyseeinheit“ für die Untersuchung der sozialen Geschehnisse der letzten fünf Jahrhunderte *unkritisch* zu akzeptieren. Die Verfechter der Weltsystem-Perspektive betonen jedoch, daß diese Analyseeinheit nur das *Weltsystem in seiner Gesamtheit* sein kann und sprechen deshalb von der Notwendigkeit, den Komplex aus Tatsachen, Phänomenen und Prozessen, der die Spezialisten für die Geschichte und die aktuelle Situation des modernen Kapitalismus beschäftigt, aus einer *globalen* Sicht zu betrachten.⁵

Die Perspektive der Weltsystem-Analyse distanziert sich kritisch von den traditionellen Begriffen „Staat“, „Nation“ und „Gesellschaft“ – die sie mit den komplexeren Begriffen des „zwischenstaatlichen Systems“, der „Weltwirtschaft“ und des „Weltsystems“ neu zu definieren sucht – und entwickelt auf ihre Art die sowohl von Karl Marx als auch von Fernand Braudel übernommene globale Denkweise weiter.⁶ Sie betont die Tatsache,

4 Diese These begegnet uns in sehr vielen Texten Immanuel Wallersteins. Als Beispiel seien lediglich folgende Aufsätze genannt: Hold the tiller firm: on method and the unit of analysis, in: Comparative Civilizations Review, Nr. 30, Frühjahr 1994; World System, in: A Dictionary of Marxist Thought, 2. Aufl., Oxford 1991; An Agenda for World-System Analysis, in: Contending Approaches to World-System Analysis, Beverly Hills 1983; World-System Analysis, in: Encyclopedia of Political Economy, London 1999 und die Aufsätze ¿Desarrollo de la sociedad o desarrollo del sistema-mundo?; Sistemas históricos como sistemas complejos; Llamado a un debate sobre el paradigma, alle in: Impensar las Ciencias Sociales, Mexiko 1998.

5 Die zwei vielleicht wichtigsten Beispiele für diese unterschiedliche Art und Weise, die bedeutendsten sozialen Phänomene aus der Geschichte und der aktuellen Situation des Kapitalismus zu analysieren, stellen die Arbeiten von Immanuel Wallerstein und Giovanni Arrighi dar. Siehe dazu besonders ihre Hauptwerke, als die betrachtet werden können: I. Wallerstein, Das moderne Weltsystem, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1986 und Bd. 2, Wien 1998, The Modern World System, Bd. 3, San Diego 1989; G. Arrighi, The long twentieth century, London/New York 1994.

6 Zur Bedeutung der globalen Denkweise bei Marx und bei Braudel vgl. C. A. Aguirre Rojas, Between Marx and Braudel: Making history, Knowing history, in: Review, Band XV, Nr. 2, 1992; ders., Fernand Braudel und die modernen Sozialwissenschaften, Leip-

daß eine *globale Dynamik des Weltsystems* wirklich existiert, die, wenn sie nicht berücksichtigt wird, unvermeidlich zu falschen Aussagen in unseren Analysen führt.

Um nur ein mögliches Beispiel für diese allgemeine These zu nennen, beschreibt Wallerstein, wie sich während der sogenannten „Unabhängigkeitsbewegungen“ Lateinamerikas am Anfang des 19. Jahrhunderts auf der Ebene des Weltsystems in seiner Gesamtheit die Märkte neu formierten, ein Prozeß, in dem sich Großbritannien als Zentrum der Weltwirtschaft behauptete, während Spaniens im 17. Jahrhundert einsetzender Niedergangsprozeß, seine immer kleiner werdende Rolle innerhalb der europäischen Länder, einen Tiefpunkt erreichte.

So entwickelten sich nach dem Beispiel der „Entkolonisierung der Vereinigten Staaten“ aus der Situation heraus, daß *niemand* an einer weiteren Beherrschung und Kontrolle Lateinamerikas durch Spanien interessiert war, unsere vielfältigen „Unabhängigkeitsbewegungen“, in denen die entschlossensten Kräfte des Volkes systematisch ausgegrenzt und unterdrückt wurden und die spanische Kolonialherrschaft schließlich durch eine mehr gesamteuropäische Wirtschaftshegemonie ersetzt wurde. Dadurch bestätigte sich trotz unserer „Unabhängigkeit“ aufs neue die historisch langwährende und bis heute anhaltende Lage Lateinamerikas an der „Peripherie“ des Weltsystems.⁷

Die sozialen und politischen Prozesse in Lateinamerika am Anfang des 19. Jahrhunderts können also nach der Weltsystem-Analyse nicht richtig verstanden werden, wenn wir die *zentrale* Dimension der Globaldynamik des Weltsystems zu jener Zeit unberücksichtigt lassen. Das bedeutet, daß nicht nur „die sogenannten ‚externen Faktoren‘ zu beachten“ sind, die die Erklärung der „internen Faktoren“ vervollständigen oder bereichern können, sondern – in einem viel tieferen und umfassenderen Sinn – daß die lateinamerikanischen „Unabhängigkeitsprozesse“ ohne die Existenz der „Weltkonjunktur“ mit dem Niedergang Spaniens und dem Aufstieg Großbritanniens und ohne den von ihr hervorgerufenen historischen Wandel einfach *nicht möglich* gewesen wären. Andererseits können wir aber auch nur durch die Berücksichtigung der chronisch peripheren Situation innerhalb des Weltsystems, die Lateinamerika als eine Tiefenstruktur *langer Dauer*

zig 1999; ders., *L'histoire conquérante. Un regard sur l'historiographie française*, Paris, i. E.

7 Zur umfassenderen Erklärung der Argumentationslinie, die wir hier knapp zusammenfassen, vgl. I. Wallerstein, *The Modern World System*, Bd. 3 (Anm. 5), Kap. IV. Eine etwas andere Perspektive, die jedoch ebenfalls die fundamentale Rolle der geopolitischen Weltlage bei der Erklärung unserer Unabhängigkeit betont, findet sich bei F. Braudel, *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*, 3 Bde., München 1985.

in der gesamten Geschichte der kapitalistischen Moderne kennzeichnete, sowohl die Grenzen als auch die neuesten Ergebnisse der Unabhängigkeitsbewegungen unseres Halbkontinentes verstehen.⁸

Wallerstein erklärt die lokalen lateinamerikanischen Prozesse im Rahmen der Globaldynamik der Weltwirtschaft und des Weltsystems und bestätigt so seine These, daß die sogenannte „Globalisierung“ kein Phänomen der letzten drei Jahrzehnte oder des vergangenen Jahrhunderts ist, sondern vielmehr ein Prozeß, der vor fünf Jahrhunderten begann und als Wesenszug zur Natur des kapitalistischen Weltsystems gehört.

Deshalb gewinnt Chiapas, wie viele andere Prozesse im gegenwärtigen Weltsystem auch, nur dann seinen wahrhaft tiefen Sinn, wenn wir es in der globalen und universalen Dimension des Weltsystems in seiner Gesamtheit betrachten. Wenngleich klar ist, daß Chiapas auch auf der Grundlage bestimmter lokaler Prozesse und nationaler Zusammenhänge erklärt werden kann,⁹ so steht auch fest, daß es ohne die Berücksichtigung der universellen Dimension der Globaldynamik des gegenwärtigen Weltsystems nicht möglich ist, die wahre Natur und die spezifische internationale Bedeutung der neozapatistischen Rebellion zu begreifen. Nur auf der Ebene der universellen Dynamik des Kapitalismus als Weltsystem können wir das außergewöhnliche internationale Echo auf die mexikanische Indiobewegung verstehen, die weltweit als eines der vielen möglichen „Modelle“ bzw. als konkrete Alternative angesehen wird, mit denen die antisystemischen Bewegungen auf die Herausforderungen der Zeit reagieren.¹⁰ Es ist von gro-

8 Es ist nicht schwer, Beispiele für die fundamentale Präsenz und die essentielle Bedeutung der globalen Dimension bei der Erklärung bestimmter eher „nationaler“ oder „lokaler“ Phänomene zu finden, wie z. B. bei der Mexikanischen Revolution oder in der Geschichte und dem Verlauf der 1968er Bewegung in Frankreich und den Vereinigten Staaten. Beweisführungen dieser Art lieferten bereits F. Katz in seinem ausgezeichneten Buch *La Guerra Secreta en México*, Mexiko 1982; I. Wallerstein in seinem Aufsatz 1968 – eine Revolution im Weltsystem, in: 1968 – ein europäisches Jahr?, hrsg. von E. François, M. Middell, E. Terray und D. Wierling, Leipzig 1997, S. 19-33 sowie das Interview 1968: entrevista con Immanuel Wallerstein, in: *Sociológica*, Nr. 38, 1998.

9 Spezifische Einzelheiten über Chiapas sowie Elemente aus der Geschichte und nationalen Situation Mexikos, die zum Verständnis der neozapatistischen Bewegung beitragen, benennt die Zeitschrift Chiapas, die seit 1995 in Mexiko publiziert wird und deren Nr. 8 1999 erschien. Siehe außerdem A. García de León, *Resistencia y Utopía*, Mexiko 1985 und C. A. Aguirre Rojas, Chiapas en perspectiva histórica, in: *Ojarasca*, Nr. 44, Mexiko, Mai-Juli 1995.

10 Heute liegt bereits eine umfangreiche Bibliographie zum internationalen Widerhall auf die neozapatistische Bewegung vor. Aus dieser Bibliographie zitieren wir als Beispiel lediglich das Interview von A. E. Ceceña mit mehreren europäischen Intellektuellen: *Cómo ve Europa a los zapatistas*, in: Chiapas, Nr. 4, Mexiko 1997; sowie den Aufsatz von J. P. Siller, *La révolte du Chiapas: guérilla ou transition démocratique? Bilan historiographique*, in: *Histoire et sociétés de l'Amérique latine*, Nr. 8, Paris 1998.

ßer Bedeutung, daß die Indiorebellen aus Chiapas schon immer ein hohes Bewußtsein vom *internationalen* Charakter ihres Anliegens hatten, was sich sowohl in ihrem Entschluß zeigte, erstmals an dem Tag ans Licht der Öffentlichkeit zu treten, als der Vertrag über den Freihandel mit Nordamerika in Kraft trat, als auch darin, daß sie zweieinhalb Jahre später das *Erste Internationale Treffen für Humanität und gegen den Neoliberalismus* in ihrer Region einberiefen.¹¹

Da die Neozapatisten ihre Bewegung immer als eine Widerstandsbewegung mit globalem Inhalt und ihren Kampf als Teil eines Kampfes ansahen, der sowohl in Chiapas, aber auch in Mexiko, in Lateinamerika und in der ganzen Welt stattfindet, waren sie wahrhaft *solidarisch* mit den Unterdrückten der Welt und machten gemeinsame Sache gegen alle Formen der sozialen Unterdrückung. Sie protestierten zum Beispiel gegen die zurückhaltende und teilweise komplizenhafte Politik der UNO, gegen den Völkermord im Kosovo, gegen den Umgang der mexikanischen Regierung mit der Hochwassertragödie des vergangenen Jahres und gegen die starre Haltung der sich ablösenden unterschiedlichen Gouverneure im Bundesstaat Chiapas.

Nicht nur von neozapatistischer Seite aus ist klar, daß es einen Zusammenhang zwischen der Indiobewegung und der globalen Logik des kapitalistischen Weltsystems gibt, auch von seiten des letzteren wird der ursprünglich aus Chiapas stammenden Bewegung große Aufmerksamkeit entgegengebracht. Die breite Rezeption – ein Faktor, der die militärische Niederschlagung der Bewegung teilweise verhinderte und ihr Überleben unter besseren Bedingungen ermöglichte – erklärt sich dadurch, daß der neozapatistische Aufstand in der ganzen Welt als eine der wichtigsten internationalen Erfahrungen für die antisystemischen Bewegungen angesehen wird.

Wir sind das Ergebnis aus 500 Jahren Kampf ...

Ein weiterer wichtiger Gedanke, der sich in der „Weltsystem-Analyse“ häufig wiederfindet, ist der von der Notwendigkeit, die Probleme systematisch aus der Perspektive der *langen historischen Dauer* zu analysieren. Immanuel Wallerstein, der in diesem Punkt Fernand Braudel folgt,¹² betont

11 Siehe zu diesem Aspekt die „Primera Declaración de la Selva Lacandona“, in: EZLN. Documentos y comunicados, Bd. I, Mexiko 1994; sowie Crónicas intergalácticas, in: EZLN. Primer Encuentro Intercontinental por la Humanidad y contra el Neoliberalismo, Mexiko 1996.

12 Zur Perspektive der langen historischen Dauer vgl. den Aufsatz von F. Braudel, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer, in: Schriften zur Geschichte, Bd. 1,

immer wieder, daß die sozialen Phänomene *nicht* verstanden werden können, wenn wir uns auf die Zeit der kurzen und/oder der mittleren Dauer beschränken.

Dies kann die Bedeutung der von uns untersuchten Tatsachen total verändern. Um nur ein Beispiel Immanuel Wallersteins zu nennen, erscheint im Licht der langen historischen Dauer die vom Fall der Berliner Mauer 1989 symbolisierte tiefgreifende Wandlung nicht mehr – wie in den meisten oberflächlichen Zeitungsberichten – als „endgültiger Tod des Sozialismus“ oder „definitives Ende des Marxismus und des Kommunismus“, sondern erweist sich vielmehr als deutlicher Schlußpunkt unter den 1968 begonnenen Prozeß des „globalen Kollapses des Liberalismus“. Dieser Prozeß führte dazu, daß der Liberalismus als *herrschende* Ideologie und Geokultur des modernen Weltsystems seine Berechtigung verlor und ebnete den Weg für die offene Konfrontation der Ideologien und die totale Umstrukturierung der Geokultur, die vor dreißig Jahren einsetzte und in den nächsten dreißig bis fünfzig Jahren noch ihre Fortsetzung finden muß.¹³

Diese völlig neue und heterodoxe Interpretation der Ereignisse von 1989 und ihrer historischen Bedeutung ist nur möglich, wenn wir sowohl die lange Geschichte des Marxismus und des Sozialismus seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum heutigen Tag, als auch die gesamte Kurve des Liberalismus der letzten zwei Jahrhunderte berücksichtigen. Im Licht der tiefgreifenden Geschichte, die sich in der Spanne der langen Zeit entfaltet, ist klar, daß der Marxismus Dutzende Male „gestorben“ ist, um zu anderen Gelegenheiten immer wieder mit neuer Kraft zu erstehen, und es zeigt sich ebenso deutlich, daß die merkwürdigen Versuche seiner Anwendung in den diversen Varianten des „realen Sozialismus“ im 20. Jahrhundert ihren Existenzzyklus beenden können, ohne dadurch das kritische soziale Denken oder die legitimen Oppositionsbewegungen gegen das kapitalistische System zu gefährden, also ohne das enorme Potential und die Nützlichkeit des theoretischen Beitrags zu negieren, den das marxistische Denken geleistet hat.

Nur aus dieser langfristigen Sicht heraus zeigt sich, wie tief das Jahr 1989 auf dem Gebiet der kulturellen Transformationen und Veränderungen

Stuttgart 1992. Eine Diskussion über den Sinn dieser Perspektive führen B. Lepetit, *La larga duración en la actualidad*, in: Segundas Jornadas Braudelianas, Mexiko 1995; C. A. Aguirre Rojas, „A longa duração: in illo tempore et nunc“, in: *Revista de História das Ideias*, Bd. 18, Coimbra 1996; Die ‚longue durée‘ im Spiegel, in: *Comparativ*, 6 (1996) 1. Zu Wallersteins Anwendung der Perspektive der langen Dauer, die praktisch seine gesamte intellektuelle Produktion durchzieht, siehe z. B. die folgenden Werke bzw. Essaysammlungen: *The Capitalist World-Economy*, Cambridge 1991; *The politics of the World-Economy*, Cambridge 1988; *Geopolitics and Geoculture*, Cambridge 1991.

13 Vgl. I. Wallerstein, *El colapso del liberalismo*, in: *Secuencia*, Nr. 28, Mexiko 1994.

sowohl mit dem Jahr 1968, als auch mit den Jahren 1917, 1848 und 1789 verbunden ist, das heißt mit wirklich herausragenden Momenten der Wandlung, die die gesamte Geschichte des Liberalismus begleiteten, wenn wir davon ausgehen, daß er seit der Französischen Revolution zwei Jahrhunderte lang die herrschende Geokultur des modernen Weltsystems war.

Aus diesem Blickwinkel heraus, der die Periode von 1789 bis 1989 umfaßt, zeigt sich deutlich, daß das Jahr 1989 nicht den angeblichen „Tod des Marxismus“, sondern vielmehr den Moment der definitiven Beseitigung der *Grundvoraussetzungen* bezeichnet, welche die liberale Ideologie trugen. Die in den Jahren zuvor noch bestehende Möglichkeit, bestimmte demokratische Ziele zu erreichen, für die Ausweitung bestimmter Rechte zu kämpfen, diese oder jene soziale Gruppe oder Bewegung politisch anzuerkennen, existierte nicht mehr. Zwischen 1968 und 1989 erschöpften sich alle diese Prozesse vollständig, so daß ihre zukünftige Realisierung *innerhalb* des bestehenden Weltsystems schließlich nicht mehr möglich war. Damit zerfiel der frühere „liberale Konsens“, die Vorherrschaft des Liberalismus kam zum Erliegen und die Situation des offenen ideologischen Disputes entstand, die wir seit nunmehr zehn Jahren erleben.

Und so wie jeden anderen grundlegenden sozialen Prozeß auch, können wir Chiapas nur dann richtig verstehen, wenn wir es aus der Sicht der langen Dauer und unter verschiedenen Aspekten analysieren.

Zuallererst gilt es zu bedenken, daß die heutige neozapatistische Indio-bewegung nur das *letzte* Glied in einer langen Kette von indianischen Widerstandsbewegungen in Mexiko und in einem großen Teil Lateinamerikas ist. Die häufigen Aufstände der Indiobevölkerung kennzeichneten die fünfhundertjährige Evolutionsgeschichte unserer lateinamerikanischen Zivilisation.¹⁴

Man kann sogar behaupten, daß die soziale Stellungnahme großer Zentren der Indiobevölkerung unseres Halbkontinentes, ihre *permanente Haltung* des Aufruhrs, der Opposition und der Konfrontation gegen die herrschenden sozialen Strukturen, die in dem halben Jahrtausend Geschichte der kapitalistischen Moderne entstanden, eine wahre *Struktur langer Dauer* bildeten. Das will heißen, daß es seit der spanischen Eroberung bis zum heutigen Tag in Lateinamerika nicht nur Gebiete gibt, in denen eine Bevölkerung mit „weißem“, „mischrassigem“ oder „schwarzem“ Ursprung vorherrscht, sondern auch weite Flächen, die noch stark von Indios geprägt sind, welche fest und beharrlich dem hierarchischen, ungleichen und immer

14 Zur Geschichte der Indioaufstände im Bundesstaat Chiapas siehe A. García de León, *Resistencia y Utopía* (Anm. 9).

diskriminierenden Ansinnen widerstanden haben, das deformierte Peripherieprojekt der lateinamerikanischen „Moderne“ zu übernehmen.

Indem sich dieses Amerika der Indios einerseits zu Aufständen erhebt, andererseits latenten Widerstand gegen die Übernahme bestimmter kultureller Verhaltensnormen und sozialer Praktiken leistet, hat es den Widerstand gegen die Eroberung, die Unterwerfung, die Ausbeutung und die zerstörerische kulturelle „Assimilation“ durch das kapitalistische Weltsystem zu einer wirklich tagtäglichen Realität langer Dauer gemacht, zu einem unübersehbaren Wesenszug seiner Existenz und seines Überlebens innerhalb der lateinamerikanischen Welt.

Die stolze Haltung permanenter Rebellion gegen die randständige bzw. barocke Modernität Lateinamerikas¹⁵ versteht sich *nicht* im Sinne der unnützen und unmöglichen Verteidigung der vorkapitalistischen Welt, der vormodernen Vergangenheit oder der „guten alten Zeit“, wie viele voreilige und oberflächliche Intellektuelle vermuten, sondern vielmehr im Sinne der *Weigerung*, die homogenisierende Logik der Modernität *anzuerkennen*, einer erpresserischen Logik, die reiche und unterschiedliche Kulturen, Traditionen, Weltanschauungen und Gebräuche hinwegfegt, um sie durch „kaltes egoistisches Kalkül“, die unbarmherzige Logik der „Bewertung des Wertes“ und die vollständige Standardisierung der leeren Konsumwelt von heute zu ersetzen.

Mit dieser Haltung des aktiven Kampfes gegen die erpresserische kapitalistische Logik gelang es den Indios aus Chiapas und Lateinamerika, eine Kultur und manche „moderne“ aber zugleich *alternative* Verhaltensweisen¹⁶ zu bewahren und zu erneuern, in denen die Menschen, die Erde, die Welt, die Zeit und der Raum eine *andere Bedeutung* haben als in der herrschenden lateinamerikanischen Modernität.

Indem die neozapatistischen Indios – letztendlich Ausdruck und Teil der Welt der lateinamerikanischen Indios – auf diese Art und Weise ein imaginäres Kollektiv entwickelten, in dem andere Bezugspunkte gelten und eine andere Logik herrscht als die herkömmliche, verfügen sie über andere Wer-

15 Zum Aspekt der randständigen bzw. barocken Modernität Lateinamerikas siehe B. Echeverría, *La modernidad de lo barroco*, Mexiko 1998, ein Buch, das uns wesentliche und höchst originelle Schlüssel zum Verständnis der bizarren Spezifik unserer lateinamerikanischen Moderne liefert.

16 Zur Diskussion über den Unterschied und die Abgrenzung zwischen Modernität und Kapitalismus sowie zur Forschung nach alternativen nichtkapitalistischer Modernitäten vgl. z. B. B. de Sousa Santos, *Pela Mao de Alice. O social e o político na pós-modernidade*, Porto 1994; ders., *Toward a new common sense*, New York 1995; B. Echeverría, *Las ilusiones de la modernidad*, Mexiko 1995; ders., *Valor de uso y utopía*, Mexiko 1998; ders. (Hrsg.), *Modernidad, mestizaje cultural, ethos barroco*, Mexiko 1994; C. A. Aguirre Rojas, *La vision braudelienne du capitalisme antérieur à la Révolution Industrielle*, in: *Review*, Bd. XXII, Nr. 1, 1999.

te, als solche Begriffe wie Würde, Gerechtigkeit, Demokratie oder Macht beinhalten, die wir kennen und benutzen.

Gestützt auf das kleine und marginale, aber lebendige Vorhaben einer alternativen Modernität, die alte Praktiken und Weltanschauungen aufrechterhält und belebt und sich zugleich den charakteristischen Problemen und Herausforderungen der gegenwärtigen sozialen Etappe stellt, zeigten die Neozapatisten der Welt den Prozeß der „neuen Sinngabe der Dinge“, zu dem es gehört, neue Ausdrucksweisen für dieselben Realitäten zu schaffen, alten Tatsachen neue Bedeutungen zuzuordnen sowie neue Praktiken und neue Verhaltensweisen in Politik, Kultur und Gesellschaft zu finden.

Genau daraus resultieren unserer Meinung nach nicht nur die seltene Schönheit und der Reichtum einiger von Subkommandant Marcos geschriebenen Stücke, sondern auch die Schlagkraft des neozapatistischen Diskurses, der weder abgenutzt und verbraucht wie die moderne politische Rhetorik, noch von dem unvermeidlichen Gefühl des Mißtrauens geprägt ist, das die Reden aller modernen „Berufspolitiker“ sowohl in Mexiko und Lateinamerika wie in der ganzen Welt spontan hervorrufen.

Die umwerfende Neuheit des neozapatistischen Diskurses erklärt vielleicht sowohl die Faszination, die er in der ganzen Welt ausübt, als auch die Tatsache, daß er sogar in der Lage ist, alten Symbolen, die in den Händen der *offiziellen* Politik und Kultur ihren Sinn verloren haben, eine neue Bedeutung zu geben, wie im Falle der Nationalhymne und –flagge Mexikos oder auch des Pantheons unserer berühmten Nationalhelden, welche heute durch die Wertschätzung, die ihnen die Neozapatisten entgegenbringen, wieder an Ansehen gewinnen.

Es gibt also in allen diesen Ausdrucksformen einer marginalen und alternativen Modernität ein großes *revolutionäres Potential*, das die Zapatisten von heute zu nutzen verstehen, indem sie es der Welt vorführen und erklären, und das uns in seinem tiefen antikapitalistischen und antikonformen Sinne unweigerlich an die Meinung von Karl Marx zu den Zukunftsmöglichkeiten der alten Dorfgemeinschaft in Rußland erinnert.¹⁷

17 Als Marx von den russischen Sozialisten befragt wurde, ob die russische Kommune bzw. MIR als Ausgangspunkt für den kommunistischen Aufbau der russischen Gesellschaft dienen könne, sagte er, daß es möglich wäre, beim Aufbau einer nichtkapitalistischen Gesellschaft in Rußland viel von dieser Kommune zu profitieren, wenn die Revolution die Unterstützung einer sozialistischen Revolution in Europa hätte (vgl. zu diesem Aspekt die Briefentwürfe von Marx an Vera Zasulič, in: Marx-Engels-Werke, Berlin 1961ff., Bd. 19, S. 384-406. Auf die gleiche Art und Weise könnte die von den Neozapatisten, und ganz allgemein den lateinamerikanischen Indios, verkörperte alternative Modernität in Zukunft zu einem völlig unterschiedlichen Aufbau der Gesellschaften in Lateinamerika und in anderen Teilen der Welt führen, jedoch nur mit Hilfe einer Transformation des kapitalistischen Weltsystems in seiner Gesamtheit.

Wer die neozapatistische Bewegung nicht aus dem Blickwinkel der langen Dauer und von daher als legitime Erbin und Trägerin einer jahrhundertelangen Geschichte lateinamerikanischer Indiorebellionen betrachtet, in denen die mögliche alternative Modernität bewahrt und entwickelt wird, versteht auch nicht in vollem Sinne, daß wir diese Aufstände als das *erste Glied* einer neuen Kette ansehen, die nach 1989 entstand und zusammen mit anderen Kettengliedern das Spektrum der neuen antikapitalistischen Sozialbewegungen bildet, die sich im Laufe der nächsten dreißig bis fünfzig Jahre – der wahrscheinlichen Endphase bzw. historischen Verzweigung des kapitalistischen Weltsystems – sicher noch weiter entwickeln und ausdehnen werden.¹⁸

Wenn wir die konkreten *Fragen* und *Probleme* analysieren, denen die Neozapatisten tagtäglich begegnen, zeigt sich deutlich, daß es sich um Punkte handelt, die die *neuen antikapitalistischen Sozialbewegungen* heute in der ganzen Welt teilen. Für diese Themen, die derzeit noch diskutiert werden, muß zweifellos in den kommenden Jahrzehnten des gerade beginnenden 21. Jahrhunderts eine Lösung gefunden werden.

Es ist kein Zufall, daß sich die Rebellenbewegung von Chiapas nicht nur fragt, wie den heftigen Angriffen des Neoliberalismus und der wiedererstehenden Rechten in Mexiko und in der Welt erfolgreich begegnet werden kann, sondern auch, auf welche Art und Weise eine neue, breite und wirk-same Sozialbewegung für den aktuellen Kampf organisiert werden kann, die sowohl die Krise der alten erstarrten politischen Linksparteien überwindet, als auch im allgemeinen die totale Krise der Glaubwürdigkeit des Politischen und der Politik in den zeitgenössischen Gesellschaften.

Die Neozapatisten versuchen, die Risiken des heute in den Parteien noch chronischen „Substituismus“ zu vermeiden – bei dem die soziale Klasse oder Gruppe durch die Partei, die Partei durch ihre Führungsorgane und letztere durch ihre Führungskräfte vertreten werden in einem ständigen Prozeß des „Delegierens“ der Verantwortlichkeiten und der Entscheidungen der „Massen“ hin zu ihren Führern – und eine wahrhaft *permanente* Beteiligung der Unterdrückten in ihrer Bewegung und der Mitglieder in ihrer Organisation zu erreichen. Damit zielen die Neozapatisten auf einen universellen Punkt, der sich heute in den antisystemischen Bewegungen der ganzen Welt bemerkbar macht.

Die Erfahrung der neozapatistischen Indios verbinden sich fast automatisch mit der ganzen Reihe anderer revolutionärer Erfahrungen, die von dem heroischen Versuch der Pariser Kommune, der russischen Revolution

18 Zu diesem Problem, auf das wir später noch einmal eingehen werden, siehe I. Wallerstein/T. Hopkins (Hrsg.), *The age of transition. Trajectory of the World-System 1945–2025*, New Jersey 1996.

und der Sowjetmacht bis hin zu den italienischen Arbeiterräten und der chinesischen Kulturrevolution von 1966 bis 1976 reichen.

Diese Verbindung zeigt sich nicht nur im Sinne Walter Benjamins, der darauf hinwies, daß in jedem neuen Aufstand der Unterdrückten die Wut aller niederschlagenen Aufstände der Vergangenheit wieder erwacht¹⁹, sondern auch darin, daß in allen den genannten Beispielen immer wieder bestimmte Wesenszüge auftauchen, die für die ursprünglichsten Bekundungen von Rebellion gegen die kapitalistische Herrschaft, Unterdrückung und Ausbeutung charakteristisch sind.

Einer dieser Wesenszüge besteht darin, daß die Bewegung der Aufständischen wie ein „Fest der Unterdrückten“ abläuft, bei dem jene die Entscheidung über ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen und sich ein Freiraum öffnet für die Bekundung und Verteidigung ihrer Interessen, ihrer Anschauungen und ihrer Vorhaben für den sozialen Wandel. In dieser Bewegung sind die Verantwortlichen jederzeit absetzbar, und wichtige Entscheidungen werden immer *kollektiv* gefällt. Kurz gesagt ist diese Bewegung die Antithese zu den traditionellen politischen Parteien, die ihre Entscheidungen von oben herab fällen, ihre Verhandlungen hinter verschlossenen Türen durchführen und deren machthungrigen und oftmals korrumpierten Funktionären der Bezug zur Basis fehlt.

Im Neozapatismus spiegeln sich die Wesenszüge der entschlossensten antikapitalistischen Bewegungen in der Geschichte der letzten 130 Jahre, und mit Sicherheit müssen sich auch die neuen antisystemischen Bewegungen der kommenden Jahre diese Merkmale zu eigen machen.

Zapatistische Nationale Befreiungsarmee – dieser neue Name bezeichnet die Namenlosen

Eine andere wichtige These der Weltsystem-Analyse bezieht sich auf die innere Struktur, die die globale Einheit des Weltsystems bildet. Es ist eine Dreierstruktur, die aus einem Zentrum, einer Halbperipherie und einer ausgedehnten Peripherie besteht und nicht nur die ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Rollen festlegt, die die verschiedenen Nationen und Regionen des Weltsystems spielen können, sondern auch Einfluß auf den speziellen Typ der antisystemischen Bewegungen in den unterschiedlichen Gebieten unseres Planeten ausübt, weil sie sowohl die Grenzen ihres

¹⁹ Vgl. dazu den außergewöhnlichen Text von W. Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: Gesammelte Schriften I,1, Frankfurt a. M. 1977.

spezifischen Handelns und die Möglichkeiten ihrer globalen Wirkung als auch die soziale Bedeutung ihrer Forderungen bestimmt.²⁰

Die *differenzierte* Stellung in dem einen oder anderen Bereich des Weltsystems ist ein *grundlegendes* Element in der Definition der Handlungsgrenzen und -möglichkeiten der „Staaten“, „Nationen“ und „Gesellschaften“, aber auch der Bewegungen, Kämpfe und der dabei stattfindenden Umwandlungen aller Art.

Die dreigeteilte Geographie des Weltsystems erklärt zum Beispiel, warum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa starke sozialistische Arbeiterbewegungen entstanden, während der Sozialismus in weiten Teilen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas nur schwach verankert ist, oder umgekehrt, warum die nationalen antiimperialistischen Befreiungsbewegungen in der jüngsten Geschichte der drei oben genannten weithin peripheren Gebiete sehr stark waren, während sie in Westeuropa und den Vereinigten Staaten entweder gar nicht existierten oder doch eine wesentlich kleinere Rolle spielten.

Die unterschiedliche Stellung im Weltsystem erklärt weiterhin auch, warum das Vorhaben des „Sozialismus in einem einzigen Land“ – das Stalin nach dem Tode Lenins verkündete – trotz der Entschlossenheit des russischen Proletariates und der enormen Ausstrahlung einiger seiner Führer, wie Lenin oder Swerdlow, historisch undurchführbar war und schließlich damit endete, daß die angeblich sozialistische Revolution sich in Wahrheit der Lösung von Aufgaben einer bürgerlich-demokratischen Revolution widmete und daß die Sowjetunion durch die III. Internationale zur Führungskraft der nationalen Befreiungsbewegungen gegen den Imperialismus wurde.

Immanuel Wallerstein bewies, daß es nicht möglich ist, nur einen Teil oder ein Gebiet des Weltsystems zu ändern, wenn sich nicht das ganze System ändert, und ging dabei von der Voraussetzung aus, daß Rußland vor 1917 zum Gebiet der Halbperipherie zählte – wozu es seiner Meinung nach bis heute gehört. Die gesamte Geschichte der Sowjetunion veranschaulicht uns, daß sich die globale Logik des Weltsystems gegenüber den Wandlungsversuchen, wie radikal sie auch seien, immer durchsetzt, weil sie de-

20 Zur Geschichte der antisystemischen Bewegungen vgl. G. Arrighi/S. Amin/A. Gunderfrank/I. Wallerstein, *Le grand tumulte? Les mouvements sociaux dans l'économie-monde*, Paris 1991; G. Arrighi/T. Hopkins/I. Wallerstein, *Movimientos Antisistémicos*, Madrid 1999. Zu den möglichen Entwicklungsrichtungen dieser Bewegungen in der Zukunft siehe I. Wallerstein, *A Left Politics for the 21st Century? Or Theory and Praxis once again*, in: <http://www.binghamton.edu/fbc>, Fernand Braudel Center, Stichwort „Papers“.

ren allgemeine Grenzen bestimmt und sogar ihren tieferen Sinn mittel- und langfristig modifiziert. Das befremdliche Schicksal des Sozialismusvorhabens in der UdSSR erinnert uns sowohl an die bereits genannte Voraussetzung, die Marx für den Triumph des Sozialismus und des Kommunismus in Rußland nannte, als auch an den ausgewiesenen Zweifel Lenins bezüglich der Zukunft des Sozialismus in der UdSSR *am Rande* einer siegreichen sozialistischen Revolution in Westeuropa.²¹

Die Stellung innerhalb des Weltsystems ist also nicht nur ein Element des „äußeren Zusammenhanges“ für die „Nation“ bzw. ein Zusatzfaktor, den es „neben“ den „internen“ Prozessen, welche die wichtigsten seien, zu berücksichtigen gilt, sondern vielmehr eine *zentrale Dimension* aller Prozesse und Bewegungen des Weltsystems. Deshalb macht es sich für das Verständnis von Chiapas notwendig, von der Tatsache auszugehen, daß Mexiko und Lateinamerika im allgemeinen immer Teil der Peripherie und in sehr geringem Maße der Halbperipherie des Weltsystems waren, also Länder und Gebiete, in denen die Nationalstaaten schwach sind, in denen die Bourgeoisie erst jung, kompromiß- und verzichtsbereit ist, in denen die Demokratie unvollständig, deformiert und partiell entwickelt ist, in denen die Achtung der Menschen- und Bürgerrechte, die reale Existenz des Rechtsstaates und die Regeln der Rechtsgebung und ihrer Anwendung mehr als unvollkommene und nur tendenziell wirksame Realitäten sind.

Viele Beispiele, von dem bekannten „tue, als ob du gehorchst“ der Kolonialzeit über die jetzige gesetzeswidrige Nichterfüllung der Verträge von San Andrés durch die mexikanische Bundesregierung bis hin zu dem jüngsten traurigen Schauspiel, den Dialog mit den streikenden Studenten der *Universidad Nacional Autónoma de México* im gleichen Moment aufzunehmen, in dem der *Campus* und die Universitätsräume von der Polizei besetzt wurden, vergegenwärtigen nachdrücklich die periphere und halbperiphere Lage unseres Landes und des lateinamerikanischen Halbkontinentes.

Diese vorwiegend periphere Situation liefert uns die Erklärung dafür, warum die Hauptforderungen der Indiorebellen aus Chiapas auf den ersten Blick *scheinbar* nur in geringem Maße radikal und antikapitalistisch ausge-

21 Vgl. zu diesem Aspekt die in Anm. 16 zitierten Schriften von Marx oder auch etliche schriftliche Essays von Lenin, die nach dem Sieg der bolschewistischen Revolution im Oktober 1917 geschrieben wurden und in seinen Gesammelten Werken enthalten sind, z. B. „Die politische Ökonomie und die Diktatur des Proletariats“ sowie die Entwürfe zu diesem Essay, die bis heute erhalten sind. Eine umfassendere Charakterisierung dieser Problematik unternimmt Immanuel Wallerstein, siehe dazu z. B. *Semiperipheral countries and the contemporary world crisis*, in: *The capitalist world-economy* (Anm. 12); *Socialist states: mercantilist strategies and revolutionary objectives*, in: *The politics of the world-economy* (Anm. 12); *Marx, marxism-leninism and socialist experiences in the modern world-system*, in: *Geopolitics and geoculture* (Anm. 12).

prägt sind. Betrachten wir sie genauer Perspektive, erweist sich, daß die Neozapatisten mit ihren Hauptforderungen nach „Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Frieden“ eine Reihe von Ansprüchen verteidigen, die unter den gegenwärtigen Bedingungen in Mexiko und Lateinamerika absolut *unvereinbar* mit der neoliberalen Politik der totalen Unterordnung und Nachgiebigkeit sind, die die lateinamerikanischen Staaten praktizieren, und die deshalb an dieser Peripherie mit schwach entwickelten politischen Verbänden als höchst subversiv und revolutionär anzusehen sind.

Ernsthafte Bemühungen dahingehend, die Freiheit in Mexiko und Lateinamerika regieren zu lassen, die umfassende Entwicklung und die volle Ausübung der Demokratie zu respektieren, den Rechtsstaat und die Rechtsgebung entschlossen durchzusetzen und nicht zuletzt die zahlreichen Kriege geringerer Intensität gegen die Unterdrückten dieser Region zu beenden, würden bedeuten, das politische System Lateinamerikas völlig zu untergraben und grundlegend zu ändern, das jetzt durch bizarre Merkmale gekennzeichnet ist wie das der Verewigung einer einzigen Partei an der Macht, der wachsenden Symbiose zwischen der politischen Herrschaft und der Korruption jeden Typs, der systematischen Kooptation und Zähmung Oppositioneller, die „loyal“ werden, wenn sie an die Macht kommen, und des immer schwächer werdenden Gleichgewichtes zwischen den unterschiedlichen Gruppen der herrschenden politischen Klasse, welches den Weg ebnete für die Präsidenten, die der größte Teil Lateinamerikas in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren hinnehmen mußte. Die „politischen“ Forderungen der Zapatisten sind ohne einen Umsturz der herrschenden politischen Ordnung in Mexiko und Lateinamerika *undurchsetzbar*, und deshalb sind sie eindeutig revolutionär.

Revolutionär sind auch ihre eher „ökonomischen“ Forderungen nach „Arbeit, Grund und Boden, Unterkunft, Nahrung, medizinischer Betreuung, Bildung und Unabhängigkeit“, die gleichfalls die überwiegend periphere Situation Lateinamerikas und Mexikos ins Gedächtnis rufen.

Lateinamerika ist aus ökonomischer Sicht zweifellos die *abhängigste Kultur des ganzen Planeten*. Diese Kultur, die seit ihrem Ursprung vor fünfhundert Jahren als eine Ökonomie aufgebaut wurde, die *für die Zentren des Weltsystems* und in Abhängigkeit von ihnen funktionieren sollte, entwickelte sich zu einer bruchstückhaften und zergliederten Wirtschaft, die sowohl Gebiete mit sehr starker ökonomischer Entwicklung als auch arme und fast elende Randgebiete kennt, und die letztendlich eine schwache und höchst anfällige Wirtschaft ohne Rückgrat ist.²²

22 Vgl. zu diesem Aspekt die Charakterisierung der lateinamerikanischen Gesellschaft in: F. Braudel, *Le monde actuel*, Paris 1963, Kap. 20 sowie C. A. Aguirre Rojas, *Fernand*

Es ist eine strukturell abhängige, im Inneren stark polarisierte und ungleichmäßige Ökonomie, die uns sowohl vom reichen Argentinien der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts zu dem am Boden liegenden krisengeschüttelten Argentinien von heute, als auch vom Neuspanien und kolonialen Brasilien des 16. bzw. 18. Jahrhunderts zu dem Mexiko und Brasilien unserer Tage führt.

Die elementaren Forderungen nach Arbeit, Grund und Boden, Unterkunft, Nahrung und Unabhängigkeit sind innerhalb der jetzigen ökonomischen Ordnung Lateinamerikas und Mexikos revolutionär, weil ihre Erfüllung den Verzicht auf die gegenwärtige neoliberale Privatisierungspolitik bedeuten würde, die die reichen Bevölkerungsschichten und Gebiete favorisiert, während sie die ärmsten Schichten und Regionen vergißt. Sechzig Millionen Menschen leben in Mexiko unter dem Existenzminimum, denen vierundzwanzig mexikanische Multimillionäre gegenüberstehen, die in der Liste der Zeitschrift *Forbes* verzeichnet sind und die der Politik des IWF wortwörtlich folgen, selbst auf Kosten des skandalösen Wachstums der Arbeitslosigkeit, der Landflucht, der Krise des sozialen Wohnungsbaus, der Verschlechterung des Lebensniveaus, der Elitisierung und des Abbaus der öffentlichen Universitäten und der Unterordnung unseres Landes unter die herrschenden Finanz- und Wirtschaftszentren.

Das will heißen, daß die ökonomischen Forderungen der Neozapatisten, so einfach und elementar sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen, ohne einen gleichzeitigen Umsturz des jetzigen Wirtschaftsmodells, das sich fünf Jahrhunderte lang in Mexiko und ganz Lateinamerika etablierte, *nicht realisierbar* sind.

Uns locken nicht die Gesänge von Engeln und Sirenen, um uns Zugang zu einer Welt zu verschaffen, die ... Ruhm statt Würde bietet.

Eine weitere wichtige Stellungnahme der Weltsystemanalyse bezieht sich auf die Einschätzung und Kritik der „Globalstrategie“, der die unterschiedlichen antisystemischen Bewegungen im Kampf um die Erreichung ihrer Ziele in der langen Periode von 1880 bis etwa 1968 folgten.

Als Immanuel Wallerstein versuchte, den Verlauf der antisystemischen Bewegungen in einer größeren zeitlichen Perspektive zu betrachten, glaubte er in ihnen ein gemeinsames und sich wiederholendes Merkmal zu finden, nämlich die Definition einer Strategie, die immer in zwei aufeinanderfolgende Etappen geteilt wurde. Bei der Ausarbeitung dieser Strategie,

Braudel y la historia de la civilización latinoamericana, in: *Mundo Nuevo*, Nr. 78, Caracas 1997.

deren Bezugsrahmen „Staat und Nation“ waren, wurde als *erstes* Ziel bzw. erste Etappe des Kampfes die Eroberung der Staatsmacht, die „Machtergreifung“ im nationalen Rahmen formuliert, und erst nach der Verwirklichung dieser Etappe sei in einer zweiten Phase der Weg frei für das ersehnte und immer postulierte allgemeine Ziel der „Veränderung der Welt“, der „radikalen Umwandlung der Gesellschaft“ in all ihrer Komplexität.

Auch die sozialistischen und kommunistischen, die sozialdemokratischen, die antiimperialistischen und nationalen Befreiungsbewegungen stellten sich als *erste* Aufgabe die Eroberung der Staatsmacht in ihren jeweiligen Nationen. Und in der großen Mehrheit der Fälle erzielten sie in dieser ersten Etappe ihrer allgemeinen Strategie einen Sieg. Bei der Erfüllung der zweiten Aufgabe, die jeweilige Nation bzw. Gesellschaft radikal und substantiell bis zu dem vor der Machtergreifung geplanten Punkt zu verändern, scheiterten sie jedoch praktisch ausnahmslos.

Der Autor des Werkes *Das moderne Weltsystem* interpretiert das in der Weise, daß alle antisystemischen Bewegungen, die in den letzten einhundert Jahren an die Macht kamen, ihre ursprüngliche Politik schließlich von Grund auf änderten, die versprochenen Umwandlungen hinauszögerten, die radikalsten Forderungen der Massen herunterspielten und, in viel größerem Maße als sie es jemals zugeben würden, Praktiken und Strukturen der von ihnen kritisierten und zerstörten alten Ordnung wiederherstellten.²³

Anfangen in der UdSSR, gefolgt von China, Osteuropa, Kuba, Vietnam und Nicaragua, aber auch in Mexiko, Peru, der Türkei, Argentinien, Algerien, Indien, Frankreich, Spanien, Griechenland und vielen anderen Ländern wurde der sogenannte „Übergang zum Kommunismus“, die „totale Abschaffung des Kapitalismus“, die „absolute ökonomische und politische Freiheit“, die Erzielung der „wahrhaften nationalen Souveränität“ oder, einfacher gesagt, der Aufbau eines „französischen“ oder „spanischen Sozialismus“, die Überwindung des ungleichen ökonomischen Austauschs und die Beseitigung der geopolitischen und geostrategischen Einfluß- und Herrschaftsgebiete in diesem oder jenem Teil der Welt ad absurdum geführt und auf eine eher unbestimmte Zukunft verschoben.

Bei der Erklärung für diese Änderungen bzw. „Abweichungen“ vom vorgesehenen Endziel geht die Welt-System-Analyse in allen diesen Fällen von der Tatsache aus, daß sich unabhängig von den Absichten, der Wil-

23 Siehe Anm. 19 sowie I. Wallerstein, Eurocommunism: its roots in European working class history; ders., Nationalism and the world transition to socialism: is there a crisis?; ders., Revolutionary movements in the era of US hegemony and after, in: The politics of the world-economy (Anm. 12); ders., El CNA y Sudáfrica: pasado y presente de los movimientos de liberación en el sistema-mundo, in: Chiapas, Nr. 7, Mexiko 1999.

lenskraft und dem Heroismus der Bewegungen und ihrer Mitglieder schließlich mittel- und langfristig die *globale Logik des Weltsystems* durchsetzt, die zunächst die Wirkung aller Revolutionen und Wandlungen in den verschiedenen Ländern „assimiliert“, um sie dann ihrem allgemeinen Funktionsmechanismus zu unterwerfen.

Das erinnert uns wieder an die erwähnte These: Wenn sich das Weltsystem *nicht* in seiner Gesamtheit ändert, werden die Wandlungen seiner unterschiedlichen „Bestandteile“ – in diesem Falle der unterschiedlichen Nationen – in der Möglichkeit ihrer Weiterentwicklung strukturell begrenzt bleiben, und zwar aufgrund der profunden Logik des Systems als Ganzem, einer Logik, die aufgrund des Charakters des Systems immer eine Logik der kapitalistischen Reproduktion war und bis zum heutigen Tage ist.

So radikal die Wandlungsversuche auch waren, und selbst wenn die von den antisystemischen Bewegungen geführten siegreichen Revolutionen – seien sie sozialistisch, sozialdemokratisch oder auf die nationale Befreiung orientiert – tatsächlich eine *grundlegende* Änderung des Schicksals und der allgemeinen Rolle ihrer Nationen und Gesellschaften herbeiführten, so blieb das globale Weltsystem trotz alledem kapitalistisch, existierten weiter die Beziehungen der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen den Staaten, die wachsende Ungleichheit zwischen Zentrum, Halbperipherie und Peripherie, die Beziehungen von Herrschaft und Unterwerfung zwischen Staaten und Nationen, die politische, soziale, ökonomische und kulturelle Hierarchie und Ungleichheit zwischen den Ländern und Gebieten des Planeten und im Inneren dieser Länder und Gebiete.

Mit dieser Diagnose aus der Geschichte der antisystemischen Bewegungen in der Welt gelangte Wallerstein zu der Schlußfolgerung, daß das erste Ziel dieser Bewegungen in der heutigen Situation *nicht* mehr die staatliche oder nationale „Machtergreifung“ sein darf, sondern vielmehr die größtmögliche Unterstützung und Förderung der globalen Umwandlung des Weltsystems in seiner Gesamtheit. Das schließt übrigens nicht aus, daß die neuen antisystemischen Bewegungen unter bestimmten Umständen in dem einen oder anderen Land zur Macht gelangen, jedoch *ohne* diese Machtübernahme als ein Ziel an sich anzusehen und ohne die früheren Illusionen von den Möglichkeiten zu hegen, welche die Eroberung der Macht für einen radikalen Wandel wirklich bietet. Diese Meinung erinnert uns an den scharfsinnigen Gedanken von Marx, daß die kommunistische Revolution nicht auf einen lokalen, nationalen oder kontinentalen Raum begrenzt sein

dürfe, sondern eine Revolution mit *weltweiter* Dimension und Reichweite sein müsse.²⁴

Diese völlig neue Definition des ersten Zieles im Kampf und ebenso der Globalstrategie schließt zwangsläufig auch ein, die alten Forderungen und Organisationsformen der Parteien in Frage zu stellen und sie ausgehend von den Erfahrungen, die in der Zeit von 1880 bis etwa 1968 gesammelt wurden, zu diskutieren.²⁵

Worum es also geht, ist die Neudefinition der Prioritäten und Ziele der antisystemischen Bewegungen, wobei als allgemeines Ziel gelten müßte, so umfassend wie möglich zur Umwandlung des Weltsystems als Ganzes beizutragen, seine Ersetzung durch ein anderes ungerechtes Ausbeutungssystem zu verhindern und ein neues historisches System zu schaffen, das egalitär, gerecht und frei ist und in dem *keine Form* der ökonomischen Ausbeutung, der politischen Herrschaft und der sozialen Diskriminierung irgendeines Typs mehr *existiert*.

Diesen Komplex hoch polemischer, aber auch stark suggestiver Thesen finden wir auf die eine oder andere Weise wieder, wenn wir bestimmte Standpunkte der Neozapatisten aus Chiapas näher analysieren. Letztere haben deutlich zu verstehen gegeben, daß ihr Ziel *nicht* die Machtergreifung ist, indem sie den *Palacio Nacional de México*, symbolischer Ort der Staatsmacht, ironisch als viel zu häßlich und wenig attraktiv bezeichneten und ihren engsten Anhängern und Sympathisanten ausdrücklich verboten, politische Posten in der Öffentlichkeit zu beziehen.

Die Neozapatisten entmythologisieren das auch in weiten Bereichen der mexikanischen und lateinamerikanischen Linksparteien zunehmende Streben nach politischer Macht um der Macht selbst willen und vertreten damit im Grunde einen Standpunkt, der auf die „notwendige Eingliederung des Politischen in das Soziale“ und folglich auf die Unterordnung der politischen Dimension unter die Dimension des Sozialen gerichtet ist.

Auf diese Art und Weise aktualisieren die Neozapatisten die alte Lehre von Marx, der uns bereits erklärte, daß die Ebene des Politischen keine sich selbst genügende Ebene sei und auch *nie sein könne*, da das „Politische“ im

24 Obwohl Marx dieses Problem offenließ, scheint seine Argumentation in die Richtung zu gehen, daß er es für unmöglich oder sehr schwierig hielt, eine kommunistische Revolution in nur einem oder einigen wenigen Ländern zu verwirklichen, selbst wenn es sich um die am weitesten entwickelten kapitalistischen Länder handele. Vgl. zu diesem Aspekt K. Marx/F. Engels, *Die deutsche Ideologie*, in: Marx-Engels-Werke, Berlin 1961ff., Bd. 3.

25 Zur Kritik der Organisationsformen, Forderungen und Ziele der früheren antisystemischen Bewegungen vgl. I. Wallerstein 1968 – eine Revolution im Weltssystem (Anm. 8). Vorstellungen von den möglichen neuen Formen der Organisation, des Kampfes usw. liefert I. Wallerstein, *A Left Politics for the 21st Century?* (Anm. 20).

allgemeinen nur eine „verwandelte“ und „verdichtete“ Form des Sozialen ist²⁶, und konzentrieren sich auf die Schaffung solider und leistungsfähiger sozialer Bewegungen, statt eine weitere politische Partei zu gründen oder an der Verteilung von Ämtern mit politischer Macht teilzunehmen. Die neuen sozialen Kräfte und Bewegungen, die bewußt und gut organisiert der etwas formlosen und unstrukturierten Realität der „bürgerlichen Gesellschaft“ Ausdruck und Gestalt verleihen, werden mit ihren spezifischen Forderungen in der Lage sein, Druck auszuüben, indem sie ihre kollektive Kraft und Präsenz zur Verteidigung ihrer Interessen einsetzen und sowohl die Politiker wie auch die Politik insgesamt dazu *zwingen*, dem Sozialen wieder zu „dienen“, ihm direkt zu entsprechen, sich mit ihm zu verbinden und es als ihre wichtigste Grundlage und ihren allgemeinen Orientierungsrahmen zu betrachten.

Die Indiorebellen aus dem Süden von Chiapas kehren also die abartige Logik der Mehrheit der mexikanischen und lateinamerikanischen Berufspolitiker um, die das Soziale dem Politischen unterordnen wollen, und durchschauen auch das krankhafte Streben nach politischer Macht um der Macht selbst willen. Sie bekennen sich zu der Losung „gehorchend zu befehlen“, das heißt, zu der für die modernen „Politologen“ Mexikos und Lateinamerikas völlig unbegreiflichen Vorstellung, daß die Regierungen, Mächte, Parteien und politischen Repräsentanten ihre Handlungen immer den Erfordernissen der sozialen Kräfte anpassen müssen, die sie gewählt und an die Macht gebracht haben, also in jedem Augenblick den Interessen und Forderungen der sozialen Gruppen und Bewegungen entsprechen sollen, die sie zu „repräsentieren“ beabsichtigen.

Mit der Veränderung ihres Anfangsziels, das nicht mehr in der Machtergreifung, sondern in der Schaffung einer breiten, starken und organisierten Sozialbewegung zur Durchsetzung ihrer spezifischen Interessen und Forderungen besteht, haben die Neozapatisten auch ihre Organisations- und Kampfesformen, die Struktur ihrer Bewegung, ihre Politik gegenüber der Gesellschaft und gegenüber anderen linken Kräften sowie den Charakter ihrer Forderungen abgewandelt.

So haben die Indiorebellen der EZLN²⁷ schon immer für die Schaffung einer *einbeziehenden und pluralen* Sozialbewegung gekämpft, einer „Welt

26 Dieser grandiose Gedanke von Marx, der nichts von seiner Kraft und seiner Gültigkeit eingeübt hat, findet sich z. B. in „Die deutsche Ideologie“ oder auch im „Elend der Philosophie“, beides Werke, die unsere Spezialisten für aktuelle Politikwissenschaft lesen oder wiederlesen sollten, um einige Hauptforderungen der neozapatistischen Bewegung besser zu verstehen.

27 *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* (Zapatistische Nationale Befreiungsarmee) A.d.Ü.

für alle möglichen Welten“, die das ganze breite Spektrum von Gruppen, Klassen, Bereichen und Mitgliedern der politisch unterdrückten, sozial diskriminierten und ökonomisch ausgebeuteten bürgerlichen Gesellschaft vereint.

Diese Bewegung erinnert uns in gewissem Maße an die „Regenbogen-Koalitionen“ in den Vereinigten Staaten und in anderen Ländern oder auch an die „plurale Linke“ in Frankreich, und sie widerspiegelt sich deutlich in dem breiten Publikum, an das sich Subkommandant Marcos in seinen Kommuniqués richtet, nämlich sowohl an die Hausfrauen, die Intellektuellen, die Arbeiter, als auch an die Studenten, die Homosexuellen, die Bauern und viele andere.

Die Bewegung mit ihrer flexiblen, kaum hierarchischen, unbürokratischen und für die Beteiligung aller ihrer Mitglieder sehr offenen Organisationsstruktur verkörpert im Grunde genommen die Antithese zu den traditionellen alten und starren Parteistrukturen, die heute noch existieren. Die Bewegung versucht, auf dem Weg der Schaffung einer wahrhaft „breiten Front“ der Unterdrückten voranzuschreiten – einem noch nicht konkretisierten Versuch – und trotz ihres einschließenden, offenen, toleranten und pluralen Charakters in irgendeiner Form ihr kritisches, antikapitalistisches und revolutionäres Profil zu erhalten.

Die EZLN ist heute und für immer eine Hoffnung. Und die Hoffnung sitzt, wie das Herz, auf der linken Seite der Brust.

Ein weiterer wichtiger Gedanke, den Immanuel Wallerstein häufig betonte und der mit der Erklärung des Phänomens von Chiapas kreativ verbunden werden kann, bezieht sich auf die Charakterisierung der Situation des kapitalistischen Weltsystems nach den großen Krisen von 1968 und 1972/73 bis zum heutigen Tag. Es handelt sich um die These, nach der die letzten dreißig Jahre als der Beginn einer neuen Existenzphase des Weltsystems bezeichnet werden, als der *letzte* Abschnitt des langen Weges, den das kapitalistische Weltsystem zurücklegen mußte und in dem der Prozeß seines irreversiblen Zerfalls als historisches System bereits begonnen habe, was der deutliche Eintritt in eine *Situation der historischen Verzweigung*²⁸ be-
weise.

28 Diese These, die in den neuesten Veröffentlichungen von Immanuel Wallerstein eine wichtige Rolle spielt, wird in vielen seiner Werke und Essays erläutert. Um nur zwei Beispiele zu nennen: *After Liberalism* (1995) oder auch *The age of transition. Trajectory of the world-system 1945–2025* (Anm. 18).

Wallerstein distanziert sich kritisch von den einfachen und oberflächlichen „Globalisierungstheorien“, die derzeit modern sind und die vergangenen drei Jahrzehnte als die neue Etappe der „Globalisierung“ bezeichnen, und betont im Unterschied zu ihnen, daß es sich *nicht* einfach um eine weitere Etappe auf dem historischen Weg des kapitalistischen Systems handelt, die sich linear an die vorangegangenen anschließt, sondern um eine *spezielle* Etappe, die während der Existenz der historischen Systeme nur einmal auftritt und die als ihre Schlußphase gleichzeitig die Phase des Beginns einer Situation der Verzweigung bzw. der globalhistorischen Alternative ist.²⁹

So wird es möglich, die außergewöhnliche *historische Dichte* der Prozesse zu verstehen, die wir seit 1968 bis zum heutigen Tag erleben. In diesen dreißig Jahren der „Etappe der Verzweigung“ bzw. des globalhistorischen Endes und des zunehmenden Zerfalls der kapitalistischen Weltwirtschaft überlagerten sich die Erscheinungen aus vier Prozessen, die, miteinander verbunden, zum Teil das Phänomen der Rebellenbewegung in Chiapas, aber auch die Turbulenz und die Komplexität der unterschiedlichen historischen Ereignisse dieser Zeit erklären.

Diese Etappe bezeichnet in erster Linie den klaren Niedergang der starken US-amerikanischen Hegemonie, die sich zwischen 1945 und 1968-73 auf der Welt ausbreitete. Diese Hegemonie kannte bis zum Ende der sechziger Jahre *weder* im Militärischen und Ökonomischen, noch im Geopolitischen oder Internationalen bedeutende Rivalen, begann aber nach dem heroischen Sieg des vietnamesischen Volkes allmählich an Boden zu verlieren. Der Kräfteverlust im Anspruch auf Hegemonie zeigte sich zum Beispiel deutlich im Golfkrieg, in dem die Vereinigten Staaten nur mit Unterstützung und Teilnahme mehrerer europäischer Nationen und Japans den Versuch wagen konnten, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten und zudem nur das magere Ergebnis eines lediglich temporären und noch immer nicht sehr klaren Rückzuges der irakischen Kräfte erreichten.³⁰

Die Etappe der Verzweigung bezeichnet, neben dem Niedergang der Weltherrschaft der USA, in zweiter Linie auch die Schlußphase des läng-

29 Zur Kritik dieses von den Massenmedien erfundenen Begriffs, der von einem Großteil der Sozialwissenschaftler leichtfertig und unkritisch übernommen wurde, vgl. I. Wallerstein, *Globalization or The Age of Transition? A Long-Term View of the Trajectory of the World-System*, in: <http://fbc.binghampton.edu>, Fernand Braudel Center, Stichwort „Papers“.

30 Zur globalen Bedeutung des Golfkrieges und der Konfrontation zwischen Sadam Hussein und den Vereinigten Staaten siehe die Erklärung von I. Wallerstein in dem Aufsatz *El colapso del liberalismo* (Anm. 13); sowie die Kommentare Nr. 4 und Nr. 6, in: <http://fbc.binghampton.edu>, Fernand Braudel Center, Stichwort „Commentaries“. Die Bulletins wurden im November und Dezember 1998 veröffentlicht.

sten globalen Zyklus' der Weltwirtschaft, der etwa 1870 begann und bis heute andauert. Der zwischen 1870 und 1914/29 geführte Wettstreit zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten um die Herrschaft im Weltsystem fand zugunsten der Vereinigten Staaten in dem langen Weltkrieg bzw. neuen dreißigjährigen Krieg von 1914 bis 1945 ein Ende – das heißt vom sogenannten Ersten Weltkrieg bis zum Zweiten Weltkrieg, die nach Meinung Wallersteins einen einzigen strukturellen Prozeß bilden.

So wie die Anfangsphase dieses Zyklus' durch den globalen Wettstreit zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland gekennzeichnet war, so bestimmt der Wettstreit zwischen Japan auf der einen und dem sich vereinigenden Europa auf der anderen Seite die Schlußphase seit 1972-73, wobei es den beiden Gegnern um die Erlangung der Hegemonie geht, die die Vereinigten Staaten immer mehr verlieren. Die Komplexität des Prozesses, der das Ende der US-amerikanischen Hegemonie begleitet, erklärt den intensiven und erbarmungslosen ökonomischen Kampf um die Märkte der Welt.

Drittens ist diese jüngste Etappe der angeblichen „Globalisierung“ auch die Schlußphase im Existenzzyklus des Liberalismus als herrschender Geokultur des Weltsystems, einem Zyklus, der 1789 begann und seit 1968 im Niedergang befindlich ist, da er immer stärker in seine Bestandteile zerfällt.

Sei es aus der Sicht des „Neoliberalismus“, der ungeachtet seiner Rhetorik im Grunde extrem antiliberal ist, sei es aus der Sicht der von allen Bewegungen der neuen Linken nach 1968 erhobenen Kritik und Anklage, der Liberalismus wird immer mehr seine Berechtigung verlieren, da er die anscheinende Harmonie des ökonomischen Wettstreites im freien Handel durch den hemmungslosen neoliberalen Kapitalismus der ökonomischen Ausplünderung und des wirtschaftlichen Plattmachens ersetzt, und da er anstelle des Staates nur Ordnungsgaranten bzw. Regulatoren für das allgemeine Gleichgewicht des politisch korrupten Staates einsetzt, der von illegalen und mafiosen Interessengruppen durchdrungen und zum undifferenzierten und illegitimen Instrument des Gewaltmonopols geworden ist, das sich gegen die antisystemischen Bewegungen und alle Unterdrückten richtet.³¹

Durch die Untergrabung der realen Voraussetzungen des Liberalismus als herrschendem geokulturellem Konsens im Weltsystem entstand in den letzten drei Jahrzehnten wieder ein konservatives Denken in der militanten Rechten – was sich kürzlich in der alarmierenden und skandalösen Wahl

31 Eine scharfsinnige und interessante Beschreibung der vielfältigen Erscheinungsformen, die die allgemeine Krise der modernen Staaten im gesamten Weltsystem hervorbrachte, findet sich in I. Wallerstein, *Utopística o las opciones del siglo XXI*, Mexiko 1998.

einer ultrarechten Regierung in Österreich zeigte –, aber auch ein neues Denken der Linken, das autonomer und radikaler als vorher ist und sich bewußt als vielschichtige Alternative zu dem genannten liberalen Konsens sieht.

Viertens schließlich erhält die Etappe der Verzweigung bzw. der historischen Wahl ihre Bezeichnung deswegen, weil sie den jahrhundertealten Zyklus der historischen Existenz des Weltsystems abschließt, das Ende des 15. Jahrhunderts entstand und bis heute existiert. Die Situation der Verzweigung bzw. der *Systemkrise* der kapitalistischen Weltwirtschaft und des kapitalistischen Weltsystems³² äußert sich im gesamten sozialen Netz und umfaßt sowohl die jetzige ökonomische Krise – hervorgerufen und vertieft durch die Verstärkung der Welt, durch die ökologischen Kosten für das Überleben und die Reproduktion des Systems sowie durch die Abnahme der Profitrate – als auch die schon erwähnte politische Krise eines durch Finanznöte auf allen Gebieten überlasteten Staates, der seine traditionellen Funktionen und Aufgaben in den Bereichen Gesundheit, Sicherheit und Bildung³³ immer weniger erfüllt, dafür immer mehr privatisiert und nichtsdestoweniger zugleich seine Steuern und Forderungen an die Bevölkerung erhöht, in einem Wettlauf ohne Sinn, der trotz alledem strukturell nicht in der Lage ist, die wachsende und immer entschlossener tiefgreifende Demokratisierung des öffentlichen Lebens in allen Nationen des kapitalistischen Weltsystems aufzuhalten.

Die ökonomische und politische Krise des Weltsystems ist zugleich auch eine weitreichende und tiefgehende kulturelle Krise sowie eine Krise des Wissenschaftssystems. Durch die Situation der historischen Verzweigung und die Ergebnisse der weltweiten Kulturrevolution von 1968 ging nicht nur dem Liberalismus seine Position als herrschender kultureller Konsens verloren, was zu einer viel offeneren und allgemeineren ideologischen Auseinandersetzung führte, sondern es begann auch eine vollständige Umstrukturierung der globalen kulturellen Reproduktion der Gesellschaften, die von den Modellen des Alltags- und Familienlebens bis hin zur Rolle

32 Zum eingeschränkten Gebrauch des Begriffes Krise, für den sich Wallerstein entgegen der Mehrheit der Sozialwissenschaftler aussprach, vgl. *Crises: the world-economy, the movements, and the ideologies*, in: *Crises in the World-System*, Beverly Hills 1983; *La crisis como transición*, in: *Dinámica de la crisis global*, Mexiko 1987; Einleitung und Kap. 1, in: *Das moderne Weltsystem*, Bd. 2 (Anm. 5).

33 Zu der Zeit, da ich diesen Essay zu Ende bringe, beschließt der mexikanische Staat, die *Universidad Nacional Autónoma de México* durch die Bundespolizei zu besetzen in einem weiteren Akt des Autoritarismus und des unfreiwilligen Geständnisses seiner Unfähigkeit, die legitimen Forderungen der Bevölkerung zu befriedigen, in diesem Falle der notwendigen absoluten Kostenfreiheit der höheren Bildung.

des Schulapparates, der Kommunikationsmittel und des gesamten bis 1968 geltenden Systems der Wissenschaften und Disziplinen reicht.³⁴

Zuletzt werden sich auch die aktuellen antisystemischen Bewegungen als Teil der Sozialkrise des Weltsystems von Grund auf erneuern, indem sie beispielsweise nach und nach ihre alte sektiererische Haltung und ihre national begrenzten Horizonte aufgeben, um tolerantere und offenere, wenn gleich nicht weniger entschiedene Positionen der Solidarität und des Internationalismus einzunehmen.³⁵

Auf diese Art und Weise charakterisierte Immanuel Wallerstein die vierfache Dimension der seit 1968–1973 bestehenden Situation der Verzweigung, die in den nächsten dreißig bis fünfzig Jahren ganz sicher noch fortbestehen wird, und gibt uns damit eine Reihe von Erklärungen, die dazu beitragen können, den Charakter und den spezifischen Werdegang der neozapatistischen Bewegung von Chiapas zu verstehen. Es zeigt sich nämlich sehr deutlich, daß die Bewegung eine der vielfältigen Antworten auf die weltweite Herausforderung ist, die sich aus der verfallenden US-amerikanischen Hegemonie ergab, eine Herausforderung, zu der neben vielen anderen Ereignissen mit ganz unterschiedlichem Ausgang zum Beispiel die Erfahrung des sozialistischen Chile unter Allende, die irakische Invasion in Kuwait, die vietnamesische, portugiesische und nikaraguanische Revolution, aber auch der kubanische Widerstand gegen die ungerechte Wirtschaftsblockade der USA und die merkwürdigen Erfahrungen der Opposition in Panama, im Iran oder in Algerien gehören.

Die vielfältigen Zeichen der Herausforderung auf ideologischem, kulturellem und sozialem Gebiet gegenüber dem autoritären Schema der weltweiten Geopolitik der USA nehmen in Chiapas die Form eines offenen Pro-

34 Zum Charakter der allgemeinen kulturellen Wandlungen und ihrer Wirkung auf die Historiographie siehe C. A. Aguirre Rojas, *Gli effetti del 1968 sulla storiografia occidentale*, in: *Storiografia*, Nr. 2, Rom 1998; *Repensando las ciencias sociales actuales: el caso de los discursos históricos en la historia de la modernidad*, in: *Itinerarios de la historiografía del siglo XX*, La Habana 1999. Zum Thema der Umstrukturierung des Wissenschaftssystems, eine von Immanuel Wallerstein entwickelte Forschungslinie, siehe z. B. I. Wallerstein, *Die Sozialwissenschaften „kaputtgedenken“*. Die Grenzen der Paradigmen des 20. Jahrhunderts, Weinheim 1995; *Abriendo las ciencias sociales*, Mexiko 1996; *La historia de las ciencias sociales*, Mexiko 1997; *The challenge of maturity. Whither social science?*, in: *Review*, Band XV, Nr. 1, 1992; *¿Hay que „impensar“ las ciencias sociales del siglo XIX?*, in: *Revista Internacional de Ciencias Sociales*, Band XL, Nr. 4, Barcelona 1988; *Social science in the twenty first Century*, in: <http://fbc.binghampton.edu>, Fernand Braudel Center, Stichwort „Papers“; *The end of the world as we know it. Social science for the twenty first Century*, Minneapolis 1999.

35 Dies zeigte sich zum Beispiel sehr deutlich in den Protesten, die Ende 1999 in Seattle stattfanden. Zu diesen Ereignissen vgl. I. Wallerstein, *Seattle, or the limits of the globalization drive*, Kommentar Nr. 30, Dez. 1999, in: <http://fbc.binghampton.edu>, Fernand Braudel Center, Stichwort „Commentaries“.

testes gegen den Freihandelsvertrag an, der unserem Land von den Vereinigten Staaten aufgezwungen wurde und dessen Auswirkungen wie Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit, Elend und ökonomische Demontage wir in den letzten fünf Jahren zu spüren bekamen.

Klar ist auch, daß die kulturelle Krise, das Ende des liberalen Konsens und die stattfindende Kulturrevolution, von denen bereits gesprochen wurde, zum Teil erklären, warum es möglich ist, daß eine Indiobewegung *neuen Typs* entsteht und sich behauptet, die nicht nur die kulturellen Werte und Gesetze der noch herrschenden, aber niedergehenden kapitalistischen Moderne in Frage stellt, sondern gleichzeitig in der Lage ist, neue Praktiken, neue Haltungen, neue Ausdrucksweisen und Bedeutungen sowohl für die täglichen Verrichtungen und die sozialen Beziehungen ihrer eigenen Gemeinschaft, als auch für die antikapitalistischen Organisations- und Kampfesformen zu finden und zu erproben. Es ist kein Zufall, daß sowohl die starke neozapatistische Indiobewegung als auch die Gruppe, die die spätere Zapatistische Nationale Befreiungsarmee gründete, beide direkte Resultate der Konjunktur sind, die in Mexiko mit den tragischen Ereignissen der 1968er Studentenbewegung begann.³⁶

Die Tatsache, daß die Indiobewegung EZLN aus Chiapas die Situation der historischen Krise bzw. der Verzweigung beeinflusst, erlaubt es ihr – ebenso wie dem „Movimiento de los Sin Tierra“ in Brasilien, der ecuadorianischen Indiobewegung und anderen Anti-System- Bewegungen in Lateinamerika und der Welt –, sich als soziale Bewegung neuen Typs und demzufolge als Teil der Familie des weltweiten Widerstands gegen das neue Unheil des neoliberalen Kapitalismus zu konstituieren, dessen Wesen wir bereits charakterisierten.

Wenn Wallerstein, Ilya Prigogine folgend, die Situation der Verzweigung als einzigartig bezeichnet, weil in solchen Momenten sehr kleine Handlungen große Auswirkungen auf das System in seiner Gesamtheit haben können, dann verstehen wir, wieso ein Indioaufstand in einem Randgebiet des armen und vergessenen Südens Mexikos, der wahrscheinlich in den fünfziger und sechziger Jahren von der damaligen mexikanischen Regierung unterdrückt, niedergeschlagen und totgeschwiegen worden wäre, 1994 zu einer beispielgebenden Bewegung mit großem Echo wurde, die die Aufmerksamkeit und Solidarität der Welt hervorrief und auf die Kontinente ausstrahlte als wichtiges Symbol des Kampfes gegen die kapitalistische Barbarei und ihre zerstörerischsten Auswirkungen.

36 A. García de León beispielsweise erklärte das sehr gut im „Prólogo“ seines Buches EZLN. Documentos y comunicados, Bd. I, oder auch in seinem Aufsatz La vuelta del Katoom (Chiapas: a veinte años del Primer Congreso Indígena), in: Chiapas, Nr. 1.

Chiapas zeigt der Welt unverhüllt die abartigsten Auswirkungen des kapitalistischen Neoliberalismus und seiner Endkrise, zugleich aber auch, und in derselben Bewegung, sowohl die radikale Kritik an der Weltordnung und -politik als auch die Suche nach wirklichen Auswegen und Alternativen.

Wenn die Situation der Verzweigung auch eine Situation des historischen Übergangs ist, das heißt des Übergangs vom kapitalistischen Weltsystem zu einem *anderen* neuen historischen System, dann ist klar, daß sich wie bei jedem Übergang die erlöschenden Merkmale des alten Systems mit den entstehenden Merkmalen der neu zu erbauenden Welt vermischen.

Letzteres genau verkörpert die neozapatistische Bewegung: die Verteidigung und beginnende Aktualisierung einer *nicht* kapitalistischen und sogar *antikapitalistischen* Logik, in der es darum geht, den Menschen und nicht die Dinge zu pflegen und zu kultivieren, in der nicht die Akkumulation von Kapital, sondern der konkrete Gebrauchswert der Natur und des sozialen Lebens zählt. Dieses Vorhaben ist auf die Menschlichkeit und gegen das Geld, auf die Solidarität und gegen den Konkurrenzkampf, auf den Frieden, die gegenseitige Unterstützung und gegen den Krieg gerichtet. Das heißt, es ist eine antikapitalistische Logik, die allen antisystemischen Bewegungen und Revolutionen der letzten 130 Jahre zugrunde lag.

Es ist die Logik der unterdrückten Völker, die sich erheben, der Gesellschaften, die sich empören, der Studenten, die sich weigern, kritiklos nur zu gehorchen und aus Disziplin nachzugeben, und es ist auch die Logik der Indios, die dem System, das sie verachtet, diskriminiert und von jeder politischen und sozialen Tätigkeit in ihrem Volk und ihrem Land ausschließt, ein „Es reicht!“ entgegenschleudern.

Wallerstein betont, daß das Schicksal des Weltsystems alles andere als sicher ist. Nichts garantiert, daß das neue historische System, das nach dem Ende des kapitalistischen Weltsystems entsteht, ein besseres, gerechteres, freieres und egalitäres System sein wird. Dies hängt nach der Weltsystemanalyse nur von unserer Organisation, unserem Bewußtsein und unseren konkreten Handlungen für eine Welt ab, in der die ökonomische Ausbeutung, die politische Unterdrückung und jede Art der sozialen Diskriminierung verschwinden. So ist auch das Schicksal der Rebellenbewegung in Chiapas nicht sicher. Es hängt von unserem Verständnis, unserer aktiven Tätigkeit und unserer spezifischen Unterstützung und Solidarität ab.

Aber unabhängig vom Schicksal Chiapas', Mexikos, Lateinamerikas und des Weltsystems ist es heute bereits ein unverzichtbarer Gewinn, daß der von den Indios aus Chiapas in den Bergen des mexikanischen Südostens geführte Kampf eine wichtige Quelle und eine Lehre für spätere Erfahrungen der gesamten Weltfamilie der Anti-System-Bewegungen sein wird, die heute und in Zukunft für ein gerechteres und freieres historisches

System kämpfen, das heute noch genauso wie gestern unsere Hoffnung nährt.

(Geschrieben in Mexico City, der größten Stadt der Welt, jedoch außerhalb der von der Polizei besetzten Universität, am 6. Februar 2000)

Buchbesprechungen

Bruno Preisendörfer, Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus, Akademie-Verlag, Berlin 2000, 432 S.

Christian Heinrich Spiess stellte in einem 1784 erschienen Schauspiel eine Szene vor, wonach der preußische König Friedrich II. für eine Nacht Quartier beim Bauern Michel nahm. Der Bauer, völlig aufgelöst von der hohen Ehre, die ihm und seinem Hause zuteil werde, überlegt angestrengt, was denn mit dem Bette geschehen solle, das durch die königliche Benutzung so enorm aufgewertet wurde. Er beschließt, daß sein ältester Sohn die Hochzeitsnacht darin verbringen soll, und würde dieser einen Sohn zeugen, müsse der selbstverständlich Soldat werden. „Wenn er sich denn einmal in einer Schlacht hervortut, und der König ihn fragt, wie kömmts, guter Freund, daß ihr so brav tut? so soll er ihm antworten: Ew. Majestät – mein Vater und meine Mutter haben in dem Bette geschlafen, worin Ew. Majestät vor so und so viel Jahren auch einmal geschlafen haben.“

So weit ging die Friedrich-Begeisterung mancher Zeitgenossen, daß sie auf der Bühne einen Bauern seinen ungezeugten Enkel dem König weihen ließen. An Beispielen wie diesen demonstriert *Bruno Preisendörfer* das völlig neue Rollenverständnis des Königs im Absolutismus, das

wiederum das Staatsverständnis der Moderne vorzeichnet. Das Preußen der Regierungszeit Friedrichs II. (1740–1786) scheint hierfür besonders augenfällig zu sein. Mit seinem allgemein bekannten Ausspruch, er verstehe sich als „erster Diener des Staates“ hat Friedrich sein Königtum selbst entmystifiziert und damit zugleich die Voraussetzung für die „Ästhetisierung der Herrschaft“ geschaffen. Denn indem er sich zum Teil seines Staatsapparats verkleinerte, gab er den Anspruch auf dynastisches Gottesgnadentum, der ihm dem Ganzen überstellt hatte, formal auf. Um nun den Thronbesitz weiterhin legitimieren zu können, mußte ein ganzes Arsenal an Bildnissen und Symbolen – von der Porträt-Schnupftabakdose über das Schauspiel bis zum Siegesfest – geschaffen werden.

Preisendörfers zentrale These: „Im Modell des Staates als Maschine verwandelt sich der Selbstherrscher, der ihr als ‘Schöpfer’, ‘Baumeister’, ‘Uhrmacher’ zunächst vor- und übergeordnet war, allmählich in einen funktionierenden Bestandteil des Ganzen. Und zwar in einen Bestandteil, dessen dieses Ganze je weniger bedarf, je besser es von diesem Selbstherrscher eingerichtet wurde. Die perfekte, sich selbst kontrollierende Staatsmaschine braucht den König eigentlich nur noch als Sinnbild, als ästhetisch ritualisierte Erinnerung an die Herrschaftsarbeit, die zur Herstel-

lung dieses Instruments der Macht einmal nötig war.“

Genau an dieser historisch konstruierten Stelle kommt es zu der von Murray Edelman beschriebenen Aufspaltung des Politischen in eine instrumentelle und eine symbolische Funktion. Der moderne formalisierte Verwaltungsstaat braucht idealerweise keine übergeordnete Instanz, um zu funktionieren. Ohne Frage ist jedoch die symbolische Repräsentation unerlässlich, um Verwaltungshandeln zu legitimieren und zu vermitteln. Diese neue Position wußte Friedrich einzunehmen und zu gestalten; er ließ ein Bild von sich malen, das bis heute überdauert hat: das des Königs als Menschen. Aus diesem kitschigen Bild vom König als menschlichem Landesvater erwuchs – mit Hilfe einer geschickten Inszenierungs- und Ästhetisierungsstrategie – anlässlich passender Gelegenheiten (wie dem militärisch verheerenden Siebenjährigen Krieg) ein Charisma, das Friedrich zum Vorbild des modernen politischen Massenführers werden ließ.

Preisendörfer unternimmt einen ebenso unterhaltsamen wie interessanten Ausflug in die preußische Kultur des 18. Jh.s, in jene Ära vor allem, die gemeinhin als „aufgeklärter Absolutismus“ bezeichnet wird. „Kultur“ ist hier im weitesten Sinne zu verstehen, denn das Augenmerk liegt ja gerade auf der Verknüpfung von Ästhetik und Herrschaft, auf der großen Neuschöpfung an politischen Symbolen, an Ritualen, die die Macht ersatzweise repräsentieren. So wie die Strafe als öffentliches Schauspiel aufgeführt wurde, wie bei Abwesenheit des Verurteilten sein Bildnis an den Strang geknüpft und wie die Strafe des Räderns an Leichen vollzogen wurde,

so gelangte gleichzeitig das Strafen als Schauspiel auf die Theaterbühne, die nunmehr als Erziehungsanstalt fungieren sollte. Die Todesstrafe verwandelte sich vom schrecklichen „Sühneritual“ in eine „theatralische Abschreckungsveranstaltung“ und schließlich in einen „Jahrmarkt der Strafe“, der der Kontrolle der Behörden vollkommen zu entgleiten drohte.

Seit der Eingangsszene zu Foucaults „Überwachen und Strafen“, die die 1757 stattgefundene Hinrichtung des bedauernswerten Königsattentäters Damiens beschreibt, ist bekannt, daß sowohl Autoren wie Leser Gefahr laufen, dem schaurigen Reiz solcher Darstellungen in naivem Staunen zu erliegen. Andererseits erlaubt es die Beschäftigung mit diesen Hinterlassenschaften der Zeit erlaubt, Mentalitätsschichten freizulegen, die der „reinen“, sprich: traditionellen Historiographie verborgen bleiben. Die „Archäologie des Wissens“ (Foucault) ist daher immer eine methodische Gratwanderung. Wie man sie bewältigt ohne abzustürzen, hat der Germanist, Politologe und Soziologe *Bruno Preisendörfer* in dieser Dissertation souverän demonstriert.

Daniel Schmidt

Trude Maurer, Hochschullehrer im Zarenreich. Ein Beitrag zur russischen Sozial- und Bildungsgeschichte (=Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 27), Böhlau, Köln/Weimar/Wien 1998, 959 S.

Diese fast 1000 Seiten umfassende Göttinger Habilitationsschrift fußt auf der Auswertung eines riesigen Datenmaterials, darunter zentral 19 Kartons

mit Akten zu einzelnen Professoren russischer Universitäten im Petersburger Staatsarchiv, die die Möglichkeit einer beeindruckenden Kollektivbiographie liefern.

Im ersten Teil rekonstruiert die Vf. die Institutionengeschichte und die geltenden Universitätsstatuten als rechtlichen Rahmen für die Professorenenkarrieren; im zweiten Teil zeichnet sie die Rekrutierung und Sozialisation der künftigen Hochschullehrer nach, während sie im dritten Teil eine idealtypische Karriere und Elemente des Berufshabitus skizziert. Entsprechend der zugrunde gelegten Professionalisierungstheorie widmet sich der vierte Teil dem Erwerb von akademischen Graden und der Funktion der Qualifikationsstufen zur Abschottung des Berufsfeldes gegen Laien, wohingegen sich der fünfte Teil den internen Hierarchisierungsprozessen und Beförderungen zuwendet und der sechste Teil die materiale Situation zwischen Anfangsgehalt und Pensionsansprüchen, aber auch die Frage nach der Mobilität zwischen den Universitäten und den Selbstrekrutierungsmechanismen der Hochschulen behandelt. Der achte und neunte Teil beschreiben die Herausbildung politischer Fraktionierungen und die Mobilisierung der Hochschullehrer in der Revolution von 1905.

Maurer zeigt, wie sich im Verlaufe des 19. Jh.s in einem Land, das zuvor seine Gelehrten mehrheitlich aus dem Ausland importierte, ein reguliertes Berufsfeld mit einem spezifischen Berufsethos und der Fähigkeit der in diesem Feld Agierenden, als Gruppe aufzutreten und ihre Interessen zu vertreten, herausbildete. Sie kennzeichnet die aus diesem Prozeß hervorgehende russische Universität

vor allem anhand der ihr innewohnenden Professionalisierungs- und Verfachlichungstendenzen. Maurer zeigt, daß auch jenseits der zuweilen zitierten herausragenden Gestalten diese Hochschulwesen schon nach wenigen Jahrzehnten in einer bemerkenswerten Breite international konkurrenzfähig war und auch vielfach Erfahrungen im Ausland sammelte. Ganz ähnlich wie sich dies in anderen Ländern bis heute nachweisen läßt, waren rhetorische Verweise auf die Überlegenheit ausländischer Universitäten oder wissenschaftlicher Disziplinen häufig – sie dienten der Legitimierung von Forderungen nach zusätzlichen Ressourcen und günstigeren Entwicklungsbedingungen im eigenen System, unterstrichen aber zugleich auch die Verwobenheit des Berufsstandes mit den Fachgenossen jenseits der russischen Grenzen. Obwohl sich ein Forschungsimperativ gleichfalls nachweisen ließ, blieb doch für die Selbstdefinition der Hochschullehrer die Tätigkeit in der akademischen Lehre bestimmend. Hohe formale und inhaltliche Anforderungen sowohl bei den Qualifikationsschriften als auch bei der Befähigung zum universitären Unterricht bestimmten zwar das russische Hochschulsystem, diese Hürden mußten allerdings mehrfach zeitweise herabgesetzt werden, da der Personalmangel mit dem wachsenden Bedarf der Gesellschaft nach Ausbildungskapazitäten in einen wachsenden Widerspruch geriet.

Die Bildungspatente, die die Hochschullehrerschaft zu ihrer eigenen Bestimmung und zur Abgrenzung gegenüber einem Laienstatus anstrebte, erteilte und verwaltete, wurden zu Instrumenten eines raschen sozialen Aufstiegs, zunächst in Form der

Befreiung aus den steuerpflichtigen Ständen, häufig aber auch als Nobilitierung qua Amt. Dieser sozialen Aufwärtsmobilität entsprach allerdings keinerlei geographische Mobilität, Hochschulwechsel kennzeichneten das russische System im Unterschied zum deutschen Universitätsleben nicht. (Für eine jeweils anders geartete „Immobilität“ im französischen und nordamerikanischen System vgl. die Studien von Pim den Boer und Gabriele Lingelbach.) Mit dem Hinweis auf den Gegensatz von sozialer und geographischer Mobilität leitet die Autorin zu einer ganzen Reihe von Vergleichsüberlegungen vor allem mit dem deutschen Entwicklungspfad. Sie hält fest, daß zwar auch das russische Hochschulsystem keineswegs demokratisch organisiert sei, aber einer stärkeren

Egalisierungstendenz unterlag als das deutsche des 19. Jh.s. Die Extraordinarien erlangten relativ zeitig und vergleichsweise einfach weitgehend Mitspracherechte in der Universitätsselbstverwaltung, während die sog. kleine soziale Frage in Deutschland noch weit in das 20. Jh. virulent blieb. Im russischen Fall standen sich Hochschullehrer, d.h. ordentliche Professoren und Extraordinarien einerseits und die Nichtprofessoren andererseits als Gruppen gegenüber, eine Differenz, die kongruent zur Verteilung der akademischen Grade blieb. Dagegen standen sich im deutschen Fall die Ordinarien einerseits und die Extraordinarien und Privatdozenten (die ebenfalls über die Habilitation und damit die formale Zugangsvoraussetzung zur Professur verfügten) sowie die Assistenten andererseits gegenüber. Die Macht der Ordinarien blieb in Rußland auch durch den Umstand beschränkter, daß

die Selbstergänzung im Berufungsfalle nicht in die Autonomie der Fachleute, d.h. der einzelnen Fakultäten, sondern in die Verantwortung der Universität als ganzes fiel. Im Zuge ihrer Konstituierung hat sich die russische Universität insgesamt als weniger ordinarial erwiesen. Zugleich blieb der Gegensatz zur Abhängigkeit von staatlichen Interventionen bewußt: „In einem Land mit jahrhundertealter Universitätstradition wollten die Hochschullehrer die relativ junge staatliche Steuerung wieder zurückdrängen, während man in Rußland, o der Staat nicht nur die Initiative bei der Gründung der Universitäten gehabt, sondern auch seitdem die Aufsicht und die oberste Leitung wahrgenommen hatte, damit rechnete, daß eine wirkliche Befreiung vielleicht nur als Neuanfang in privaten Institutionen möglich sein könnte.“ (S. 855)

Die russischen Professoren suchten so wenig die Konfrontation mit dem Staat wie ihre deutschen Kollegen, aber in der Polarisierung 1905 sahen sie sich zu einer Politisierung gezwungen.

So schlägt *Maurer* den Bogen schließlich von den institutionen- und sozialgeschichtlichen Befunden zu einer Studie des Engagements in den verschiedenen politischen Richtungen, verknüpft dies aber wieder geschickt mit Überlegungen zu Mentalität und Habitus, um einer platten Verrechnung akademischer und politischer Positionen zu entgehen.

Insgesamt liegt hier eine außerordentlich anregende Untersuchung vor, die ihrem Umfang nach und in der Systematik der Ausarbeitung den früheren *thèses d'état* in Frankreich ähnelte. Auch diese standen in der Gefahr, nur von einem kleinen

Leserkreis zur Kenntnis genommen zu werden. Als Ausweg entstand die Tradition kleiner taschenbuchförmiger Zusammenfassungen von ca. 300 Seiten. Man wünschte sich eine solche Fassung nach der Lektüre des Bandes auch hier, damit künftighin Verallgemeinerungen zu Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte nicht mehr allein auf das komparatistische Vorzugsdreieck Deutschland – Frankreich – USA beschränkt bleiben. Jedenfalls verdienen die Ergebnisse dieses Buches weiteste Verbreitung.

Matthias Middell

Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (=VSWG Beihefte 142), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2000, 374 S.

An dieser Monographie, die auf eine bei Rüdiger vom Bruch verteidigte Dissertation zurückgeht, beeindruckt vor allem die umfassende Belesenheit des Verfassers, mit der er sich eines Historikers angenommen hat, der im späten Kaiserreich erheblichen Einfluß auf Richtungsentscheidungen in der deutschen Historiographie hatte. Die Materialfülle, die Georg von Below mit all den „detailverliebten Miszellen und politischen Gelegenheitsartikeln... überlangen wissenschaftlichen Großaufsätzen und... Hunderten von Rezensionen“ hinterlassen hat, führt zugleich in sehr unterschiedliche Kontexte: Geschichtswissenschaft, Rechts- und Kirchengeschichte, Nationalökonomie, frühe Soziologie und tagespolitische Publizistik. (S. 21)

Zugleich sah sich *Cymorek* einem weit verbreiteten negativen Urteil über

Below gegenüber, der in seinem persönlichen Auftreten nun alles andere als sympathisch erscheint, in seinen politischen Ansichten extrem staatsfixiert und antirepublikanisch auftritt sowie mit seinen ultrakonservativen methodologischen Überzeugungen gegen die Neuerungen der Kultur- und Sozialgeschichte ankämpfte: Der Idealtypus eines Historikers, der als Hindernis für die Anschlußfähigkeit der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jh. gelten kann und eigentlich auch der Idealtypus eines Historikers, über den man keine Biographie schreibt. Des Verfassers Dilemma liegt nun darin, daß er eine intellektuelle Biographie dieses Anti-Helden von einem Standpunkt aus schreiben will, der diesem überlieferten Urteil ehrlicherweise nicht widersprechen kann, sondern überall Belege für seine Richtigkeit vorfindet und andererseits gegen eine Vorverurteilung anschreibt, die ihm aus ungenügender Nuancierung und vor allem mangelnder Detailkenntnis zu entspringen scheint.

Aus diesem Dilemma rettet er sich in die Vielfalt des Materials und eine immer wiederkehrende Relativierung der (negativen) Urteile, die sich aus der (vorzüglich formulierten) Beschreibung von Belows Aktionen und Schriften ergeben.

In einem ersten Teil folgt *Cymorek* den Lebensstationen eines „unter die Gelehrten geratenen Junkers“ (so Hermann Aubin, zitiert S. 84) eines „Kämpfers...“, spezifisch unbürgerlich in ihrem Leben und ihren Arbeiten“, wie Edgar Salin betonte (S. 83). Below blieb weitgehend unangefochten vom Krisengefühl des Bürgertums um die Jahrhundertwende und setzte sich unverdrossen für die Erhaltung einer Welt, die seiner Weltsicht korrespon-

dierte und für seine eigene Wichtigkeit in dieser Welt ein.

Der zweite große Abschnitt des Buches ist dem Werk gewidmet und in drei Teile gegliedert, von denen der erste „Geschichtswissenschaft als Forschung und Fehde“, d.h. die Jahre der Methodenstreitigkeiten 1887 bis 1907 behandelt, der zweite den Publizisten und Politiker Below 1907 bis 1917 und schließlich der dritte dem Agitator gegen die Moderne und die „Formaldemokratie“ gewidmet wird, dessen Antisemitismus in den Kontext seiner Abwehr aller modernen Züge der Weimarer Republik gestellt wird. Im abschließenden Urteil bleibt *Cymorek* seiner Linie treu, für siebzehnjähriges Gelehrtenleben könne nicht auf eine Formel zurückgegriffen werden, sondern müsse die gesamte Ambivalenz gewürdigt werden: „Below, der Prediger der Beharrung, der selbsternannte ‘Vertreter des Alten’, stolz darauf, dem ‘Zeitgeist’ zu widerstehen und gar nicht gewahr, wie sehr auch er selbst von diesem Geist in Kaiserreich und Republik geprägt; ein Parteienverächter in der Parteipolitik, ein Konservativer ohne nostalgisches Harmoniebedürfnis, ein ‘Mandarin’ ohne Gralshüter-Aura, ein Spezialist schließlich, der in der Theorie das Bildungsideal einer universalistischen Zeit verteidigt. Die satte Selbstgewißheit des erfolgreichen Ordinarius, der allzu penetrante ‘Trieb des Rechthabens’, die Verführbarkeit des Vielseitigen, auch dort mitzureden, wo Talent und Kenntnisse Schweigen geböten, die Blindheit des Verbohrten, der die Maske des Fanatikers stets nur im Gesicht des Gegners zu erkennen vermag...“ (S. 311) In solchen Formulierungen, die in ihrem Vergnügen an der dialektischen Wendung das ganze

Buch durchziehen, wird noch einmal die diffizile Lage des Autors spürbar, ausgerechnet mit den Mitteln der Biographie, die ohne eine gewisse Empathie für den Gegenstand schwerlich gut geht, die Analyse einer Figur und einer Konstellation vorantreiben zu wollen, die sich gegen positive Bezugnahmen immer wieder heftig sperrt. Die Ambivalenz dieses Vorgehens legt vieles Interessantes offen und provoziert Fragen, die im Rahmen dieses Ansatzes wohl nicht zu beantworten sind.

Zunächst verdient das Dreieck Lamprecht, Below, Weber mehr Aufmerksamkeit als im zehnsseitigen Abschnitt, den *Cymorek* dieser Konstellation widmet (S. 177-187). Denn hier geht es nicht nur um Affinitäten zwischen persönlichen Stilen, sondern um die Entscheidung über die für die weitere Fachgeschichte ausschlaggebenden Koalitionen: Während in Deutschland der individualisierende, nationalgeschichtliche und staatsfixierte Neohistorismus eine Koexistenz mit Webers soziologischer Universalgeschichte einging, blieb etwa in Frankreich eine an die Geographie angelehnte Kultur- und Sozialgeschichte bei ihren universalhistorischen Deutungsambitionen, überließ weder der Soziologie das Terrain, noch zog sie sich auf Politikgeschichte zurück: Interdisziplinäres Koalieren zu den Bedingungen der Geschichtswissenschaft und eben nicht defensives Zweckbündnis mit der Soziologie gegen alle Neuordnung innerhalb der Historiographie.

Eine zweite Frage nach den Folgen drängt sich angesichts der akribischen Beschreibung des Belowschen Habitus und Wissenschaftsverständnisses auf: Wieviel von diesem Stil ist allgemei-

ner, als der biographische Ansatz vermuten läßt, Produkt der um 1890 dynamisierten deutschen Ordinarienuniversität und mit dieser auch über verschiedene politische Konstellationen hinweg überlebensfähig? Indem *Cymoreks* Studie gerade mit Blick auf einen Gegenhelden der deutschen Historiographiegeschichte solche Themen durch detaillierte Materialerschließung vorbereitet, beweist sich der Nutzen der gewählten Darstellungsform, die dem Verfasser zweifellos eine enorme intellektuelle Energieleistung abverlangt hat.

Matthias Middell

Constance Carcenac-Lecomte, Katja Czarnowski, Sybille Frank, Stefanie Frey, Torsten Lüdtko (Hrsg.), Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte, mit einem Vorwort von Hagen Schulze und Etienne François, Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2000, 302 S.

Die Entwicklung der *Nouvelle Histoire* in der französischen Geschichtswissenschaft mit ihrer Hinwendung zu alltagsgeschichtlichen und lebensweltbezogenen Themen hatte ihren Höhepunkt erreicht und der auf die 1920er Jahre zurückgehenden „*Annales*“-Tradition eine neue Qualität gegeben, als in den 1980er Jahren eine weitere typisch französische Tradition der Zwischenkriegszeit wiederaufgegriffen wurde: Die Forschungen zu Erinnerung und Gedächtnis eines Maurice Halbwachs. Hatte Halbwachs¹ in den 1920er Jahren angeregt, zwischen der naturwüchsigen und individuellen Erinnerung einerseits und dem kulturellen Gedächtnis

dem kulturellen Gedächtnis andererseits zu unterscheiden und somit den Horizont geöffnet für Fragen nach dem Funktionieren von Geschichtskultur, so nahm sich Pierre Nora mit seiner Forschergruppe in den 1980er Jahren die sog. „Gedächtnisorte“ vor. Die von ihm herausgegebenen Sammelbände „*Lieux de mémoire*“² stellen solche Orte vor, um eine Art Landkarte des kulturellen Gedächtnisses in Frankreich zu zeichnen. Auf dieser Karte finden sich materielle Orte, an denen historischer Ereignisse erinnert wird (z.B. die Krönungskathedrale in Reims oder die lothringischen Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges), aber auch funktionale Orte (z.B. das Grab des Unbekannten Soldaten mit alljährlichen Ritualen) sowie symbolische Orte, die periodisch eine Erinnerung wachrufen (z.B. die nicht mehr existierende Bastille mit der Erinnerung an den 14. Juli 1789). Als Erinnerungsorte betrachtet Nora aber auch Topoi, die mit entsprechenden Bedeutungen besetzt sind (z.B. Tricolore, Namen von Personen wie Napoleon, grundlegende Gesetzeswerke wie Code Civil, typische Institutionen, Mythen und Legenden). Mit dieser keineswegs vollständigen, aber repräsentativen Landkarte der französischen Geschichtskultur will er das Gedächtnis der Nation pflegen. Die Karte diene als „Gedächtnisprothese“ in einer Umwelt, die aus verschiedenen Gründen von zunehmendem kollektivem Gedächtnisverlust geprägt sei.

Das französische Projekt hat Nachfolgeunternehmen in verschiedenen europäischen Ländern angestoßen – mit nicht untypischer Verspätung jetzt auch in Deutschland.

Aus Seminaren von Hagen Schulze und Etienne François an der FU Berlin

ist ein studentisches Pilotprojekt hervorgegangen, das – in Anlehnung an das französische Vorbild – für Deutschland zunächst 14 Erinnerungs-orte (S. 27-269) sowie die Glorifizierung des mittelalterlichen Kaiserreichs in der Historiographie des 19. Jh.s – einschließlich des Sybel-Ficker-Streites um die Einschmelzung des Reichsmythos in das borussische Geschichtsbild – vorstellt (S. 273-292). Der Sammelband unterscheidet sich von Noras „Lieux“ insofern, als er – wo nötig – die besonderen Brüche und die Auswirkungen der Teilung nach 1945 bewußt in den Blick nimmt und zunächst fragt, ob bestimmte Orte sich tatsächlich als Erinnerungsorte in obigem Sinn erweisen. So spricht z.B. Andreas Ziepa dem Berliner Schloß mit guten Gründen die Qualität als Erinnerungsort ab und leistet damit einen spezifischen Beitrag zur derzeitigen Diskussion um den Wiederaufbau des 1950 gesprengten Schlüterbaus (S. 203-218).

In der Einleitung stellt C. Carcenac-Lecomte kurz Noras Konzeption von Gedächtnis und Erinnerung dar und weist auf die deutschen Besonderheiten hin (S. 13-26). Hier wird ebenso wie im Nachwort deutlich, daß die Auswahl der Untersuchungsbeispiele pragmatischen Kriterien folgte, also keine topologische Systematik zugrundegelegt wurde. Dies erklärt eine gewisse Zufälligkeit in der Auswahl. Doch vermitteln viele dieser Orte exemplarisch unterschiedliche Mechanismen kulturellen Gedächtnisses in Deutschland einschließlich temporärer und langandauernder Amnesien.

In der ersten Gruppe werden Personen untersucht, von der weithin vergessenen Frau vom 500-DM-

Schein, der Insektenforscherin Maria Sibylle Merian (1647–1717) (S. 29-47) über Leibniz und die gleichnamigen Kekse (S. 49-66), Königin Luise als preußische Jeanne d'Arc, romantisches Frauenideal und Performancemodell (S. 67-83), Richard Wagner (S. 85-97), den „deutschen Faust“ (S. 99-114), Karl May und Old Shatterhand (S. 115-130) bis zu Rosa Luxemburg (S. 131-148). Im letzteren Fall wird der Bewertungswandel deutlich – zum einen fachlich der sich seit den 1960er Jahren durchsetzende Konsens, daß Luxemburg ermordet wurde, zum anderen eher außerhalb des fachwissenschaftlichen Diskurses in der westdeutschen Linken die Akzentuierung des „Menschlichen“.

In der zweiten Gruppe geht es tatsächlich um Orte. Anhand der alten Metropole Aachen wird die Erinnerungspolitik von Karl d. Gr. bis hin zur Umdeutung als Europastadt und der Verleihungspolitik beim Europäischen Karlspreis nachgezeichnet (S. 151-166). Für Nürnberg („'gemauerte Chronik' oder 'Abfallhaufen der Geschichte'?“) (S. 167-185) und Heidelberg („Von der Heidelberger Romantik zur Romantik Heidelbergs – Eine Stadt zwischen Kunst, Kitsch und Korporationen“) (S. 187-199) zeigen die Überschriften die Spannweite der auferlegten Bedeutungen.

Im Zentrum der dritten Gruppe steht Berlin – mit dem historischen Schauplatz, aber Nicht-Erinnerungsort des Schlosses (S. 203-217), dem Denkmal Friedrichs II. unter den Linden u.a. im Kontext der Erbe-Diskussion seit dem SED-Parteiprogramm von 1976 (S.219-236), dem Reichstag („Von der 'Quatschbude' zum Symbol der Einheit“) (S. 237-248) und dem Potsdamer Platz mit der sehr selektiven

Konnotation im Rahmen der Neubauprojekte nach 1990 (S. 249-269).

Die Auswahl mag pragmatisch motiviert sein. Doch gehen die Herausgeber nicht darauf ein, warum bestimmte Typen von Topoi überhaupt nicht angesprochen werden. Es fehlen die Daten, die im Gedächtnishaushalt der Geschichtsrezipienten sofort Assoziationen auslösen – z.B. 9. November, 17. Juni, 18. Januar, aber auch Jahreszahlen wie 1956 (in der DDR) oder 1968 (mit unterschiedlicher Wahrnehmung in BRD und DDR). In seiner Studie „Die Ostdeutschen“ hat Wolfgang Engler³ ja deutlich gezeigt, wie die Wahrnehmung dieser Daten historisch und biographisch bedingte Identität mitbestimmte, und damit eine von gleichaltrigen Westdeutschen klar unterschiedene Gedächtnislandschaft profiliert. Ebenso fehlen Orte außerhalb Deutschlands, die aber Gedächtnislandschaften prägten: Sedan für den Nationalismus des Zweiten Kaiserreichs mit alljährlichen Feiern, Stalingrad für die Wende im Zweiten Weltkrieg sowie Auschwitz als Chiffre für den industriellen Mord am europäischen Judentum. Ein besonderes Beispiel für Überlagerung stellt der Ort „Sportpalast“ dar: Die Goebbels-Rede zum „totalen Krieg“ überlagert im kollektiven Gedächtnis völlig die Bedeutung der großen Sportereignisse der 1920er Jahre. Es kann hier nicht darum gehen, mit der Aufzählung weiterer Stichwörter die Unvollständigkeit eines naturbedingt begrenzten Unternehmens nachzuweisen. Dies wäre auch im Hinblick auf die angekündigte größere Veröffentlichung unfair. Doch beharrt der Rezensent darauf, daß zumindest der Zeichensatz der Kartenlegende im Vorhinein bedacht wird und damit eine Auswahl

begründet erscheint. Der Eindruck einer Beliebigkeit würde dem Vorhaben auf Dauer schaden.

Trotz des theoretisch dargelegten Rekurses auf Noras konzeptionelle Überlegungen eignet dem Band eine gewisse Theorieschwäche. Dies ist zu einem Teil auf Noras Ansatz selbst zurückzuführen: Zum einen wohnt Noras Bestreben, historisches Gedächtnis in einer Zeit des Gedächtnisverlustes qua materielle, rituelle oder symbolische „Verortung“ zu retten, per se eine Tendenz zum unsystematischen Sammeln und somit auch etwas Zufälliges inne. Er bewegt sich damit in der grundsätzlichen Offenheit der „Annales“- und Nouvelle-histoire-Tradition, prinzipiell alles als Quelle bzw.

Untersuchungsgegenstand anzuerkennen. Dies kann eine Stärke sein. Zum anderen bleibt bei diesem Verfahren außerhalb des Diskurses, welche Gedächtnisorte – ebenfalls zufällig – nicht behandelt werden; eine entsprechende Kritik, nämlich das Fehlen der französischen Rolle in Kreuzzügen und Kolonialismus, klingt in *Carcenac-Lecomtes* Einleitung (S.22) auch an. Hier scheint mir die deutsche Tradition, zunächst über einen theoretischen Zugriff eine Forschungsstrategie zu entwickeln, geeigneter – solange die Theorie sich ihrerseits nicht dogmatisch verengt.

Eine solche Theorie wäre in der Lage, über die reine Beschreibung hinaus eine inhaltliche wie rezipientenbezogene Strukturanalyse der jeweiligen „Orte“ zu umreißen; sie könnte somit dazu beitragen, die Funktionsweise zumindest von Teilbereichen historischen Gedächtnisses zu erfassen. Aleida und Jan Assmann, deren Ansatz leider nur kurz gestreift wird⁴, sprechen – in Bezug auf

ihre Untersuchungsgegenstände – von „Mythomotorik“⁴⁵ und gehen damit über die Feststellung, daß es kulturelles Gedächtnis im Unterschied zu Erinnerung gebe, hinaus. Die in dem Sammelband untersuchten Erinnerungsorte verfügen ihrerseits über eine bestimmte Dynamik, die sie je nach Ereigniskontext mehr oder weniger erinnerungswirksam werden läßt, und können diese Dynamik in bestimmten Konstellationen freisetzen. In manchen Beschreibungen des Bandes wird dies auch sichtbar. Will man dieses Potential aufklärerisch nutzen und nicht bei Noras rein konservierender, letztlich modernekritischer Einstellung verharren, bedarf es einer klareren Vorstellung über die „Mythomotorik“ (bzw. „Topomotorik“). Dazu gehören klare Vorstellungen über den Zusammenhang von Geschichte und Vergessen, über Erinnerung als neurophysiologisch permanente Neukonstruktion, über die Funktion von historischem Gedächtnis für moderne und postmoderne Gesellschaften, vor allem deren mit vermeintlichen wirtschaftlichen Imperativen konformen und nichtkonformen Erwartungen an kulturelles Gedächtnis. Die im Band beschriebene Integration alter Relikte (Esplanade-Saal und Weinhaus Huth) in die Neubebauung des Potsdamer Platzes (s. S. 268) illustriert, wie wichtig es ist, die Vorgänge im Umgang mit Historie mit klaren Begriffen zu benennen.

Gerade angesichts des von Nora zu Recht konstatierten Gedächtnisverlustes wird man um eine geschichtspädagogische Reflexion der Fragen nach Erinnerung und Gedächtnis nicht herumkommen. Ein Projekt mit Studenten, deren berufliche Zukunft nicht notwendigerweise im Wissenschaftsbetrieb, sondern mit einer

größeren Wahrscheinlichkeit in anderen mit Geschichtskultur zusammenhängenden Berufen liegt, bietet dazu eine größere Chance. Hätte man sich stärker noch mit anderen Theorien, auch aus der Geschichtsdidaktik, befaßt, wäre eine Studie mit höherem Erklärungs- und Bildungswert herausgekommen.

Insgesamt scheint es mir wissenschaftspolitisch erfreulich, daß dank der Förderung durch die Robert-Bosch-Stiftung studentische Arbeit, mit z.T. erfrischenden Formulierungen und Einfällen, über den Seminarrahmen hinausgelangt und sich damit erster Erprobung in wissenschaftlicher (und hoffentlich auch außerwissenschaftlicher) Öffentlichkeit stellen kann. Den Beschreibungen ist eine breite Rezeption gerade auch in der außeruniversitären Öffentlichkeit zu wünschen. Denn das hier durchgeführte Konzept stellt neue Fragen an den öffentlichen Umgang mit Geschichte in Schulen, Museen, Vereinen und Medien.

Friedemann Scriba

- 1 M. Halbwachs, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1925; ders., *La mémoire collective*, Paris 1950, dt. u.d.T. *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1985, v.a. S. 72.
- 2 P. Nora (Hrsg.), *Les Lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1993. Bd. 1–3 engl. u.d.T. *Realms of Memory – Rethinking the French Past*, New York 1996–1998. Einleitung auf Dt. u.d.T. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (Ndr. Frankfurt a. M. 1998).
- 3 W. Engler, *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999, z.B. S. 91–101 zu 1956.
- 4 J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, München 1997, v.a. S. 14–25 zu konzeptionellen Überlegungen; A. Assmann, *Erinnerungsräume*, München

1999, v.a. S. 11-23, S. 130-145, S. 298-339, S. 408-413, auch unter Einbeziehung von Ausschwitz und traumatischer Erinnerung.

- 5 J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 75-86.

Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 1997, 482 S.

Lorenz' Buch ist ein Plädoyer für die Geschichtsschreibung als Wissenschaft. Geschichtstheorie ist für ihn dabei in erster Linie eine Form intellektueller Selbstverteidigung, die sich gegen den Skeptizismus der Erkenntnis richtet (S. 12). Einen solchen Erkenntnis-skeptizismus wirft *Lorenz* vor allem postmodernen Ansätzen vor, die ausgehend von der Erkenntnis, daß es nicht eine einzige gültige Wiedergabe eines Ereignisses gibt, folgern, es gäbe eine beliebige Zahl. *Lorenz* setzt dagegen, daß es zwar eine Reihe von Wiedergaben geben würde, diese aber eben nicht beliebig wären. Der Historiker ist nämlich an bestimmte Regeln bei der Interpretation gebunden. Das Aufzeigen dieser Regeln ist das Anliegen des Buches.

Geschichtstheorie in *Lorenz'* Sinne ist damit die durchaus parteiiche Stellungnahme gegen postmoderne Theorieansätze, weil die nämlich das Kind mit dem Bade ausschütten, indem sie den Unterschied von Wissenschaft und Mythos, von Fakt und Fiktion in der Geschichtsschreibung in Zweifel ziehen (S. 12). *Lorenz* verortet sich damit selbst in der geschichtstheoretischen Debatte, die er klar und sachlich darstellt, ohne wie Hans-Ulrich Wehler unangemessene Hiebe unter die

Gürtellinie auszuteilen.¹

Worin besteht nun aber die Wissenschaftlichkeit von Geschichtsschreibung, wenn es nicht nur eine einzige Wahrheit gibt? *Lorenz* tastet sich hier langsam voran, indem er die unterschiedlichen Arten der Rekonstruktion von Vergangenheit seit dem 19. Jh. diskutiert und zugleich die Nähe betont, welche die Theoriebildung in der Historiographie zu der in den Naturwissenschaften besitzt. Auch wenn Geschichtsschreibung nur eine Rekonstruktion der Vergangenheit darstellt, die mehr oder weniger adäquat sein kann, so benennt *Lorenz* doch ein klares Kriterium der Wissenschaftlichkeit: das Urteil der scientific community über die Einhaltung der Regeln für wissenschaftliches Arbeiten. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon Max Weber hat bekanntlich in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts darauf hingewiesen.²

Lorenz stellt plausibel andere Theorieansätze vor, auch wenn er sie von seinem Standpunkt aus wertet. Damit wird der Band auch für Studenten als Nachschlagewerk und als Einführung interessant und lesenswert. Er diskutiert kontrovers erkenntnistheoretische Grundbegriffe (Fakten, Interpretation, Wahrheit) und erläutert dann die methodologischen Hauptrichtungen (Positivismus, Hermeneutik). Weiten Raum nimmt anschließend die Darstellung sozialgeschichtlicher Methoden ein.

Bei der Beleuchtung des Verhältnisses von Fakten und Interpretation gelangt er zu dem Schluß, daß verschiedene Perspektiven in der Geschichtswissenschaft möglich bleiben, weil die Darstellung der Fakten bereits mit einer Interpretation verbunden ist. Wissenschaftlichkeit werde dann

erhöht, wenn die Historiker überprüfbare kausale Erklärungen liefern. Wie kommt man aber zu solchen kausalen Urteilen? Anders als in den Naturwissenschaften hat der Historiker es stets mit singulären Ereignissen zu tun. *Lorenz* stellt unterschiedliche Methoden und Erklärungsmodelle vor. Den Vergleich macht er als Königsweg der Geschichtswissenschaft aus, weil er kausale Erklärungen liefert, die, im Gegensatz zu subjektiver Interpretation der Quellen, überprüfbar sind. Der kontrollierte Vergleich gilt ihm als Ersatz des naturwissenschaftlichen Experiments: „Vergleichen [bleibt] der einzige Modus, um Kausalurteile überhaupt zu rechtfertigen.“ (S. 270) *Lorenz* erläutert sehr ausführlich die Methoden der Sozialgeschichtsschreibung. Der Verbindung von Geschichtsschreibung und Sozialwissenschaften widmet er sogar ein separates Kapitel, in dem er die Annäherung beider befürwortet, da dies eben die Sicherung kausaler Erkenntnisse ermöglicht. Die Sozialwissenschaften haben im 20. Jh. die Wissenschaftlichkeit in der Geschichtsschreibung befördert, da sie zur Schärfung der Begrifflichkeit beigetragen, neue Methoden und Instrumente geliefert und zur Erweiterung des Untersuchungsobjektes geführt haben. In der Verbindung beider sieht *Lorenz* auch weiterhin große Vorteile für wissenschaftliches Arbeiten der Historikers.

Im abschließenden Kapitel geht *Lorenz* dann auf den Nutzen der Geschichtsschreibung ein, auf Fragen der Objektivität, der Gesellschaftskritik, der Identitätsbildung. Das Fazit ist, daß die Geschichtsschreibung nicht wertfrei sein kann und niemals wertfrei war. Den Streit um Objektivität und um Werte sieht *Lorenz* als Teil der

gesellschaftlichen Aufgabe des Historikers.

Thomas Höpel

1 Wehler widmet Michel Foucault einen Essay, der sich kritisch mit dessen Theorien und Methoden auseinandersetzt und dabei zugleich eine Flut von Invektiven über den Autor ausschüttet, die einer kritischen, wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit seiner Theorie eher im Wege stehen (Hans Ulrich Wehler, Michel Foucault. Die 'Disziplinargesellschaft' als Geschöpf der Diskurse, der Machttechniken und der 'Bio-Politik', in: ders., Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 45-95).

2 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre des Kulturlebens*, Tübingen 1982, S. 153ff, 170.

Jörn Rüsen (Hrsg.), Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 322 S.

Ist der Eurozentrismus oder die Dominanz westlichen Denkens in der Moderne durch eine spezifische Art der historischen Vergewisserung grundiert? Diese Frage gibt dem vorliegenden Band seine Gliederung. *Peter Burke*, ausführlich vertraut mit der Praxis einer Historiographie in europäischer Perspektive und mit der Geschichte einflußreicher Richtungen insbesondere der französischen Geschichtswissenschaft, leitet mit zehn Thesen zu den Spezifika des westlichen Geschichtsdenkens ein. Dieses ist für ihn gekennzeichnet durch eine lineare Vorstellung von Entwicklung oder Fortschritt; durch eine historische Perspektive, die eine kulturelle Distanz zur Vergangenheit als Fremde herstellt; daraus ergibt sich eine Vorstellung von der Individualität jeder historischen

Epöche und jedes geschichtlichen Phänomens (die sog. Historismus-Problematik); zugleich werden kollektive Akteure stark betont; aus der Widersprüchlichkeit dieser Tendenzen lasse sich eine besonderes Interesse für epistemologische Fragen ableiten. Unter den Erklärungsmechanismen ragen besonders Kausalerklärungen hervor. Aus der Notwendigkeit der Distanzierung vom Gegenstand entstand zunächst das Ideal der Vorurteilsfreiheit (*sine ira et studio*), sodann unter dem Einfluß der Naturwissenschaften die Idee der Objektivität historischer Darstellung. Der Gebrauch von Statistik und Serialisierungen der Quellenbestände, die quantitative Aussagen zulassen, wäre eine weitere Eigenschaft westlicher Historiographie. Neben dem Inhalt sei auch die literarische Form ein Unterscheidungsmerkmal, das die Bindung an bestimmte Traditionen vor allem des Romans ausdrückt. Schließlich hält Burke einen eigenen Umgang mit den Problemen von Zeit und Raum (Vorstellungen von Grenze, von Zentrum und Peripherie, von Ausdehnung im Raum) für ein Charakteristikum, das dabei am ausgeprägtesten bei den „Neoeuropäern“ außerhalb der Alten Welt anzutreffen sei.

Die wenigen Beispiele, die den Thesen als erläuternde Assoziationen beigegeben werden konnten, stammen mehrheitlich aus der Entwicklung des 19. und 20. Jh.s, manche aber auch aus der Renaissancezeit, mit der Burke als Forscher besonders vertraut ist. Sie dienen nicht einer stringenten Beweisführung für die Richtigkeit der Thesen, sondern sie sollen lediglich illustrieren, daß es detailliertere Argumente für die Plausibilität der Thesen gibt. Räumlich beziehen sich die herangezogenen

Beispiele auf Nordwest- und Südwesteuropa mit Ausblicken auf Latein- und Nordamerika. Damit ist eine Unschärfe in Kauf genommen, die hier angemerkt sei, weil sie in den nachfolgenden Kommentaren zu Burkes Thesen keine Rolle spielt: das Gegenüber zum westlichen Geschichtsdenken scheint ein mehr oder minder homogen vorgestelltes „südliches“ Geschichtsdenken zu sein: Afrika einschließlich des arabischen Raumes, Asien und die amerikanischen Geschichtskulturen vor dem Eindringen der Europäer. Eine andere Opposition zum westlichen könnte das östliche Geschichtsdenken sein. Eine Verknüpfung mit der Diskussion, inwieweit die unter marxistisch-leninistischem Vorzeichen entfalteten Geschichtskulturen im Staatssozialismus westlichen Traditionen verhaftet blieben oder eine inkompatible Eigensinnigkeit entwickelten, ist dem Autor (wie auch dem Herausgeber) nicht wichtig erschienen. Dies mag angesichts der zeitlichen Begrenztheit des Phänomens verständlich sein, angesichts der Burkeschen Erklärung für die Spezifik des westlichen Geschichtsdenkens durch die Bindung an ein System von Besonderheiten des Kapitalismus, des Rechtssystems und Rechtsdenkens sowie der Vorstellung von Wissenschaftlichkeit (S. 46), läge hier jedoch eine reizvolle Herausforderung, die zugleich die Schärfung des mit „westlich“ betont ungenau umschriebenen Zusammenhangs ermöglicht hätte.

Burkes Thesen haben den Vorzug, den Kern einer bestimmten Geschichtsvorstellung knapp zusammenzufassen und damit Widerspruch auszulösen, der Präzisierungen einbringt.

Klaus E. Müller vollzieht den Aufstieg des ethnozentrischen (identitätsstiftenden) und eurozentrischen Geschichtsbildes seit den alten Griechen noch einmal nach und verklammert dieses Narrativ stärker als Burkes eher an den geistesgeschichtlichen Dispositionen interessierte Thesen dies vermögen, mit einer Erklärung über jeweilige Interessen der Akteure dieser Geschichtsbildproduktion an einer für sie hilfreichen Ordnung der Welt. Gegenüber einer Vorstellung, die die Dominanz des westlichen Geschichtsdenkens heute aus (gewaltsamen?) Überlagerungen indigener Entwürfe ableitet, schlägt er eine an interaktionistischen Modellen ausgerichtete Metapher vor: „Eher, meine ich, könnte man an ein weiträumiges Atelier denken, in dem ein Meister von Staffelei zu Staffelei schreitet und die gemischtfarbigen Hände seiner Schüler führt – so geschickt, daß sie selber zu malen meinen.“ (S.67). Hierauf folgt eine Erinnerung, daß kulturrelativistische Vorstellungen dem Evolutionismus zeitlich durchaus vorgängig waren, daß sie aber auch keine Lösung des Dilemmas sind, in das der Eurozentrismus geführt hat, vielmehr seien sie als ein Appell zu verstehen, sich dieses Dilemmas in einer hierarchisch geordneten Welt von Machtbeziehungen bewußt zu sein.

Jan Assmann konzentriert sich in seinem Kommentar auf die Zeitkonstruktion über Geschichte, im Sinne einer zeitlichen Ordnung des Geschehenen, und Anti-Geschichte (Mythos und Ritus), im Sinne einer Rückführung aller Ereignisse auf Urformen und Urnormen (S. 82). Der Bedarf an Zeitkonstruktion und die Entfaltung eines kulturellen Gedächtnisses sind

dafür anthropologische Universalien, die sich in der Form ihrer Ausprägung nach westlichen und nicht-westlichen unterscheiden lassen.

Tarif Khalidi geht den Spezifika der islamischen Traditionen für die moderne Geschichtsschreibung nach, und Aziz Al Azmeh spricht ganz offen von der Kohärenz des Westens als einer, allerdings nüchternen Romanze und verweist damit bereits auf eine Lösung des mit der Ausgangsfragestellung des Bandes gegebenen Konflikts: Interesse verdienen eher die wechselseitigen Durchdringungen, Rezeptions- und Anpassungsprozesse (in anderen Worten: die Kulturtransfervorgänge) als die Wiederholung der Abgrenzungsbemühungen, die ein Charakterzuges des untersuchten Gegenstandes und keine angemessene Analyseform seien. Die folgenden Teile des Bandes sind aber genau jenem Schema von der „Eigenart des Westens“ und dem „Blick der Anderen zugeordnet, womit keineswegs immer die Intentionen der Autoren korrekt getroffen sind, die mehr oder minder elegant den Kopf aus der Schlinge der Titelmetapher zu ziehen versuchen. Es erweist sich auch hier: Interkulturalität sollte weniger eine Ambition als vielmehr eine Praxis sein, damit das Gespräch zustande kommt.

Masayuki Sato fragt etwa in einer kulturanthropologischen Perspektive nach dem Nutzen historischer Vergewisserung für die jeweiligen Gesellschaften und öffnet damit den Blick für unbefangeneren Umgang mit der Theoriefigur der „Funktionsäquivalente“, die den Vergleich eines Teils seiner normativen Aufladung entkleiden kann.

Man kann das gesamte Buch auch als ein Paradebeispiel akademischer

Höflichkeit lesen: Alle Autoren, die eingeladen waren, Peter Burkes Thesen zu kommentieren, loben seine bisher vorliegenden Arbeiten, die ihn für die unternommene Übung speziell qualifizieren, und betonen den großen Wert von Burkes Bemühen um eine begriffliche Fassung westlicher Eigenheit des Geschichtsdenkens, um daran ihre mehr oder minder offene Kritik anzuschließen, ihm Eurozentrismus, logische Widersprüche und das Verdrängen banaler und zugleich wichtiger Tatsachen vorzuwerfen sowie für das eigene Interpretationsmodell zu werben. Burke beantwortet die verschiedenen Kritiken in vier Kategorien: die Hinweise auf die Standortgebundenheit seines Denkens akzeptiert er als Selbstverständlichkeit, weist aber letztlich mit einer bravourös elastischen Verteidigung alle Gegenverschlüsse (so Georg Iggers' Idee, das spezifische Westliche eher für einen Aspekt aller modernen Geschichtswissenschaft zu erklären; oder die griechisch-römischen Traditionen nicht umstandslos für westlich zu halten, sondern dem gesamten mediterranen Einflußraum zuzuordnen) zurück. Auch gegenüber dem Vorwurf der inhärenten (westlichen) Logik seiner Argumentation, die sich aus der aufgeworfenen Anfangsfrage ergebe, reagiert Burke flexibel, indem er jede Ableitung einer Bewertung des Vergleichsergebnisses zurückweist (wonach das Nichtvorhandensein westlicher Merkmale in China ein Makel und Rückstand sei), zugleich jedoch die komparative Konstellation verteidigt.

Den Vorschlag mehrerer Autoren (wie *Khalidi* und *Ankersmit*), über die auslösenden Faktoren historiographischer Revolutionen dem Problem der

Unterschiedlichkeit näher zu kommen, weist Burke mit dem Hinweis darauf zurück, daß einzelne Historiker ihre Innovationen nicht genau durch große politische Ereignisse verursacht vollbrachten. So sei auch Marc Blochs Historiographie nicht, wie Ulrich Raulff zuletzt betont hat, maßgeblich durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges geprägt.

Abschließend geht Burke auf eine Reihe von konkreten Kritiken an seinen Thesen ein und profitiert von der versammelten transkulturellen Expertise, um in einer Reihe von Punkten Erweiterungen und anders geartete Zuordnungen einzelner Historiographien im zweifarbigen Spektrum von westlich-nichtwestlich dankbar zu begrüßen.

Man kann sich nach Lektüre dieses Versuchs einer Bestimmung des typisch Westlichen in der Historiographie die Verhältnisse in der globalen Gemeinde der Historiker für die Zukunft nach folgendem Modell vorstellen: das Kolloquium zur Klärung der Divergenzen und Konvergenzen zwischen den Kulturen findet (schon wegen der besseren Ausstattung) im Westen statt, von dort kommt die strukturierende Vorgabe, deren grundsätzliche Infragestellung freundlich zurückgewiesen, deren Korrektur im Detail dagegen integrativ aufgenommen wird. Ob auf diese Weise eine historische Vergewisserung, die die Menschen außerhalb des „Westens“ in ihren Orientierungs- und Identifikationsansprüchen befriedigt, entsteht, darf bezweifelt werden. Das vorliegende Buch kann aber auch unabhängiger von Burkes Vorgaben gelesen werden. Dann ist es ein Kompendium von Andeutungen jener Pluralität, die heute die Interpretation der Geschichte und

der Beziehungen zwischen Okzidentalisten und Orientalisten kennzeichnet.

Matthias Middell

Sandrine Kott, *Le communisme au quotidien. Les entreprises d'Etat dans la société est-allemande*, Paris (Belin) 2001, 413 S.

Während DDR-Geschichte in der deutschen Historiographie nach 1989 einen unglaublichen Boom erlebt hat und mehr als eintausend Projektideen hervortrieb, für die sich Finanzierung, Bearbeiter und Publikum fanden, blieb der andere deutsche Staat für die französischen Historiker trotz einer gewissen romantischen Sympathie für die Koinzidenz der Revolutionsjahre 1789 und 1989 in weiten Teilen eine terra incognita. So galt es schon als sensationell, als die *Annales* der ostdeutschen Entwicklung ein eigenes Themenheft widmeten, das sich auf die Präsentation einiger neuerer Ansätze der Sozialgeschichte konzentrierte.

Es gab zwar entsprechend dem französischen politischen Interesse an der staatlichen Doppelexistenz des Nachbarn vor 1989 auch eine kleine Schar von Autoren, die sich der Entwicklung östlich der Werra zuwandten, aber weder gewann sie bis zum Ende der Zweiteilung Nachkriegseuropas einen nennenswerten Einfluß auf die historiographische Debatte in Frankreich noch konnte sie die Hemmnisse überwinden, die einer kritischen quellengestützten Betrachtung der DDR-Gesellschaft ganz praktisch entgegenstanden, solange die SED das Bild ihrer eigenen Geschichte restriktiv abschottete.

Angeichts dieser Lage stellt sich

die vorliegende Monographie zwei Aufgaben: Sie will für ein französisches Publikum die Dynamik der deutschen Diskussion um die DDR-Geschichte übersetzen, und sie will einen eigenen Beitrag zu dieser Debatte mit einer Analyse der volkseigenen Betriebe und der an ihrem Funktionieren ablesbaren Herrschaftsverhältnisse leisten.

Aus der ersten Aufgabenstellung erklärt sich nicht nur die Einleitung, die sich weitgehend auf das Nachzeichnen der großen Kontroversen in den beiden Enquete-Kommissionen des Bundestages zu den Folgen der SED-Diktatur stützt und einige Forschungsbeispiele aus dem Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschungen heranzieht. Der Ansatz einer Sozialgeschichte, die sich als Hilfsmittel der Politikgeschichte versteht und ganz auf die Frage konzentriert bleibt, wie und warum die Diktatur funktionierte, ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich. Man kann aus deutscher Sicht indes bedauern, daß die Autorin darauf verzichtet hat, die Fragestellungen und Analyseverfahren der französischen Sozialgeschichte auf das „fremde“ Material anzuwenden und damit gerade charakteristische Begrenztheiten der von ihr restituierten deutschen Diskussion zu überwinden, indem sie das während ihrer Deutschlandaufenthalte Erfahrene gewissermaßen „gegen den Strich“ liest. Auch in den einzelnen Kapiteln führt die Verfasserin jeweils zunächst relativ allgemein in die Herrschaftsmechanismen der SED und der von ihr geschaffenen Organisationen ein, bevor sie zur Präsentation ihres spezifischen Quellenertrags gelangt. Hieraus ergibt sich eine gewisse Enttäuschung der Autorin selbst, die sich zum Ziel

gesetzt hatte, die „erlebte Geschichte der Menschen im Kommunismus“ zu schreiben und dabei auf Schritt und Tritt auf Beweise für die Kolonisierung der Gesellschaft durch die SED gestoßen ist (S. 319). Scheint hier die Anfang der neunziger Jahre von Jürgen Kocka formulierte These von der „durchherrschten Gesellschaft“ hervor, so folgt Sandrine Kott auf der anderen Seite einer eher anthropologisch inspirierten Analyse des Eigensinns gegenüber der Herrschaft und des gleichzeitigen Arrangements mit ihr auf der Basis eines Kompromisses zwischen den Herrschaftsinteressen und der kommunautaristischen Tradition der Arbeiter (und der Bauernschaft vor allem im Norden der DDR, wie man hinzufügen könnte), eines Kompromisses, dessen diskursive Gestalt durch die geteilte Utopie von der besseren Welt nach der Befreiung von der Kapitalmacht maßgeblich beeinflusst wurde.

Diesen beiden Interpretationen widmet die Verfasserin jeweils längere Abschnitte über Rituale der Herrschaft

und des Arrangements, über Ausbildungs- und Sozialisationstechniken und über Aushandlungsvorgänge in den Institutionen der Vergesellschaftung, mit denen die Betriebe durchzogen waren, ohne daß man genau erkennen könnte, welche der beiden Deutungsrichtungen sie für die geeignetere hält. Die empirischen Erträge eines ausgedehnten Quellenstudiums in Berliner Archiven stellen jedoch für sich genommen zweifellos einen wichtigen Beitrag dar, der nicht nur für ein französisches Publikum von Interesse ist. Man kann dem Buch nur wünschen, daß es weitere französische Historiker und Sozialwissenschaftler inspiriert, in die Diskussion um die DDR-Geschichte mit eigenen Forschungen einzugreifen. Denn nur durch eine Vervielfältigung der Studien kann beispielsweise auch die These geprüft werden, es genüge, die Berliner Situation exemplarisch zu betrachten, um Urteile über die DDR als Ganzes zu gewinnen.

Matthias Middell

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Carlos Antonio Aguirre Rojas, Prof. Dr., Universidad Nacional Autonoma de Mexico, Instituto de Investigaciones Sociales

Michel Bertrand, Prof. Dr., Université Toulouse-Le Mirail, UFR Histoire

Thomas Höpel, Dr. phil., Universität Leipzig, Zentrum für Höhere Studien

Frédérique Langue, Dr., Centre national de la recherche scientifique, Paris

Matthias Middell, Universität Leipzig, Zentrum für Höhere Studien

Michael Zeuske, Prof. Dr., Universität zu Köln, Historisches Institut, Iberische und Iberoamerikanische Abteilung

Daniel Schmidt, Universität Leipzig, Institut für Politikwissenschaft

Friedemann Scriba, Dr. phil., Evangelisches Schulzentrum Leipzig

Durch ein bedauerliches Versehen ist der Name unseres Autors H. Glenn Penny III im Heft 5-6/2000 falsch wiedergegeben. Die Redaktion bittet um freundliche Kenntnisnahme der Korrektur.
--

Aus dem Inhalt

Aufsätze

- Michael Zeuske* Humboldt in Amerika: Vergleiche und Transfers, Pantheone und nationale Mythen sowie Revolutionen und Globalisierungen
- Frédérique Langue* Humboldt und der „Afrikanerstaat“ Venezuela: bürgerliche Zwiste und feindselige Leiden-schaften
- Michael Zeuske* „Geschichtsschreiber von Amerika“: Alexander von Humboldt, Deutschland, Kuba und die *Humboldtianisierung* Lateinamerikas
- Michel Bertrand* Alexander von Humboldt und die „Wieder-entdeckung“ Mexikos zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Forum

- Carlos Aguierre Rojas* Chiapas, Lateinamerika und das kapitalistische Weltsystem